

ORIENTALIA
SUECANA

VOL. XVII (1968)

U P P S A L A 1 9 6 9

Vol. V, 1956

HJALMAR LARSEN: A Second Dynasty Grave at Wardan, Northern Egypt	3
STEN V. WÄNGSTEDT: Demotische „Leichenbegleitzettel“ mit Anweisung zur Einbalsamierung	12
WALTHER BJÖRKMAN: Die Anfänge der türkischen Briefsammlungen	20
SVEN S. HARTMAN: La disposition de l’Avesta I	30
GEO WIDENGREN: Recherches sur le féodalisme iranien	79
GEORGES DUMÉZIL: Les pas de Kṛṣṇa et l’exploit d’Arjuna	183
BENGT ANELL: The Polynesian Cities of Refuge	189

Vol. VI, 1957

HJALMAR LARSEN: Eine eigenartige Tongefäß-Scherbe aus Merimde	3
STEN V. WÄNGSTEDT: Aus der demotischen Ostrakonsammlung zu Uppsala. II	9
BERNHARD LEWIN: Job d’Edesse et son Livre des Trésors	21
FRITHIOF RUNDGREN: Über einige iranische Lehnwörter im Lateinischen und Griechischen	31
STIG WIKANDER: Nakula et Sahadeva	66
CARL GUSTAV DIEHL: Puṇyāhavācana	97
BERTIL LUNDMAN: Blutgruppen und Stammeskunde der Juden	107

Vol. VII, 1958

HJALMAR LARSEN: Verzierte Tongefäßscherben aus Merimde in der ägyptischen Abteilung des Mittelmeermuseums in Stockholm	3
PETER KAPLONY: Sechs Königsnamen der 1. Dynastie in neuer Deutung	54
STEN V. WÄNGSTEDT: Aus der demotischen Ostrakonsammlung zu Uppsala. III	70
CARL-OTO NORDSTRÖM: The Water Miracles of Moses in Jewish Legend and Byzantine Art	78
BERNHARD LEWIN: Le grand fauconnier de ‘Aziz-billāh al-Fāṭimi et son Kitāb al-Baizara	110
HİLMI ZİYA ÜLKЕН: Humanisme et littérature épique en Turquie	122
SIEGFRIED LIENHARD: Der Pavanadūta des Dhoyī	137
NILS SIMONSSON: Beobachtungen über die Bedeutung von <i>eka</i> in einigen philosophischen Texten	159

Vol. VIII, 1959

ERIC SEGELBERG: Evangelium Veritatis—a confirmation homily and its relation to the Odes of Solomon	3
URSULA KAPLONY-HECKEL: Acht demotische Prozesseide auf Ostraca	43
HJALMAR LARSEN: Ein neolithisches Steingefäß aus Merimde in der ägyptischen Abteilung des Mittelmeermuseums	69
OLOF GJERDMAN: The Ainu Language. A contribution	73
LARS HARTMAN: Notes sur la récitation des textes avestiques	93
ARNE MELVINGER: Quelques remarques sur le calendrier iranien moderne	112

Vol. IX, 1960

Erik Gren †	3
STIG WIKANDER: Ein Fest bei den Kurden und im Avesta	7
NILS SIMONSSON: Sanskrit <i>na</i> , Tibetan <i>ma</i> <i>yin</i>	11
HJALMAR LARSEN: Knochengeräte aus Merimde in der ägyptischen Abteilung des Mittelmeermuseums	28
TORGNY SÄVE-SÖDERBERGH: The Stela of the Overseer of Works Benya, called Pahekmen	54
STEN V. WÄNGSTEDT: Aus der demotischen Ostrakonsammlung zu Uppsala. IV	62
FRITHIOF RUNDGREN: Der aspektuelle Charakter des altsemitischen Injunktivs	75
GEO WIDENGREN: The Fate of the Soul after Death	102
OSCAR LÖFGREN: Zur Charakteristik des apokryphen Johannesevangeliums	107
BERNHARD LEWIN: The Third Part of the Kitāb an-Nabāt of Abū Ḥanifa ad-Dīnawārī	131
WALTHER BJÖRKMAN: Die Beziehungen zwischen Schweden und der Türkei	137
STURE LAGERCRANTZ: Observations on Block Traps	154

O R I E N T A L I A

S U E C A N A

Edenda curavit

FRITHIOF RUNDGREN

Vol. XVII (1968)

U P P S A L A 1 9 6 9

All editorial communications should be addressed to
Institutionen för semitiska språk vid Uppsala Universitet,
Domkyrkoplan 1, Uppsala

Printed in Sweden by

Almqvist & Wiksells
BOKTRYCKERI AKTIEBOLAG
UPPSALA 1969

LENNART DIENER

Beobachtungen bei der Röntgenuntersuchung einiger ägyptischer Mumien

In den Jahren 1959–1963 wurden Röntgenuntersuchungen sämtlicher Menschen- und Tiermumien der Ägyptischen Abteilung des Medelhavsmuseet (Mittelmeermuseum) in Stockholm durchgeführt, mit Ausnahme einiger Mumien, die bereits früher geröntgt worden waren¹. Dabei ergaben sich einige völlig unerwartete Resultate.

Der erste Fall betrifft eine Mumie von der Grösse eines neugeborenen Kindes (Abb. 1). Über ihre Herkunft ist nichts sicher bekannt. Sie wird zum erstenmal in J. D. C. LIEBLEINS Katalog der ägyptischen Altertümern im Nationalmuseum erwähnt: „Eine Mumie eines neugeborenen Kindes. Die Mumie ist so klein, dass man beinahe daran zweifelt, dass sie eine Leiche enthält. Sie sollte von einem Anatomen geöffnet und untersucht werden, da es immer von Interesse sein könnte, zu konstatieren, dass die Ägypter Kinderleichen balsamierten, die so klein waren, dass sie anscheinend nicht ausgetragen waren.“² Die Mumie hat die Inventar-Nummer NME 13. Sie ist 38 cm lang und hat das Gesicht eines Menschen in Stuck modelliert. Der Körper ist in unbemalte Leinwandbinden gewickelt, und auf der Brust befinden sich Kartonnagereste.

Die Beurteilung der Röntgenbilder (Abb. 2) wurde erschwert, teilweise durch die angewandten Balsamierungsingredienzien, teilweise durch die Mumienhülle mit den verharzten Leinwandbinden und besonders durch die Gesichtsmaske aus Stuck, die grosse Röntgendiftigkeit hat. Skeletteile von einem Menschen waren aber nicht zu sehen. Die am deutlichsten sichtbaren Partien zeigten statt dessen lange Röhrenknochen mit sehr dichter Compacta, die scharf gegen den weiten Knochenmarkraum kontrastierte. Dieses Bild ist charakteristisch für Vögel, die die Markhöhlen der langen Röhrenknochen mit Luft gefüllt haben. Die

¹ Mein Dank gilt hiermit den Röntgenabteilungen der St. Eriks- und Ersta Krankenhäuser, die diese Untersuchungen ermöglicht haben.

² J. D. C. LIEBLEIN, Katalog öfver egyptiska fornlemningar i National-Museum, Stockholm 1868, S. 18.

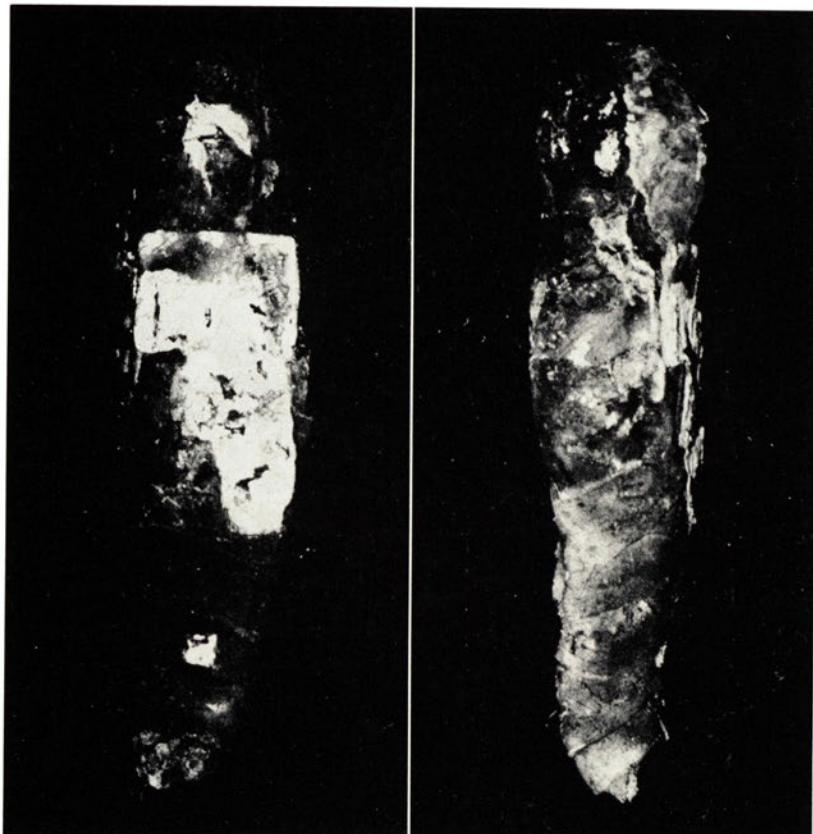


Abb. 1. NME 13, Balsamierter Ibis, 38 cm lang. Medelhavsmuseet, Stockholm.

übrigen Skeletteile waren mehr oder weniger schwer zu beurteilen, besonders die Kopfpartie mit der dicken Gipsschicht.

Durch das erhaltene Resultat hielt man das Öffnen der Mumienhülle für ratsam. Dabei ergab sich, dass sie die Überreste eines Vogels mit Federfragmenten von schwarz-weißer Zeichnung enthielt. Von den Weichteilen des Körpers war nur eine dunkelbraune, pulverartige Masse übrig, die wahrscheinlich durch Oxydation der Öle und Pflanzenharze, die bei der Balsamierung oft im Übermass verwendet wurden, entstanden ist. Man übersandte die Skelett- und Federreste dem Intendanten des Naturhistorischen Museums in Göteborg, Mag. zool. J. Lepiksaar, der bestätigen konnte, dass die Mumie die eines besonders grossen Individuums des heiligen Ibis, *Threskiornis aethiopicus* (Latham), war.

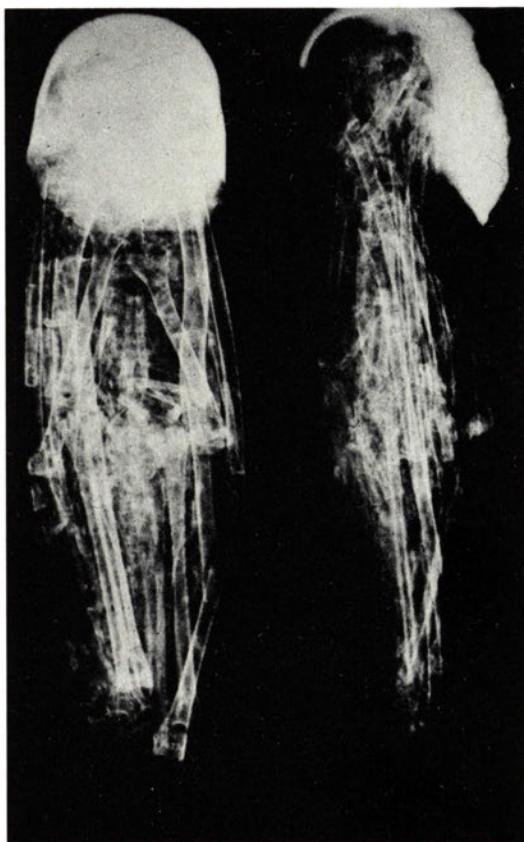


Abb. 2. NME 13, Röntgenaufnahme.

Eine Parallele ist schon von 1792 bekannt, die von dem Professor für Anatomie in Göttingen, J. F. BLUMENBACH, in London untersucht wurde. Es war eine Mumie von 23,3 cm Länge, die auch mit Gesichtsmaske und Kartonnage versehen war. Beim Öffnen fand BLUMENBACH keine Vogelmumie, aber „a bundle, about 8 inches long, and full 2 inches in circumference, of the integuments of a *larger* mummy, strongly impregnated with a resinous substance, which rendered it hard and compact, and which appeared on the edge to have been shaped into this oblong form by the paring of a knife¹.“ BLUMENBACH untersuchte auch noch eine ähnliche Mumie, 36 cm lang. Sie aber enthielt „a great number

¹ J. BLUMENBACH, Observations on some Egyptian Mummies opened in London, Philosophical Transactions of the Royal Society, vol. 84, London 1794, S. 177–178.

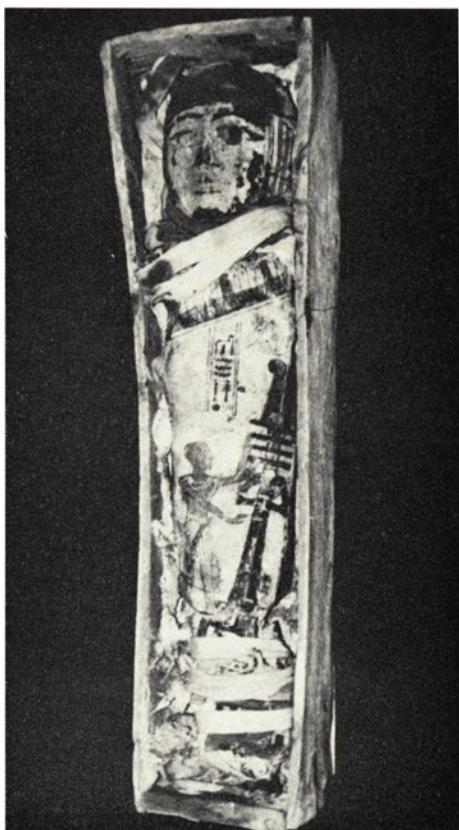


Abb. 3. NME 12, „Kindermumie“, die den Unterschenkel eines Erwachsenen enthält, 70 cm lang. Medelhavsmuseet, Stockholm.

of detached bones of the skeleton of an *Ibis*, which were only here and there induced with rosin“¹. BLUMENBACH erwähnt andere Mumien von ähnlichem Aussehen und schliesst: „They certainly are *not* what they have long, I believe, universally been taken for, namely, mummies of small children and embryos. Some of them are the real mummies of Ibises ...“²

Noch einige ähnliche Mumien sind mir durch die Liebenswürdigkeit meines Kollegen Dr. P. H. K. Gray bekannt, der die ägyptischen Mumien in England und Schottland mit Röntgenstrahlen untersucht hat.

¹ Ibidem, S. 179.

² Ibidem, S. 193.

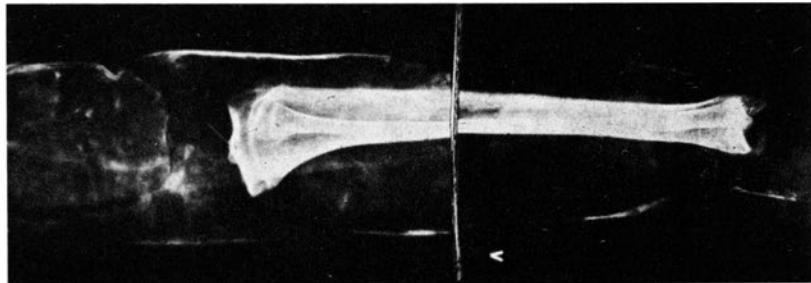


Abb. 4. NME 12, Röntgenaufnahme.

Er erwähnt unter „miniature mummies or so called ‘Ritual Objects’“ im British Museum drei verschiedene — alle gut 40 cm lang; eine ohne Gesichtsmaske — die als Vogelmumien bestimmt wurden. Es war vorläufig aber nicht möglich festzustellen, ob es sich um Reste von Ibissen oder Falken handelte¹.

Die anthropoide Form und die Gesichtsmaske aus Stuck der Ibis-mumien in London und Stockholm sind gleichartig. Warum haben die Ibismumien dieses menschliche Aussehen bekommen? Eine Erklärung gab mir 1965 der ägyptische Ägyptologe S. Gabra, als er sagte, dass man ihnen diese menschenähnliche Hülle gegeben habe, um des Gottes Thot doppelte Natur von Tier und Mensch auszudrücken.

Auch der zweite Fall, der untersucht wurde, betrifft eine „Kinder-mumie“, diese 70 cm lang (Abb. 3). Sie wird auch im Medelhavsmuseet aufbewahrt mit der Inv. Nr. NME 12. Die Herkunft ist unbekannt; sie ist vor 1868 erworben. Diese Mumie und deren Sarg wurden 1940 beschrieben und veröffentlicht², wobei besonders auch über interessante Pflanzenreste in dem Sarg berichtet wurde. Der Sarg ist nur ein einfacher Kasten. Die Mumie hat eine Gesichtsmaske und eine Kartonnage-hülle mit der Darstellung eines Priesters vor einem Djed-Pfeiler. Die Datierung ist unsicher, scheint aber 21.–22. Dyn. zu sein, während die Herkunft nicht unwahrscheinlich Theben ist³.

Auch diese Mumie ist nicht das was nach dem Aussehen anzunehmen

¹ Die Auskünfte über die Mumien im British Museum werden mit der liebenswürdigen Erlaubnis des Direktors der ägyptischen Abteilung, Dr. I. E. S. EDWARDS, und von Dr. P. H. K. GRAY, erwähnt.

² V. LAURENT-TÄCKHOLM, A Mummy Coffin in the Egyptian Museum, Stockholm, and its Plant Remains, Svensk Botanisk Tidskrift, Bd. 34, Heft 2, Stockholm 1940, S. 141–161.

³ Ibidem, S. 144.



Abb. 5. Knochen mit eingetrockneten Weichteilen aus dem Sargkasten von NME 12. Es sind Talus und Calcaneus, die zu dem Unterschenkel gehören.

wäre. Auf den Röntgenbildern sieht man nämlich eine vollständig entwickelte Tibia und eine Fibula (Abb. 4). Die Mumie enthält also den Unterschenkel eines erwachsenen Individuums. Der Sargkasten enthielt auch ein paar lose Knochen mit eingetrockneten Weichteilen (Abb. 5). Die Röntgenuntersuchung und die Okularinspektion zeigten einen Talus und einen Calcaneus, die von dem Unterteil dieser Mumie abgebrochen waren.

Zu dieser Mumie gibt es eine Parallel, die von J. BLUMENBACH untersucht wurde. Es war eine „Kindermumie“ im British Museum, die 30 cm lang war. Beim Öffnen 1792 fand Blumenbach, dass sie einen Humerus, einen Oberarmknochen, eines Kindes enthielt¹.

Es ist schwierig, diese Mumien menschlicher Körperteile zu erklären. Sind sie fromme Täuschungen der Balsamierungsstätten? Oder gibt es

¹ J. BLUMENBACH, Op. cit., S. 180.



Abb. 6. Sandgefüllte „Mumie“, 38 cm lang. Victoriamuseet, Upsala.

eine Anknüpfung an den Osiris-Kult mit einer rituellen Zerstückelung des toten Körpers? Eine Anknüpfung an Osiris ist allerdings in der Dekoration der Kartonnage vorhanden, obwohl es nun aber nicht sicher ist, ob diese Kartonnage ursprünglich für diese Mumie gemacht ist. Aber eine plausible Erklärung ergibt sich beim Lesen, was Herodot II: 90 schreibt: „Findet man einen vom Krokodil erfassten oder im Strome ertrunkenen Ägypter oder auch Nicht-ägypter, so ist die Stadt, bei der er ans Land getrieben wird, streng verpflichtet, ihn einbalsamieren, reich schmücken und in geweihtem Sarge bestatten zu lassen.“ Der Unterschenkel in NME 12 könnte das einzige Überbleibsel eines z. B. vom Krokodil gefressenen Menschen sein. Mit dessen Balsamierung konnte er jedoch kraft der Magie ein seliges Leben in der Ewigkeit bekommen.

Hierzu könnte man auch F. L. GRIFFITH's Meinung anführen: „It is not improbable that some of the made-up mummies, human or animal, which contain only odd bones, are the remains of crocodiles' dinners, perhaps extracted from their stomachs.“¹

Im Victoriamuseum in Upsala gibt es eine kleine Mumie, die wie ein Kind aussieht, Länge 38 cm (Abb. 6). Bei einer Röntgenuntersuchung hat man erwiesen, dass sie keine Skeletteile enthält; sie ist nur mit Sand gefüllt. Oben wurde erwähnt, wie J. BLUMENBACH eine Mumie öffnete, die keine Skeletteile enthielt. Bei P. H. K. GRAY's Untersuchungen der sog. „Ritual Objects“ gab es zwei Mumien, die auch keine Skeletteile enthielten. Eine von diesen ist um 30 cm lang und hat einen Tonzyylinder in der Mitte, auf welchen man die „Mumie“ modelliert hat. Die andere, 85 cm lang, ist von Schnüren, Holzstäbchen und weichem Material hergestellt. Könnten diese Reklame- oder Probemumien der Balsamierungsstätten sein, was Herodot II: 86 ahnen lässt, oder sind sie, wie schon BLUMENBACH vorschlägt², so verwendet, wie Herodot II: 78 beschreibt: Mumienbildnisse aus Holz wurden bei Festen herumgetragen mit den Worten: „Den schau an und trink und sei fröhlich. Wenn du tot bist, wirst du, was er ist.“ Noch gibt es jedoch Platz für andere Vorschläge; vor endgültigen Erklärungen ist es aber wünschenswert, viel mehr Material zu untersuchen.

¹ F. L. GRIFFITH, Apotheosis by drowning, ZÄS 46, 1909, S. 134.

² J. BLUMENBACH, Op. cit., S. 194–195.

BENGT J. PETERSON

Ägyptische Privatstelen aus dem Mittleren Reich

Neun Denkmäler in schwedischem Besitz

Die wohlbekannten Grab- und Denksteine aus dem Mittleren Reich sind eine Denkmälergruppe, die noch nicht völlig durchgearbeitet und ausgewertet ist, obwohl sie von Bedeutung für prosopographische, onomastische, soziale und religionshistorische Studien ist¹. Vor allem stammen diese Stelen aus der 12. Dynastie, 1991–1786 v. u. Z. Die wichtigste Sammlung ist die in Kairo, von H. O. LANGE und H. SCHÄFER veröffentlicht². Die meisten Privatstelen aus dieser Zeit wurden in Abydos gefunden, wo sie in Übereinstimmung mit religiöser Sitte als Exvoto, dem Osiris geweiht, errichtet waren, entweder in der unmittelbaren Umgebung des Osiris-Tempels oder in Gräbern oder Scheingräbern in Abydos³. Die meisten Stelen aus dieser Periode, deren Herkunft unbekannt ist, stammen wahrscheinlich auch aus Abydos; dies wird manchmal schon in den Inschriften deutlich.

Wenn man mit den königlichen und mit den von Hofkreisen stammenden Kunstwerken dieser Zeit vergleicht, so sind die Privatstelen, diese Grab- und Denksteine von praktischer Bedeutung für den Toten und seine Familie, fast immer von einer technisch und künstlerisch niedrigeren Qualität. Man muss dies aber mit Berücksichtigung der Besteller und Errichter der Stelen betrachten. Sie sind meistens niedrigere Beamte, die oft auf den Bilderflächen abgebildet sind. Sie sind Schreiber, Priester, Steinarbeiter, Brauer, Intendanten, Musikanten, Handwerker aller Art usw., alle aus einer gesellschaftlichen Klasse, die früher nur wenige Möglichkeiten, ihre eigenen Denkmäler zu errichten, hatte. Es

¹ Vgl. K. PFLÜGER, The private funerary stelae of the Middle Kingdom and their importance for the study of ancient Egyptian history, JAOS 67, 1947, S. 127 ff.

² Grab- und Denksteine des Mittleren Reichs I–IV, Berlin 1902 (Catalogue Général Caire).

³ Vgl. H. W. MÜLLER, Die Totendenksteine des Mittleren Reiches, MDAIK IV, 1933, S. 192 ff.

ist eine neue Klasse der ägyptischen Gesellschaft, die nun in die Geschichte ihren Eintritt hält. Die Wurzeln liegen in der unruhigen Zeit nach dem Ende des Alten Reiches, aber in der 12. Dynastie sind es neue und andere Strömungen, die von den neuen Beziehungen der Könige zu ihren Untertanen abhängig und unterstützt sind, die die mittleren Schichten der Gesellschaft verstärken. Die Privatstelen sind die Hauptzeugen von dem sukzessiven Heraufkommen einer Bürgerbevölkerung in Ägypten, hauptsächlich in den verschiedenen Provinzresidenzen.

Die Dekoration der Stelen¹ ist konventionell und künstlerisch geistlos. Die Hauptdarstellung ist eine Opferszene; der Tote sitzt vor einem Tisch mit Opferspeisen. Vor ihm sind ein oder mehrere Verwandte. In den verschiedenen Registern werden auch Verwandte dargestellt mit Inschriften, die sich auf sie beziehen. Der abgerundete Oberteil der Stelen, die selten rechteckig sind, ist meistens dekoriert, aber es gibt nur wenige Variationen. Vor allem sind die Udjat-Augen da als magische Protektion und Schakale, meistens als der Gott Upuaut aufgefasst, oft in zwei Gestalten, die antithetisch gestellt sind. Weiter gibt es Symbole wie ⲥ, was Dauer bedeutet, und ⲱ manchmal mit ⲩ zusammen, ein Purifikationssymbol.

Hier sollen einige Stelen aus der 12. und 13. Dynastie veröffentlicht werden, die sich in schwedischen Sammlungen befinden. Acht gehören dem Nationalmuseum in Stockholm, eine aber dem Medelhavsmuseet (Mittelmeermuseum) ebendaselbst. Die meisten Texte sind einmal früher in Autographie wiedergegeben veröffentlicht², aber eine erneute Ausgabe ist notwendig, weil die alte sehr fehlerhaft und ausserdem ohne Tafeln ist. Leider sind viele von den manchmal einzigartigen Personennamen dieser Stelen durch die alte Veröffentlichung in verkehrten Lesungen in H. Rankes *Die ägyptischen Personennamen* aufgenommen. Nicht zuletzt deshalb folgt hier zum Schluss eine Liste der Namen. Die Herkunft der Stelen ist unbekannt; sie wurden alle mit Ausnahme von Nr. IV in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erworben.

I. NME 39 — Kalkstein, 39,5 × 26 cm. Frühe 12. Dyn. (Abb. 1)

Der abgerundete Oberteil ist mit zwei antithetisch gestellten Schakalen auf Kapellen und mit zwei šn-Zeichen dekoriert. Der Text besteht

¹ Vgl. J. VANDIER, Manuel d'archéologie égyptienne II, Paris 1954, S. 482 ff.

² M. MOGENSEN, Stèles égyptiennes au Musée National de Stockholm, Copenhagen 1919.



Abb. 1.

aus drei waagerechten Zeilen; die dritte setzt aber senkrecht fort. Die Hauptdarstellung ist eine Opferszene. Links sitzt der Tote auf einem Stuhl und hält eine Lotusblume vor seiner Nase. Er hat Perücke, Bart, Halskragen und einen langen Schurz. Rechts steht ein anderer Mann mit kürzerem Schurz, kleinerer Perücke und mit einem Halskragen.



Abb. 2.

Zwischen den beiden steht ein Opfertisch mit u. a. einem Kalbskopf unten, Broten und verschiedenen Vasen und Gemüsen oben auf dem Tisch. Oben ist links eine Vase für Schminkstoff, weiter ein Spiegel und drei versiegelte Vasen; zwei von ihnen sind typische Schminkbehälter. Der Text und die Darstellungen sind von einem dekorativen Rahmen umgeben. Es gibt schwache rote Farbspuren an verschiedenen Stellen. Die niedrige künstlerische Qualität und die grobe Ausführung sind für die frühen Stelen der 12. Dynastie charakteristisch. Typisch ist auch die

detaillierte Darstellung der Opfergaben, die später vereinzelt dargestellt werden.

*Übersetzung*¹: Opfer des Osiris, des Herren von Busiris, des Stieres des Westens, des grossen Gottes, des Herren von Abydos; möge er jeden angenehmen Hauch des Lebens geben der Nase des Domänenvorstehers des *ḥbsw*-Landes² des Gutes des *idi, sn* ..., des seligen, gemacht von *iwht-ib*, der seligen. Sein Sohn, der Domänenvorsteher des *ḥbsw*-Landes *ini-snb rn-snb*³, gemacht von *wr-m(w)t*(?), der seligen.

II. NME 19 — Kalkstein, 30,5 × 20,6 cm. Frühe 12. Dyn. (Abb. 2)

Zwei Udjat-Augen und zwei antithetisch gestellte Schakale auf Kapellen sind auf dem abgerundeten Oberteil dargestellt. Unter vier waagerechten Textzeilen befindet sich eine Opferszene. Auf einem Stuhl sitzt der Tote mit Perücke, Bart, Halskragen, langem Schurz und Armringen und hält eine Lotusblume vor sich. Rechts steht eine Frau mit langem Kleid, dreigeteilter Perücke, Halskragen und Armringen. Sie hält eine Lotusblume und gibt dem Toten die Opfergaben auf und bei dem Tisch mit einem generösen Gestus. Die Opfergaben zwischen den beiden bestehen u. a. aus einem Kalbskopf, Brot, Gemüsen, Geflügel, einem Spiegel, einem Salbgefäß und einem Schminkstoffbehälter. Der Stil und die Ausführung sind mit NME 39 (Nr. I) fast identisch; wahrscheinlich kommen beide Stelen aus demselben Atelier.

Übersetzung: Opfer des Osiris, des Herren von Busiris, des grossen Gottes, des Herren von Abydos; möge er geben Totenopfer von Brot und Bier, Ochsenfleisch und Geflügel, Salbgefäßen und Kleidern und allen guten und reinen Sachen, wovon ein Gott lebt, der Seele des Domänenvorstehers des *ḥbsw*-Landes, das rechtlich *ḥtjt*-Land ist⁴, *sbk-ḥtp-nht*,

¹ Wegen der Unklarheit des Textes durch die grobe Ausführung wird er hier in Umschrift wiedergegeben: *ḥtp dī nsw wsir nb ḥdw k³ imnt ntr⁴ nb⁵ b⁶dw dī=f t⁷w ndm nb n 'n⁸b n šrt nt mr pr n ḥbsw n pr idi sn [...] m⁹č hrw ir.n iwht-ib m¹⁰čt hrw : s¹¹=f mr pr n ḥbsw ini-snb rn-snb ir.n wr-m(w)t (?) m¹²čt hrw.*

² Zu diesem Titel vgl. W. C. HAYES, A Papyrus of the Late Middle Kingdom, New York 1955, S. 27, Anm. 70. *ḥbsw* ist eine Felderart. Die Lesung und den Hinweis verdanke ich Prof. H. BRUNNER.

³ Hier liegt ein Doppelname vor, was recht selten ist. Sonst wäre auch denkbar: „*ḥbsw*-Landes des *ini-snb rn-snb*“.

⁴ H. BRUNNER, der diesen Titel mit W. HELCK besprochen hat, teilt mir über *ḥtjt* folgendes mit: „Sicher ist, dass es sich hierbei nicht um eine Felderart, sondern um eine rechtliche Stellung von Feldern, also wohl Besitz- oder Eigentumsverhältnisse handelt („Lehnsfeld“?). Helck meint, es sei ein Feld, das einer Institution gehört, aber einem Mann zur Bearbeitung überlassen wird.“



Abb. 3.

des seligen, gemacht von *snt-mwt*, der seligen. *rn-snb*, die selige, gemacht von *sȝt-dd*.

III. NME 29 — Kalkstein, 36 × 26 cm. Mitte 12. Dyn. (Abb. 3)

Mit abgerundetem Oberteil und neun waagerechten Textzeilen. Die Zeichen waren mit grüner Farbe gefüllt. Auf dem Unterteil sind zwei



Abb. 4.

Männer in Flachrelief dargestellt. Sie stehen, haben kurze Schurze und Halskragen und halten in einer Hand ein Tuch. Zwischen ihnen ist ein Haufen von Opfergaben.

Übersetzung: Opfer des Osiris, des Herren von Busiris, des grossen Gottes, des Herren von Abydos; möge er geben Totenopfer von Brot und Bier, Ochsenfleisch und Geflügel, Salzgefässen und Kleidern und allen guten und reinen Sachen, wovon ein Gott lebt, der Seele des Ver-



Abb. 5.

walters der Gaben des Oberschatzmeisters, *rs*, des seligen, gemacht von *pipi*, der seligen, Herrin der Ehrwürdigkeit, der Seele des Hofmeisters *sn^{cc}*, gemacht von *sn^{cc}*, der seligen, Herrin der Ehrwürdigkeit, der Seele des grossen *w^{cb}*-Priesters des Sopdu *nhy*, gemacht von *isi*, der Seele des

Hausaufsehers *rs*, der Seele des Hausaufsehers¹ *sn*^{cc}, des seligen, und des Freundes² *mrrw*. Mögen die Opferspeisen des Osiris³, des Herren von Aby(dos), entgegengenommen werden.

IV. MM 11442 — Kalkstein, 28 × 21 cm. Mitte 12. Dyn. (Abb. 4)

Zwei Udjat-Augen sind auf dem abgerundeten Oberteil abgebildet. Es gibt drei waagerechte Textzeilen. Die Szene auf dem Unterteil zeigt links den Toten, der auf einem Stuhl sitzt. Er hat Bart und Halskragen und ist in einen Schurz gekleidet. Er hält ein Tuch in einer Hand. Vor ihm steht der Opfertisch mit verschiedenen Speiseopfern; unter dem Tisch eine Lattichpflanze. Rechts steht der Sohn des Toten in einem kurzen Schurz und mit Halskragen. Seine Rolle als Spender von Opfergaben ist durch die Inschrift  „Opfer“ links von seiner spendenden Hand gezeigt.

Übersetzung: Opfer des Osiris, des Herren von Abydos; möge er geben Totenopfer von Brot und Bier, Ochsenfleisch und Geflügel, Salbgefäßsen und Kleidern und allen guten Sachen der Seele des Vorstehers der Schiffe *imny*, gemacht von *s-n-wsrt*, dem seligen, Herr der Ehrwürdigkeit. Sein geliebter Sohn *gmn*, der selige.

V. NME 34 — Kalkstein, 41 × 35,5 em. Späte 12. Dyn. (Abb. 5)

Der abgerundete Oberteil hat Udjat-Augen und Reinigungssymbole. Die Reliefbilder auf der Stele sind skizzenhaft und ohne Details. Die Arbeit ist schlecht. Es ist dargestellt eine Opferszene und Bilder von den Verwandten des Toten. Die Stele ist nach der zweiten Textzeile für den Harfensänger *tñi*-³⁴ gemacht, der dargestellte Tote trägt einen anderen Namen. Die Stele könnte halbfertig usurpiert worden sein.

*Übersetzung*⁵: Opfer des Osiris, des an der Spitze der Westlichen, des Herren von Abydos; möge er geben Totenopfer von Brot und Bier, Ochsenfleisch und Geflügel, Salbgefäßsen und Kleidern, Weihrauch und guten Sachen der Seele des Harfensängers *tñi*-³.

(1. Register mit Opferszene:) *rdi.i*, der selige, gemacht von dem Nekro-

¹  für .

²  soll eine Variante von  sein.

³  für .

⁴ Einige andere Denkmäler desselben Mannes wurden in Abydos gefunden, vgl. T. E. PEET, The cemeteries of Abydos II, London 1914, S. 117 f.

⁵ Der Text der zwei oberen Zeilen in Umschrift: *htp di nsw wsir lnty imntyw nb 3bdw di=f prt-hrw t hnkt k3w 3pdw ss mnht sntr nfrwt n k3 n hsw m bnt tñi-3*.



Abb. 6.

polenarbeiter *dbȝ*, dem seligen, geboren von der Hausfrau *iwt*. (*Über dem Toten auf dem Stuhl:*) *ȝny* (?).

(2. Register:) Opfer des Upuaut, des Herren des heiligen Landes, an die Seele des Nekropolenarbeiters *rdi.i*, des seligen, gemacht von dem Nekro-



Abb. 7.

polenarbeiter *db*₃, dem seligen. Die Hausfrau *htp.i*. Die Hausfrau *tt*.

(3. Register:) Die Hausfrau *iwt*. Die Hausfrau *htp-n-pt* (?). Die Hausfrau *rs*. Der Wächter *rn=f-rs*.

VI. NME 31 — Kalkstein, 45 × 21 cm. Späte 12. oder 13. Dyn. (Abb. 6)

Die Opferszene befindet sich hier unten. Der Tote sitzt und hält ein Flagellum. Er ist in langen Schurz und Halskragen gekleidet. Der Spender der Opfergaben hat einen kürzeren Schurz. Über dem Opfer-

tisch befinden sich drei Gefässe; zwei von ihnen sind versiegelte Salbgefäße. Der abgerundete Oberteil hat Udjat-Augen und ein *šn*-Zeichen. Es gibt deutliche Spuren von ursprünglicher Bemalung.

Übersetzung: Opfer des Ptah-Sokar-Osiris, des grossen Gottes, des Herren der Ewigkeit; mögen sie [sie!] geben Totenopfer von Brot und Bier, Ochsenfleisch und Geflügel, Speiseopfern, Weihrauch, Salbgefäßen und Kleidern, Kraft und Stärke, Atmen des angenehmen Hauchs des Nordwindes, Herausgehen am Tage und Trinken von Wasser an der Trinkstelle der Seele des Ehrwürdigen bei Osiris, dem Herrn von Abydos, des *w'b*-Priesters des Sobek, des Herren von *swmnw*¹, *wr-n = i-ntr*, des seligen, des Herren der Ehrwürdigkeit, der von Anubis, dem auf seinem Berge, gepriesen wird.

VII. NME 16 — Kalkstein, 35 × 23 cm. Späte 12. Dyn. oder 13. Dyn. (Abb. 7)

Diese Stele hat einen abgerundeten Oberteil mit den beiden Udjat-Augen und einem *šn*-Zeichen. Es gibt drei Textregister und zwei Bildregister. In dem oberen Bildregister sitzen zwei Ehepaare vor einem Opfertisch. Oder ist es derselbe Mann mitt Zwei Frauen? Die Frauen haben Knöchelbänder. Im unteren Register sitzen sechs Kinder, zwei Jungen und vier Mädchen. Die technische Arbeit ist sehr handwerksmässig, die Komposition geistlos und konventionell.

Übersetzung: (1. Textregister) Opfer des Osiris an die Seele des Brauers *s-n-wsrt* und (an die) seiner Frau *s₃t-hthr*, gemacht von *dpt-mrt*. Opfer des Upuaut an die Seele des *s-n-wsrt*, gemacht von *hnt* und (an die) seiner Frau *imny* und (an die) seiner Tochter *d(d)t-mwt*².

(Links über dem 1. Textregister:) Sein Sohn *imn-m-h₃t*.

(2. Textregister:) Sein Bruder *rn-snb*, gemacht von *hnt* und dem Brauer *iw=f-snb*. Sein Sohn *s-n-wsrt*, gemacht von *imny-w₃h*, der seligen. Seine geliebte Tochter *s-n-wsrt*, gemacht von *s₃t-hthr*. Seine geliebte Schwester *d₃₃t*, gemacht von *imny*. Seine Schwester *rn = s-snb*, gemacht von *imny*. Seine Tochter *iit-n-hb*, gemacht von *s₃t-hthr*, der seligen.

(3. Textregister:) Sein geliebter Sohn *'nh³*, gemacht von *s₃t-hthr*. *ddt-mwt*, gemacht von *dpt-mr(t)*, der seligen. Ihre Tochter *dpt-mr(t)*, gemacht von *ddt-mwt*. *nhti*, gemacht von *sn-'nh*, der seligen.

¹ Vgl. P. MONTET, Géographie de l'Egypte ancienne II, Paris 1961, S. 72 f.

² Nur ein *di*-Zeichen.

³ Hier kann der Name auch *mr=f-'nh* gelesen werden, wobei „geliebter“ wegfällt.



Abb. 8.

VIII. NME 17 — Kalkstein, 33,5 × 22 cm. Späte 12. Dyn. oder 13. Dyn.
(Abb. 8)

Die rechteckige Form und der Mangel an Dekoration sind Seltenheiten unter den Stelen des Mittleren Reiches. Auch die Einleitungsphrase hier mit *n k³ n sw^c bw n = f nb ... sh³.n = f shm.n = f* ist einzigartig.



Abb. 9.

Übersetzung: Opfer des Osiris, des grossen Gottes, an Tausend von Brot und Bier an die Seele von jedem, der für ihn reinigt, (an die Seele) des Hausvorstehers $d^3 = f\text{-}mw$, und (an die Seele) von dem, an den er¹ sich erinnert und von dem, den er vergisst, an die Seele des Vertreters des

¹ Bezieht sich auf $d^3 = f\text{-}mw$.

Vorstehers des Kgl. Büros *spd-w-m-s³* = ¹f, des Schreibers des Kgl. Büros *spd-w-m-s³* = ¹f, gemacht von *s³t-ip*, des Balsamierers *spd-w-m-s³-f*, gemacht von *s³t-ip*, der *t³-ntt-n* = (*i*), gemacht von *s³t-ip*, des Vertreters des Oberschatzmeisters, *mry*, gemacht von seiner Mutter², des Assistenten des Schreibers des Vezirs, *snb-bw*, des Vorstehers des Speichers *hnty-m-h³t*, gemacht von seiner Mutter², des Schreibers *spd-w-htp p(3)-nty-n* = (*i*), gemacht von *s³t-ip*, des Ältesten der Halle *hnmw-htp*, des Gottesschatzmeisters *mrry*, gemacht von *'nh* = *s*, des Schreibers der Hausvorsteher, *snbt(y)f(y)*, gemacht von *shtp-ib*, des Vorstehers des Hauses der Arbeitsleute, *pth-nfr*, gemacht von *s³t-hnty*, des Vorstehers des Hauses der Arbeitsleute, *s³-r^c*, gemacht von *sps(y)t*, des Vorstehers des Hauses der Arbeitsleute, *'nhw b³ky*, gemacht von seiner Mutter², des Vorstehers des Hauses der Arbeitsleute, *snb*, gemacht von *nbwt*, des Vorstehers des Hauses der Arbeitsleute *imn-m-h³t*, gemacht von seiner Mutter².

IX. NME 18 — Kalkstein, 50 × 35 cm. Späte 12. Dyn. oder 13. Dyn. (Abb. 9)

Die technische Qualität der Ausführung ist schlecht und die Komposition konventionell. Der Tote ist vor dem Opfertisch sitzend abgebildet; einige seiner Verwandten sind zwischen den Textzeilen dargestellt. Diese Stele stand ohne Zweifel einmal in Abydos, worauf der Text deutet.

Übersetzung: Opfer des Osiris und des Upuaut, des Herren von Abydos; mögen sie geben Totenopfer von Brot und Bier, Ochsenfleisch und Geflügel, Salzgefäß und Kleidern, Weihrauch, Öl, allen guten und reinen Sachen, die der Himmel gibt und die die Erde schafft, wovon ein Gott lebt, der Seele des Schreibers der Halle *tt*, des seligen, geboren von der Hausfrau *shtp-ib*, der seligen. Opfer des Osiris an die Seele seines Vaters *ddi*, des seligen, geboren von der Hausfrau *i-t*, an die seiner Mutter *shtp-ib*, der seligen, geboren von der Hausfrau *mrry*, der seligen, an die des Vorstehers der Wache *šry* des seligen, an die seines Bruders *sbk-htp*, des seligen, geboren von *shtp-ib*, der seligen, an die seines Bruders *iw-snb*, des seligen, geboren von *t(3)-ntt-n* = (*i*), der seligen, an die seiner Schwester *tt*, geboren von *shtp-ib*, der seligen, an die seiner Schwester *nb-irwt*, der seligen, geboren von *shtp-ib*, der seligen, an die seiner Schwester *nbt*, der seligen, an die seiner Schwester *iy*, der seligen, an die seiner Schwester

¹ Die Form des *spd*-Zeichens steht unter Einfluss der hieratischen Schrift.

² Zu *mut=f* vgl. J. SPIEGEL, Erwähnung unbekannter Personen auf Denksteinen des Mittleren Reiches, Festschrift Grapow, Berlin 1955, S. 315 ff.

htp, der seligen, an die seines Bruders *wr-nb*, des seligen, an die seines Bruders *hpi*, des seligen, an die seines Bruders *s²-rn*, des seligen, an die seines Bruders *nfr-hwt*, des seligen, an die des „Jungen des Erzeugungshauses“ *hr-m-[s²] = f* (?), an die des „Jungen des Erzeugungshauses“ *ity*, des seligen, an die des Dieners *srw*, des seligen, an die des Hofmeisters *imn-m-h²t*, an die des *imyty¹* *snb = f-n = (i)*, des seligen, an die des Brauers *rn = f-snb*, des seligen, an die des Wächters des Vorratshauses *hri*, des seligen, an die des Vorstehers *tti*, des seligen, an die des Vorstehers *nbs*, des seligen, an die des Vorstehers *iy*, des seligen, an die des Vorstehers *s²-hthr*, des seligen, an die des Schiffers *sni-wr*, an die seines Sohnes *sni-sry*, des seligen. Die Götter und Göttinnen, die in Abydos sind, sollen dieser Wüstengrabstadt einen angenehmen Hauch des Lebens für ihre Seele geben.

Liste der Personennamen

<i>ȝny</i> (?), V	<i>p(ȝ)-nty-n = (i)</i> , VIII
<i>iy</i> , IX	<i>pi(pi)</i> , III
<i>i-t</i> , IX	<i>pth-nfr</i> , VIII
<i>itt-n-hb</i> , VII	<i>mry</i> , VIII
<i>iw-snb</i> , IX	<i>mrr<i>i</i></i> , IX
<i>iw = f-snb</i> , VII	<i>mrry</i> , VIII
<i>iw²ht-ib</i> , I	<i>mrrw</i> , III
<i>iw²t</i> , V	<i>nb-irwt</i> , IX
<i>imn-m-h²t</i> , VII, VIII, IX	<i>nbt</i> , IX
<i>imny</i> , IV, VII	<i>nbwt</i> , VIII
<i>imny-w²h</i> , VII	<i>nbs</i> , IX
<i>ini-snb</i> , I	<i>nfr-hwt</i> , IX
<i>isi</i> , III	<i>ny</i> , III
<i>ity</i> , IX	<i>n²ti</i> , VII
<i>id<i>i</i></i> , I	<i>rn-snb</i> , I, II, VII
<i>nh</i> , VII	<i>rn = f-rs</i> , V
<i>nhw</i> , VIII	<i>rn = f-snb</i> , IX
<i>nh = s</i> , VIII	<i>rn = s-snb</i> , VII
<i>wr-m(w)t</i> (?), I	<i>rs</i> , III, V
<i>wr-n = i-ntr</i> , VI	<i>rd<i>i.i</i></i> , V
<i>wr-nb</i> , IX	<i>hpi</i> , IX
<i>b²ky</i> , VIII	<i>hnt</i> , VII

¹ ȝȝ, unbekannter Titel.

<i>ḥri</i> , IX	<i>sni-šry</i> , IX
<i>hr-m-[s²]=f</i> (?), IX	<i>snt-mwt</i> , II
<i>htp</i> , IX	<i>sn^{cc}</i> , III
<i>htp-n-pt</i> (?), V	<i>snb</i> , VIII
<i>htp.i</i> , V	<i>snb=f-n=(i)</i> , IX
<i>ḥnty-m-ḥ²t</i> , VIII	<i>snbt(y)f(y)</i> , VIII
<i>ḥnmw-htp</i> , VIII	<i>snb-bw</i> , VIII
<i>s-n-wsrt</i> , IV, VII	<i>srw</i> , IX
<i>s²-r^c</i> , VIII	<i>shtp-ib</i> , VIII, IX
<i>s²-rn</i> , IX	<i>šps(y)t</i> , VIII
<i>s²-ḥthr</i> , IX	<i>šry</i> , IX
<i>s²t-ip</i> , VIII	<i>gmn</i> , IV
<i>s²t-ḥthr</i> , VII	<i>t²-ntt-n=(i)</i> , VIII, IX
<i>s²t-ḥnty</i> , VIII	<i>tt</i> , V, IX
<i>s²t-dd</i> , II	<i>tti</i> , IX
<i>sbk-htp</i> , IX	<i>tni-^cʒ</i> , V
<i>sbk-htp-nht</i> , II	<i>dpt-mrt</i> , var. <i>dpt-mr</i> , VII
<i>spdw-m-s²=f</i> , VIII	<i>ddi</i> , IX
<i>spdw-htp</i> , VIII	<i>ddt-mwt</i> , VII
<i>sn-..., I</i>	<i>d²=f-mw</i> , VIII
<i>sn-^cnb</i> , VII	<i>d²ʒt</i> , VII
<i>sni-wr</i> , IX	<i>db²</i> , V

STEN V. WÄNGSTEDT

Demotische Steuerquittungen aus ptolemäischer Zeit

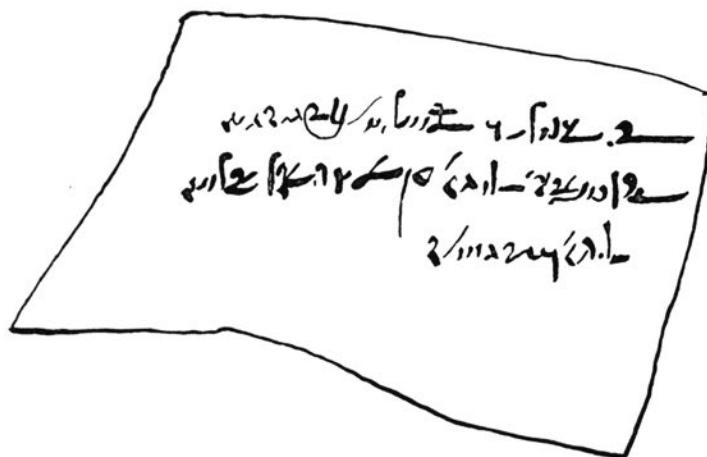
Die im Folgenden vorgelegten fünfunddreissig demotischen Ostraka röhren von verschiedenen Sammlungen her. Neunzehn gehören zu dem Ostrakonbestand des British Museum's (DO BM). Von zwölf Oxford-scherben sind neun aus der Sammlung der Bodleian Library (DO B), und drei sind im Besitze des Ashmolean Museums (DO A). Aus der Scherbensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin (DO Berlin) liegen zwei Ostraka vor, und aus Wien ebenfalls zwei, von denen das eine der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (DO Wien), das zweite dem Kunsthistorischen Museum (DO Wien KhM) gehört¹.

Nach der Art des Inhalts sind die Dokumente in drei Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe (A), die sechs (I–VI) Dokumente umfasst, enthält Bescheinigungen über Elfenbeinsteuer. Herkunftsor ist Elephantine, und sie datieren vom Jahr 270/69–267/66 v. Chr. Alle sind von einem Schreiber Setemnaikhnum (Sohn des Thothartais) ausgefertigt, was darauf hindeutet, dass die Dokumente von ihm archiviert worden sind.

Von den sechsundzwanzig (VII–XXXII) Dokumenten der zweiten Gruppe (B) sind fünfundzwanzig Kopfsteuerquittungen. Das letzte Dokument dieser Gruppe (XXXII) ist der Formulierung nach zu deuten als ein Memorandum zu rubrizieren. Bis auf drei (XVII, XVIII, XXV), welche von Elephantine stammen, sind alle thebanischer Herkunft. Das älteste dieser Dokumente datiert vom Jahr 274/73, das jüngste vom Jahr 237/36 v. Chr.

Die drei Dokumente (XXXIII–XXV) der dritten Gruppe (C) sind Bescheinigungen über Syntaxis. Sie datieren vom zweiten Jahrhundert

¹ Für die Genehmigung Texte aus der Berliner-Sammlung sowie aus den Wiener-Sammlungen zu veröffentlichen bin ich Herrn Dr. habil Wolfgang Müller, Direktor der Staatlichen Museen zu Berlin, Frau Helene Loebenstein, Direktor der Papyrus-sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Herrn Dr. Egon Komorzynski, Direktor der ägyptisch-orientalischen Sammlung des Kunsthistorischen Museums und Herrn Kanzlei-Direktor Robert Nowotny zum grossen Dank verpflichtet.



I. DO B 881

v. Chr., und der Herkunftsstadt, ausgenommen das letzte Dokument (XXXV), das der Schrift nach zu schliessen aus Gebel el stammen könnte, ist Theben.

A. Elfenbeinsteuern

I. DO B 881. Grösse: $12,2 \times 7,3$ cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr
270/69 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-m-htp sȝ Pa-Mn ht-kt 2 hn nȝj=f ht*
2. *< n > nhȝ.t n hȝ.t-sp 16 sh Stm-n=j-Hnm < sȝ > Thwtj-i.ir-tj=s*
3. *n hȝ.t-sp 16 ibt-4 sm sw 12*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Imhotep, Sohn des Pamin, 2 Silber-Kite von seiner
2. Elfenbeinsteuern für Jahr 16. Es hat geschrieben Setemnaikhnum,
(Sohn) des Thothartais,
3. im Jahr 16, am 12. Mesore.

Bemerkungen

Z. 1–2. Imhotep (S. des Pamin) erscheint in noch neun Urkunden aus Elephantine. Von diesen sind vier über Kopfsteuer(?) (Nr. XVII, XVIII, MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 216, 217) und fünf über Elfen-

beinsteuer (Nr. II-V, MATTHA, a. A., Nr. 220). — *ht <n> nh.t*, „Elfenbeinsteuer“ wörtl. „Silber des Zahns (des Elephanten)“. Zu dieser Bedeutung des Wortes *nh.t*, hierogl.  (WB 2, S. 304), vgl. MATTHA, Notes and Remarks on Mattha's ‘Demotic Ostraka’, The Texts, 220/2¹. Der Betrag, 2 Silber-Kite, ist eine Ratenzahlung. Der Restbetrag ist vier Monate später erlegt worden. Am 11. Thoth des folgenden Jahres hat Imhotep I Silberkite eingezahlt (MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 220), und am Tage darauf noch 1 Silberkite (Nr. II). Für Jahr 17 hat er total 4 Silberkite erlegt, was wahrscheinlich der in Elephantine erhobene Steuerbetrag war. Für Jahr 18 liegen nur drei Quittungen über von Imhotep gemachten Ratenzahlungen von bzw. 1, 1 1/2 und 1/2 Silberkite vor (Nr. III-V). — Der Schreiber Setemnaikhnum (S. des Thothartais), der alle hier veröffentlichten Quittungen über Elfenbeinsteuer ausgestellt hat, tritt ausserdem in Nr. XVII und bei MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 221 und Nr. 222 auf.

Z. 3. Jahr 16 dürfte Ptolemaios II. Philadelphos 16 (=Jahr 270/69 v. Chr.) sein.

II. DO B 902. Grösse: 10,6 × 9,3 cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr 269/68 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-m-htp sʒ Pa-Mn ht-kt 1 r str 1/2 r<ht>-kt 1 ‘n*
2. *<n> ht <n> nh.t n hʒ.t-sp 16 sh Stm-n=j-Hnm sʒ Thwtj-i.ir-tj=s*
3. *n hʒ.t-sp 17 tpj ʒh sw 12*

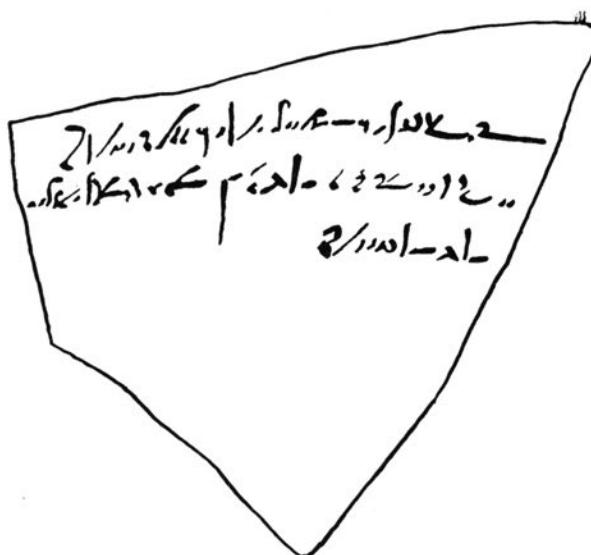
Übersetzung

1. Es hat bezahlt Imhotep, Sohn des Pamin, 1 Silber-Kite = 1/2 Stater = 1 Silber-Kite wiederum
2. (für) Elfenbeinsteuer für Jahr 16. Es hat geschrieben Setemnaikhnum, Sohn des Thothartais,
3. im Jahr 17, am 12. Thoth.

Bemerkungen

- Z. 1. Zu Imhotep (S. des Pamin) vgl. Nr. I/1-2, Bem.
 Z. 2. Zu *ht <n> nh.t*, „Elfenbeinsteuer“ vgl. Nr. I/1-2, Bem.
 Z. 3. Jahr 17, wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 17 (=Jahr 269/68 v. Chr.).

¹ The Bulletin of Faculty of Arts, Cairo University, Vol. XVIII, Part 2. Dec. 1956, Cairo 1959.



II. DO B 902

III. DO B 947. Grösse: $8 \times 7,5$ cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr
268/67 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-m-htp sȝ Pa-Mn <ht>-kt 1*
2. *r sttr 1/2 r ht-kt 1 'n <n> ht <n> nhȝ.t*
3. *n hȝ.t-sp 18 sh Stm-n=j-Hnm <sȝ> Thwjt-i.ir-tj=s*
4. *n hȝ.t-sp 18 tpj pr sw 16*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Imhotep, Sohn des Pamin, 1 (Silber)-Kite
2. = 1/2 Stater = 1 Silber-Kite wiederum (für) Elfenbeinsteuер
3. für Jahr 18. Es hat geschrieben Setemnaikhnum, Sohn des Thothar-tais,
4. im Jahr 18, am 16. Tybe.

Bemerkungen

- Z. 1. Zu Imhotep (S. des Pamin) vgl. Nr. I/1–2, Bem.
- Z. 2. Zu *ht <n> nhȝ.t*, „Elfenbeinsteuер“ vgl. I/1–2, Bem.
- Z. 4. Jahr 18, wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 18 (=Jahr 268/67 v. Chr.).



III. DO B 947

IV. DO B 891. Grösse: 9,5 × 8,3 cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-m-htp sȝ Pa-Mn <ht>-kt 1 1/2 <n> ht <n> nhȝ.t*
2. *n hȝ.t-sp 18 sh Stm-n=j-Hnm sȝ Thwtj-i.ir-tj=s <n> hȝ.t-sp 18*
3. *ibt-4 ȝm <sw> 6*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Imhotep, Sohn des Pamin, 1 1/2 (Silber)-Kite (für Elfenbeinstuer)
2. für Jahr 18. Es hat geschrieben Setemnaikhnum, Sohn des Thothartais, (im) Jahr 18,
3. am 6. Mesore.

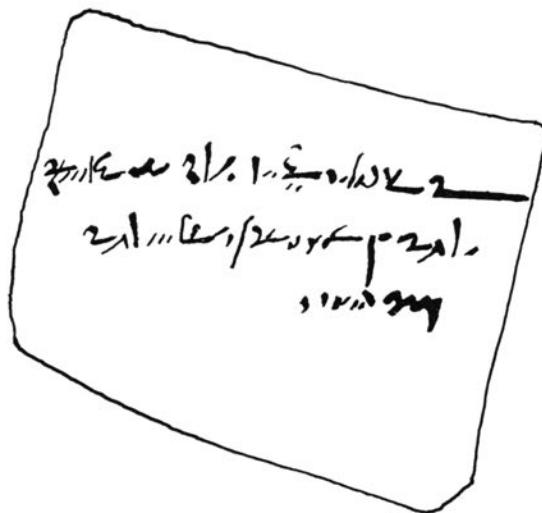
Bemerkungen

- Z. 1. Zu Imhotep (S. des Pamin) vgl. Nr. I/1-2, Bem. — Zu *ht <n> nhȝ.t* „Elfenbeinstuer“ vgl. Nr. I/1-2, Bem.
 Z. 2. Zur Datierung vgl. Nr. III/4, Bem.

V. DO B 890. Grösse: 9,1 × 5 cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr 267/66 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-m-htp <sȝ> Pa-Mn <ht>-kt 1/2 <n> ht <n> nhȝ.t*



IV. DO B 891

2. $\langle n \rangle h_3.t-sp 18 sh Stm-n=j-Hnm s_3 Thwtj-i.ir-tj=s \langle n \rangle h_3.t-sp 19$
 3. $tpj pr sw 27$

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Imhotep, (Sohn) des Pamin, (1/2 Silber)-Kite (für) Elfenbeinsteuern
2. (für) Jahr 18. Es hat geschrieben Setemnaikhnum, Sohn des Thothartais, (im) Jahr 19,
3. am 27. Tybe.

Bemerkungen

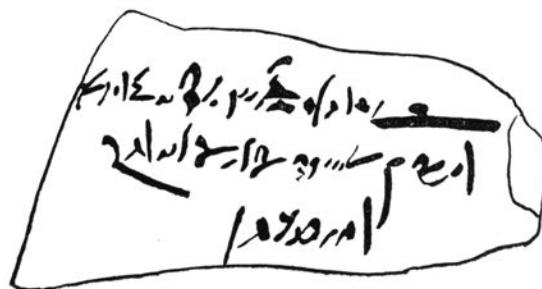
Z. 1. Zu Imhotep (S. des Pamin) vgl. Nr. I/1-2, Bem. — Zu $ht \langle n \rangle nh.t$ „Elfenbeinsteuern“ vgl. I/1-2, Bem. Die Steuer ist für das betreffende Jahr in drei Raten erlegt.

Z. 3. Jahr 19, wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 19 (=Jahr 267/66 v. Chr.).

VI. DO B 1020. Grösse: 6,9 × 4,5 cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr 267/66 v. Chr.

Transkription

1. $in Hwn s_3 P_3-wr \langle ht \rangle - kt 1 r sttr 1/2$
2. $r \langle ht-kt \rangle 1 ^n \langle n \rangle ht \langle n \rangle nh.t \langle n \rangle h_3.t-sp 19$
- 3 - 683267 *Orientalia Suecana. Vol. XVII*



V. DO B 890

3. *sh Stm-n=j-Hnm s³ Thwtj-i.ir-tj=s <n> h³.t-sp 19*
4. *ibt-2 šm(?) sw 22*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Hune, Sohn des Peuer, 1 (Silber-Kite)=1/2 Stater
2. = 1 (Silber-Kite) wiederum (für) Elfenbeinsteuern (für) Jahr 19
3. Es hat geschrieben Setemnaikhnum, Sohn des Thothartais, (im) Jahr 19,
4. am 22. Payne(?).

Bemerkungen

- Z. 1. Hune (S. des Peuer) ist bei MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 218 und Nr. 22 belegt.
- Z. 2. Zu *ht <n> nht.t*, „Elfenbeinsteuern“ vgl. Nr. I/1-2, Bem.
- Z. 3. Zur Datierung vgl. Nr. V/3, Bem.

B. Kopfsteuer

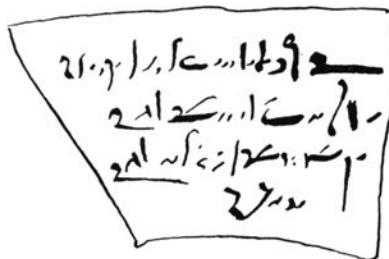
VII. DO BM 5760. Grösse: 8,5 × 5,3 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 274/73 v. Chr.

Transkription

1. *Imn-htp <s³> Pa-r³ <ht>-kt 2 n*
2. *ht <n> nhb(t) <n> h³.t-sp 12 sh Pa-Hr*
3. *<n> h³.t-sp 12 ibt-4 pr sw 22*

Übersetzung

1. Amenhotep, (Sohn) des Paret, 2 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer (für) Jahr 12. Es hat geschrieben Pahor
3. (im) Jahr 12, am 22. Pharmuthe.



VI. DO B 1020

Bemerkungen

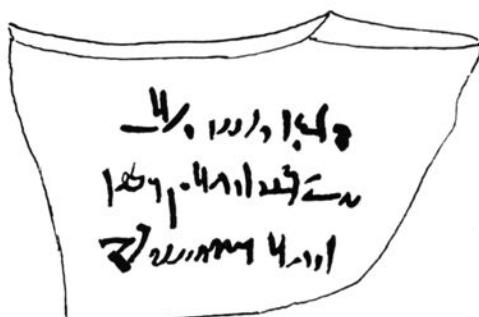
Z. 1. Amenhotep (S. des Paret) erscheint auch in Nr. XIV und Nr. XX; die letztere Urkunde ist Jahr 18 datiert. Eine Person desselben Namens (S. des Paret), der mit dem obengenannten identisch sein könnte, kommt in zwei thebanischen Quittungen über Begräbnissteuer vor. Die Urkunden, DO BM 5749¹ und MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 88, sind „Jahr 13“ (=Jahr 273/72 v. Chr.) bzw. „Jahr 24“ (=Jahr 262/61 v. Chr.) datiert.

Z. 2. *ht <n> nḥb(t)* „Kopfsteuer“ (wörtl. „Silber des Nackens“). *nḥb* erscheint teils als männliches teils als weibliches Hauptwort. Als männliches Hauptwort hat es die Bedeutung „Joch“, kopt. **ηαξε**, und als Steuerbezeichnung könnte *nḥb* die demotische Entsprechung des griech. *τέλος ζευγῶν*² oder *φόρος βοῶν*³, eine von Rinderbesitzern erlegte Steuer sein (vgl. MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 214/2, Anm.). Als weibliches Hauptwort (stets ohne die Endung *t*) bedeutet es „Nacken“, kopt. **ηαξε**. Nach MATTHA ist das Wort in den vorliegenden Bescheinigungen als femininum zu fassen und in ptolemäischer Zeit ist *ht <n> nḥb(t)* als Terminus technicus für „Kopfsteuer“ (in römischer Zeit *ht <n> ‘p.t* „Silber des Kopfes“ bezeichnet) verwendet (Notes and Remarks. The Texts: 214/2). — Aus den bis heute bekannten ptolemäischen Kopfsteuerquittungen, welche bis auf eine [MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 219. Hermonthis(?)] aus Elephantine und Theben stammen, geht hervor, dass die Steuer in der Zeit des Ptolemaios II. Philadelphos in Elephantine 4 Silber-Kite gewesen sein dürfte (MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 214/2, Anm.). Die thebanischen Bescheinigungen zeigen

¹ ZÄS, 53, 1917, S. 122:d.

² WILCKEN, Griech. Ostraka, I, S. 219 f.

³ WILCKEN, a. A., S. 352.



VII. DO BM 5760

durchgehend ziemlich niedrige Beträge — nie über 2 Kite. Zweifelsohne handelt es sich um Ratenzahlungen. Von fünf thebanischen Quittungen aus der ersten Hälfte der Regierungszeit des Ptolemaios III. Euergetes zeigen zwei einen Steuerbetrag von 4 Silberkite (Nr. XXXI, XXXII). Ob die Steuer in Theben in dieser Zeit 4 Silberkite oder, wie in Hermonthis(?), 8 Silberkite war, lässt sich nicht feststellen.

- Z. 3. Der Schreiber Pahor hat auch Nr. IX und Nr. XII ausgefertigt.
 Z. 4. Jahr 12 ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philopator 12 (=Jahr 274/73 v. Chr.).

VIII. DO BM 19488. Grösse: 9,3 × 6,1 cm. Theben (Karnak). Wahrscheinlich Jahr 274/73 v. Chr.

Transkription

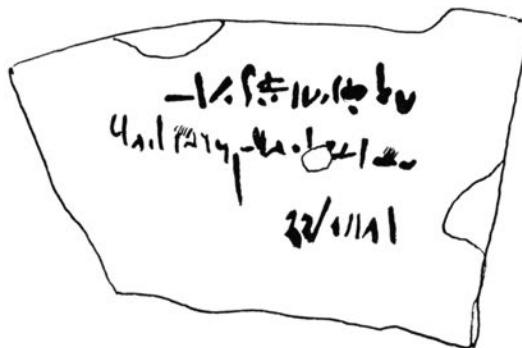
1. *P₃-šr-Mn s₃ P₃-tj-Mn <ht>-kt 1 n*
2. *ht <n> nhb.(t) <n> h₃.t-sp 12 sh ... <n> h₃.t-sp 12*
3. *tpj šm sw 18*

Übersetzung

1. Pshenmin, Sohn des Petemin, 1 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer (für) Jahr 12. Es hat geschrieben ... (im) Jahr 12,
3. am. 18 Pachons.

Bemerkungen

Z. 2. Zu *ht <n> nhb.(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zur Datierung vgl. Nr. VII/4, Bem.



VIII. DO BM 19488

IX. DO BM 23007. Grösse: $6,8 \times 7,5$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 274/73 v. Chr.

Transkription

1. *Ns-Mn(?) sʒ ... <ht>-kt 1/4 n*
2. *ht(?) <n> nhb(t) <n> hʒ.t-sp 12 sh Pa-Hr <n> hʒ.t-sp 12*
3. *tpj pr sw 19*

Übersetzung

1. Esmin(?), Sohn des ..., 1/4 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer (für) Jahr 12. Es hat geschrieben Pahor (im) Jahr 12,
3. am 19. Tybe.

Bemerkungen

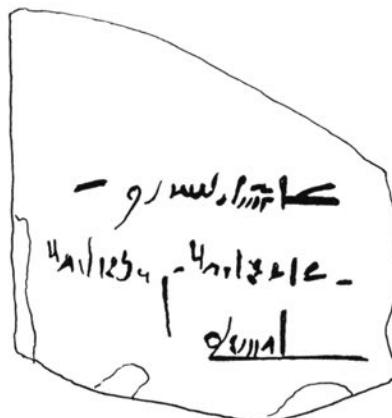
Z. 1. Ist der Name vielleicht *Hr-sʒ-Is*, Harsiese, zu lesen? — Das Zahlzeichen ist zweifelsohne 1/4. Vgl. Nr. XI, wo sich der Steuerbetrag auf 1/4 (Silber)-Kite beläuft.

Z. 2. Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zu dem Schreiber Pahor vgl. Nr. VII/3, Bem. — Zur Datierung vgl. Nr. VII/4, Bem.

X. DO BM 19573. Grösse: $10,1 \times 7,5$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 274/73 v. Chr.

Transkription

1. *Dd-hr sʒ Pa-wn [ht]-kt 1 n ht <n> nhb(t) <n> hʒ.t-sp 12*
2. *sh Pa-Thwtj <n> hʒ.t-sp 12 ibt-4 šm sw 5*



IX. DO BM 23007

Übersetzung

1. Djeho, Sohn des Pauon, 1 (Silber)-Kite für Kopfsteuer (für) Jahr 12.
2. Es hat geschrieben Pathoth (im) Jahr 12, am 5. Mesore.

Bemerkungen

Z. 1. Djeho (S. des Pauon) erscheint in noch drei Urkunden: Nr. XX–XXII. — Für die Lesung *Pa-un*, Pauon, vgl. Nr. XXI/1. — *ht-kt* oder nur *kt*. — Zu *ht* $\langle n \rangle *nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.$

Z. 2. Derselbe Pathoth als in Nr. XI/2, XXI/2 und XXIII/2. — Zur Datierung vgl. Nr. VII/4, Bem.

XI. DO BM 19562. Grösse: $7,5 \times 5,6$ cm. Theben (Karnak). Wahrscheinlich Jahr 273/72 v. Chr.

Transkription

1. *P3-tj-Wsir s3 P3-šr-Imn <ht>-kt 1/4 n ht <n> 'nhb(t)'*
2. *<n> h3.t-sp 12 sh Pa-Thwjtj <n> h3.t-sp '13' ibt-4 3h sw 9*

Übersetzung

1. Peteusire, Sohn des Pshenamun, 1/4 (Silber)-Kite für Kopfsteuer (für) Jahr 12. Es hat geschrieben Pathoth (im) Jahr 13, am 9. Choiakh.

Bemerkungen

Z. 1. Zu *ht* $\langle n \rangle *nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.$

Z. 2. Zu dem Schreiber Pathoth vgl. Nr. X/2, Bem. — Jahr 13 ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 13 (=Jahr 273/72 v. Chr.).



X. DO BM 19573

XII. DO BM 19759. Grösse: $6,3 \times 9,8$ cm. Theben (Karnak). Wahrscheinlich 273/72 v. Chr.

Transkription

1. ... <ht>-kt 1/2 n
2. ht <n> nhb.(t) <n> h₃.t-sp 12 sh Pa-Hr
3. <n> h₃.t-sp 13 ibt-4 ȝb sw 1 ...
4. ibt-3 pr(?) sw 12 <ht>-kt 1/2 sh P₃-htr(?)

Übersetzung

1. ... 1/2 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer (für) Jahr 12. Es hat geschrieben Pahor
3. (im) Jahr 13, am 1. Choiakh ...;
4. am 12. Phamenoth(?) 1/2 (Silber)-Kite. Es hat geschrieben Phatre(?).

Bemerkungen

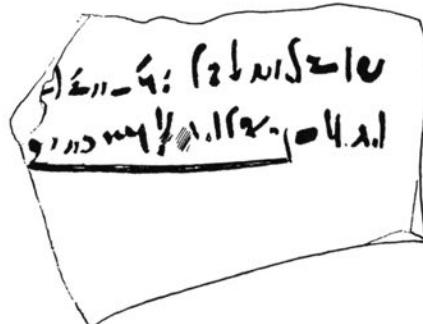
Z. 2. Zu ht <n> nhb.(t) „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zu dem Schreiber Pahor vgl. Nr. VII/3, Bem.

Z. 3. Zur Datierung vgl. Nr. XI/2, Bem.

XIII. DO BM 31274. Grösse: $8 \times 6,6$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 272/71 v. Chr.

Transkription

1. P₃-hl-Hnsw s₃ Pa-Hr <ht>-kt 2 n ht



XI. DO BM 19562

2. $\langle n \rangle nhb(t)$ $\langle n \rangle hɔ.t-sp$ 14(?) sh $Pɔ-tj-Is$
3. $ibt-4$ $شم sw$ 4

Übersetzung

1. Pkhelchons, Sohn des Pahor, 2 (Silber)-Kite für Kopf-
2. steuer (für) Jahr 14(?). Es hat geschrieben Peteese
3. am 4. Mesore.

Bemerkungen

Z. 1–2. Zu ht $\langle n \rangle nhb(t)$ „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Jahr 14(?) ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 14(?) (=Jahr 272/71 v. Chr.).

XIV. DO BM 5747. Grösse: $7,3 \times 5,5$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 272/71 v. Chr.

Transkription

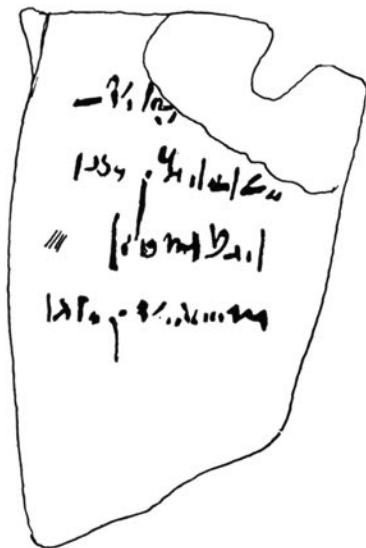
1. $Imn-htp$ $\langle sɔ \rangle Pa-rk$ $\langle ht \rangle -kt$ 1/2
2. $\langle n \rangle ht$ $\langle n \rangle nhb(t)$ $\langle n \rangle hɔ.t-sp$ 14 sh
3. $Hr tpj$ $شم sw$ 4

Übersetzung

1. Amenhotep, (Sohn) des Paret, 1/2 (Silber)-Kite
2. (für) Kopfsteuer (für) Jahr 14. Es hat geschrieben
3. Hor am 4. Pachons.

Bemerkungen

Z. 1. Zu Amenhotep (S. des Paret) vgl. Nr. VII/1, Bem. Über die Lesung des zweiten Namens scheint mir kein Zweifel zu bestehen.



XII. DO BM 19759

Z. 2. Zu *ht* < n > *nḥb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zur Datierung vgl. Nr. XIII/1-2, Bem.

Z. 3. Zu ähnlicher Schreibung des Namens Hor vgl. Nr. IX/2, XIX/2, XX/2.

XV. DO BM 31263¹. Grösse: 8,9 × 5,5 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 272/71 v. Chr.

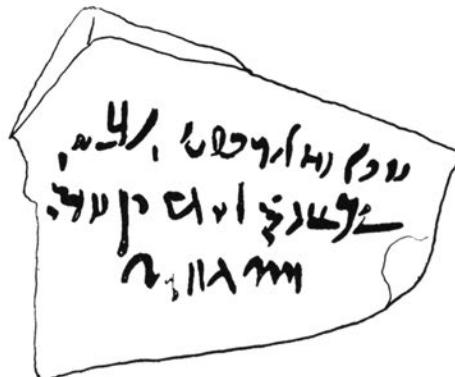
Transkription

1. *Pɔ-tj-Bɔs.t sɔ Pa-Mn <ht>-kt ...*
2. < n > *ht* < n > *nḥb(t)* < n > *hɔ.t-sp* '14' *sh* ...
3. *n hɔ.t-sp* 14 *tpj* *sm* *sw* 29

Übersetzung

1. Petebast, Sohn des Pamin, ... (Silber)-Kite
2. (für) Kopfsteuer (für) Jahr 14. Es hat geschrieben ...
3. im Jahr 14, am 29. Pachons.

¹ Die Rückseite beschriftet.



XIII. DO BM 31274

Bemerkungen

- Z. 2. Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 3. Zur Datierung vgl. Nr. XIII/1–2, Bem.

XVI. DO BM 20159. Grösse: 11,3 × 9,8 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 272/71 v. Chr.

Transkription

1. *in Pa-Imn sʒ Pʒ-lw <ht>-kt 2 n ht <n> nhb(t) <n> hʒ.t-sp 14(?)*
2. *sh Hr-pa-Is ibt-2 šm(?) <sw> 24*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Paamun, Sohn des Palu, 2 (Silber)-Kite (für) Kopfsteuer (für) Jahr 14(?).
2. Es hat geschrieben Harpaese am 22. Payne(?).

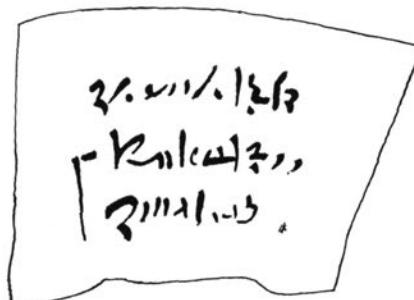
Bemerkungen

Z. 1. Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zur Datierung vgl. Nr. XIII/1–2, Bem. Statt „14“ ist die Lesung „34“ auch möglich, und in solchem Fall datiert das Dokument vom Jahr 252/51 v. Chr.

XVII. DO B 1093. Grösse: 12,2 × 13,2 cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr 270/69 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-m-htp sʒ Pa-Mn ht-kt 2 hn nʒj=f ht*
2. *<n> nhb(t) n hʒ.t-sp 16 sh Stm-n=j-Hnm sʒ Thwtj-i.ir-tj=s*
3. *n hʒ.t-sp 16 tpj šm sw 9*



XIV. DO BM 5747

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Imhotep, Sohn des Pamin, 2 Silber-Kite von seiner Kopf-
2. steuer für Jahr 16. Es hat geschrieben Setemnaikhnum, Sohn des Thothartais,
3. im Jahr 16, am 9. Pachons.

Bemerkungen

Z. 1-2. Imhotep (S. des Pamin) erscheint in noch neun Urkunden aus Elephantine. Von diesen sind drei über Kopfsteuer (Nr. XVIII und MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 216 und 217) und sechs über Elfenbeinsteuern (Nr. I-VII, und MATTHA, a. A., Nr. 220). — Zu *ht <n> nḥb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Der Schreiber Setemnaikhnum (S. des Thothartais) hat bis auf Nr. XVIII alle oben erwähnten Quittungen nebst MATTHA, a. A., Nr. 221 und 223 (beide Elfenbeinsteuern) ausgefertigt.

Z. 3. Jahr 16 ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 16 (=Jahr 270/69 v. Chr.).

XVIII. DO B 980. Grösse: 12,5 × 4,3 cm. Elephantine. Wahrscheinlich Jahr 269/68 v. Chr.

Transkription

1. *in Ij-[m-htp] sʒ Pa-Mn <ht>-kt 1 <r> sttr 1/2 <r> <ht>-kt 1 'n*
2. *<n> ht <n> nḥb(t.) n hʒ.t-sp 17 sh ... sʒ Pa-Hnm*
3. *n hʒ.t-sp 17 ibt-3 šm sw 26*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt I[mhotep], Sohn des Pamin, 1 (Silber)-Kite (=) 1/2 Stater (=) 1 (Silber)-Kite wiederum



XV. DO BM 31263

2. (für) Kopfsteuer für Jahr 17. Es hat geschrieben ..., (Sohn) des Pakhnum,
3. im Jahr 17, am 26. Epiphe.

Bemerkungen

Z. 1. Zu Imhotep (S. des Pamin) vgl. Nr. XVII/1, Bem.

Z. 2. Zu *ht* <n> *nhab(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Der Schreiber

HT kommt auch bei MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 217/3 vor.
Z. 3. Jahr 17 ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 17 (=Jahr 269/68 v. Chr.).

XIX. DO BM 5745. Grösse: 8 × 5,6 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

1. *Imn-htp* <s> *Pa-rf* <*ht*>-*kt* 1/2 <n> *ht* <n> *nhab(t)*
2. <n> *h>.t-sp* 17 *sh Hr* <n> *h>.t-sp* 18 *tpj* *sh sw* 16

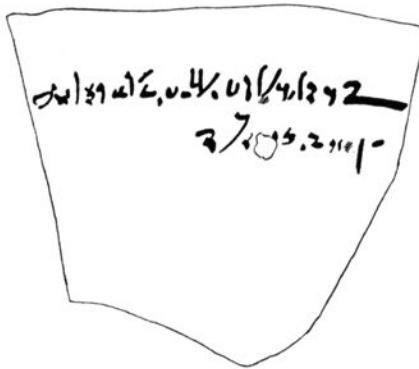
Übersetzung

1. Amenhotep. (Sohn) des Paret, 1/2 (Silber)-Kite (für) Kopfsteuer
2. (für) Jahr 17. Es hat geschrieben Hor (im) Jahr 18, am 16. Thoth.

Bemerkungen

Z. 1. Zu Amenhotep (S. des Paret) vgl. Nr. VII/1, Bem. — Zu *ht* <n> *nhab(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.

Z. 2. Hor hat auch die nachfolgende Quittung ausgefertigt. — Jahr 18 ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 18 (=Jahr 268/67 v. Chr.).



XVI. DO BM 20159

XX. DO BM 19349. Grösse: 7,6 × 5,2 cm Theben (Karnak). Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

1. *Dd-hr* <*sʒ*> *Pa-Wn* <*ht*>-*kt* 1/2 <*n*> *ht* <*n*> *nhb(t)*
2. <*n*> *hʒ.t-sp* 17 *sh Hr* <*n*> *hʒ.t-sp* 18 *tpj* *ʒh sw* 21

Übersetzung

1. Djeho, (Sohn) des Pauon, 1/2 (Silber)-Kite (für) Kopfsteuer
2. (für) Jahr 17. Es hat geschrieben Hor (im) Jahr 18, am 21. Thoth.

Bemerkungen

- Z. 1. Zu Djeho (S. des Pauon) vgl. Nr. X/1, Bem. — Zu *ht* <*n*> *nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 2. Zur Datierung vgl. Nr. XIX/2, Bem.

XXI. DO BM 19328. Grösse: 8 × 4,3 cm. Theben (Karnak). Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

1. *Dd-hr* *sʒ* *Pa-Wn* <*ht*>-*kt* 1/4 <*n*> *ht* <*n*> *nhb(t)* <*n*> *hʒ.t-sp* 18
2. *sh Pa-Hr* <*n*> *hʒ.t-sp* 18 *ibt-3 sm(?) sw* 22

Übersetzung

1. Djeho, Sohn des Pauon, 1/4 (Silber)-Kite (für) Kopfsteuer (für) Jahr 18.
2. Es hat geschrieben Pahor (im) Jahr 18, am 22. Epiphe(?).



XVII. DO B 1093

Bemerkungen

- Z. 1. Zu Djeho (S. des Pauon) vgl. Nr. X/1, Bem. Die Schreibung des Namens *Pa-Wn* ist für die Hand des Notars bezeichnend. Sowohl dieser Name als sein eigener ist mit dem Götterdeterminativ versehen. — Zu *ht* <*n*> *nḥb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 2. Zur Datierung vgl. Nr. XIX/2, Bem. — Statt *ibt-3 šm*, Epiphe, ist die Lesung *ibt-3 pr*, Phamenoth, auch möglich.

XXII. DO BM 19386. Grösse: 8 × 4,5 cm. Theben (Karnak). Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

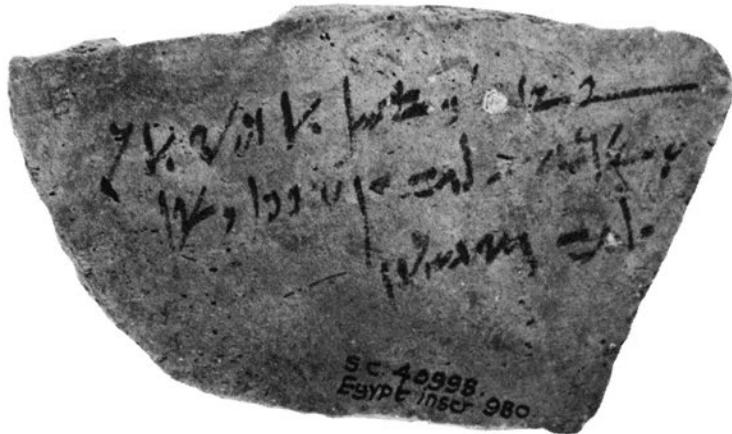
1. *Dd-hr sʒ Pa-Wn <ht>-kt 1 n ht <n> nḥb(t) n*
2. *ḥʒ.t-sp 18 sh Pʒ-ṣr-Hnsw n ḥʒ.t-sp 18 ibt-4(?) šm(?) <sw> 21*

Übersetzung

1. Djeho, Sohn des Pauon, 1 (Silber)-Kite für Kopfsteuer für
2. Jahr 18. Es hat geschrieben Pshenchons im Jahr 18, am 21. Mesore(?).

Bemerkungen

- Z. 1. Zu Djeho (S. des Pauon) vgl. Nr. X/1, Bem. — Zu *ht* <*n*> *nḥb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 2. Zur Datierung vgl. Nr. XIX/2, Bem.



XVIII. DO B 980

XXIII. DO A 415. Grösse: 8,1 × 5,2 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

1. ... s_3^o (?) $P_3\cdot\dot{s}r\cdot Wsir$ $\langle ht \rangle\cdot kt$ 1 n
2. ht $\langle n \rangle$ $nhb(t)$ $\langle n \rangle$ $h_3^o.t-sp$ 18 sh $Pa\cdot Thwtj$ $\langle n \rangle$ $h_3^o.t-sp$ 18
3. tpj $\dot{sh}m$ sw 12

Übersetzung

1. ..., Sohn(?) des Peteusire, 1 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer (für) Jahr 18. Es hat geschrieben Pathoth (im) Jahr 18,
3. am 12. Pachons.

Bemerkungen

Z. 1. Zu ht $\langle n \rangle$ $nhb(t)$, „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zu dem Schreiber Pathoth vgl. Nr. X/2, Bem. — Zur Datierung vgl. Nr. XIX/2, Bem.

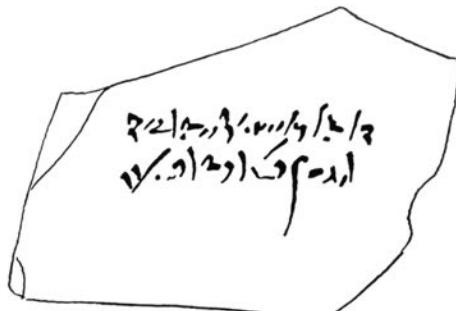
XXIV. DO A 513. Grösse: 10 × 8 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 268/67 v. Chr.

Transkription

1. $Pa\cdot Thwtj$ s_3^o $P_3\cdot tj\cdot nfr\cdot htp$ $\langle ht \rangle\cdot kt$ 2 n ht $\langle n \rangle$ $nhb(t)$ n
2. $h_3^o.t-sp$ 18 sh $P_3\cdot\dot{s}r\cdot Hnsw$ n $h_3^o.t-sp$ 18 $ibt-3$ $\dot{sh}m$ sw 9

Übersetzung

1. Pathoth, Sohn des Petenehotep, 2 (Silber)-Kite für Kopfsteuer für
2. Jahr 18. Es hat geschrieben Psenchons im Jahr 18, am 9. Epiphe.



XIX. DO BM 5745

Bemerkungen

- Z. 1. Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 2. Zur Datierung vgl. Nr. XIX/2, Bem.

XXV. DO B 893. Grösse: 8,8 × 6,2 cm. Elephantine, Wahrscheinlich Jahr 267/66 v. Chr.

Transkription

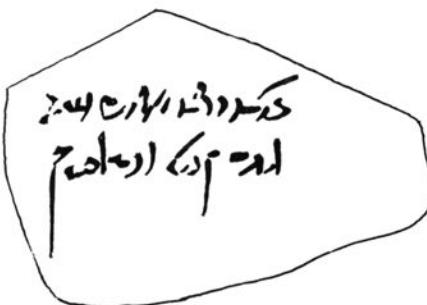
1. *in Hwn <sʒ> Pʒ-wr ht-kt 1/2 r sttr*
2. *1/4 r ht-kt 1/2 'n n ht <n> nhb(t) n hʒ.t-sp 18 sh*
3. *Wrš-nfr sʒ Pa-Hnm [r hrw] Br*
4. *sʒ Pa- ... n hʒ.t-sp 19(?) ibt-ʒ(?) pr sw 12*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Hune, (Sohn) des Peuer, 1/2 Silber-Kite=Stater
2. 1/4=1/2 Silber-Kite wiederum, als Kopfsteuer für Jahr 12. Es hat geschrieben
3. Urshenufe, Sohn des Pakhnum, [auf Geheiss von] Belle,
4. dem Sohn des Pa..., im Jahr 19(?), am 12. Phamenoth(?).

Bemerkungen

- Z. 1. Dieser Hune (S. des Peuer) erscheint bei MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 222/1 (Elfenbeinsteuern und von demselben Jahr datierend).
 Z. 2. Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 3. Zu den Schreibern Urshenufe (S. des Pakhnum) und Belle (S. des Pa...) vgl. MATTHA, a. A., Nr. 222/3-4.
 Z. 4. Jahr 19(?) ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 18 (=Jahr 267/66 v. Chr.).



XX. DO BM 19349

XXVI. DO BM 20333. Grösse: 7,3 × 8,2 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 267/66 v. Chr.

Transkription

1. *P₃-šr-Mn s₃ P₃-tj-Mn <ht>-kt I n*
2. *ht <n> nhb(.t) n h₃.t-sp 18*
3. *sh P₃-šr-Hnsw n h₃.t-sp 19*
4. *ibt-4 ȝb <sw> 8*

Übersetzung

1. Pshenmin, Sohn des Petemin, 1 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer für Jahr 18.
3. Es hat geschrieben Pshenchons im Jahr 19,
4. am 8. Choiakh.

Bemerkungen

- Z. 2. Zu *ht <n> nhb(.t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.
 Z. 3. Zur Datierung vgl. Nr. XXV/4, Bem.

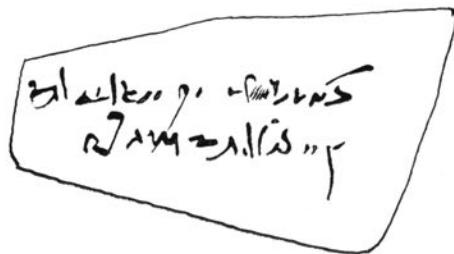
XXVII. DO BM 23363. Grösse: 6,1 × 9,2 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 266/65 v. Chr.

Transkription

1. *P₃-šr-Mn t₃ T₃j-nfr(?)*
2. *<ht>-kt 2 <n> ht <n> nhb(.t) n h₃.t-sp 19*
3. *sh Pa-... <n> h₃.t-sp 20*
4. *tpj ȝb(?) sw 22*

Übersetzung

1. Pshenmonth, Sohn des Tjainufe,
2. 2 (Silber)-Kite (für) Kopfsteuer (für) Jahr 19.



XXI. DO BM 19328

3. Es hat geschrieben Pa-... (im) Jahr 20
4. am 22 Thoth(?)

Bemerkungen

Z. 2. Zu *ht* <*n*> *nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Zur Lesung „19“ vgl. ERICHSEN, Demot. Glossar, S. 669.

Z. 3. Ist der Name des Schreibers vielleicht *Pa-rt*, Paret, zu lesen? — Jahr 20 ist wahrscheinlich Ptolemaios II. Philadelphos 20 (=Jahr 266/65 v. Chr.).

XXVIII. DO BM 25877. Grösse: 9,8 × 7,7 cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 244/43 v. Chr.

Transkription

1. *Rwr* <*s*> *Pa-m²j* <*ht*>-*kt* 1 *n ht* <*n*> *nhb(t)*
2. *n h²t-sp* 3 *sh P²-Hr* <*n*> *h²t-sp* 4 *ibt-2 sh sw* 14
3. *ibt-3 sm* <*sw*> 1 *P²-tj-nfr-htp* <*ht*>-*kt* 1 *sh P²-Hr*

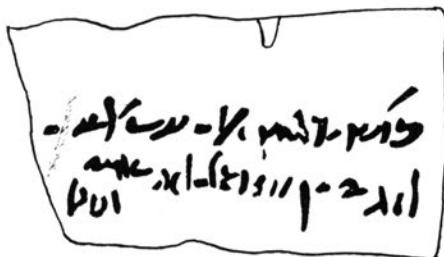
Übersetzung

1. Rure, (Sohn) des Pamai, 1 (Silber)-Kite für Kopfsteuer
2. für Jahr 3. Es hat geschrieben Pahor (im) Jahr 4, am 14. Thoth;
3. am 1. Epiphe. Petenehotep 1 (Silber)-Kite. Es hat geschrieben Pahor.

Bemerkungen

Z. 1. *Pa-m²j*, Pamai. Zur Lesung vgl. SETHE, Bürgschaftsurkunden, 12a/5. — Zu *ht* <*n*> *nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.

Z. 2. Die Schreibung des Namens *Pa-Hr*, Pahor, ist ungewöhnlich. Vgl. die Schreibung in Z. 3. — Jahr 4 ist wahrscheinlich Ptolemaios III. Euergetes 4 (=Jahr 244/43 v. Chr.).



XXII. DO BM 19386

XXIX. DO Berlin. Ohne Nr. Grösse: $9,6 \times 4,5$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 245/44 v. Chr.

Transkription

1. *in Dd-hr sʒ Pʒ-tj-Imn <ht>-kt 1 <n> ht <n> nhb(t) n ՚hʒ.t-sp* 7
2. *sh Hr-wdʒ sʒ Ns-... r hrw Pa-Hnm sʒ Hr <n> hʒ.t-sp* 8
3. *ibt-2 ՚h sw* 8

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Djeho, Sohn des Peteamun, 1 (Silber)-Kite (für) Kopfsteuer für Jahr 7.
2. Es hat geschrieben Pakhnum, Sohn des Es..., auf Geheiss von Pakhnum, dem Sohn des Hor, (im) Jahr 8,
3. am 8. Paophe.

Bemerkungen

Z. 1. Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.

Z. 2. *Pa-Hnm*, Pakhnum, Zur Schreibung vgl. MATTHA, Demotic Ostraka, Nr. 108/1. — Jahr 8 ist wahrscheinlich Ptolemaios III. Euergetes 8 (=Jahr 245/44 v. Chr.).

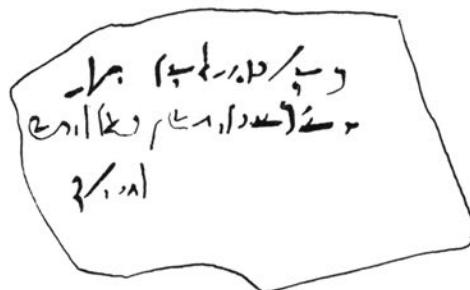
XXX. DO A 796. Grösse: $10,3 \times 7,2$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 239/38 v. Chr.

Transkription

1. *Rwrʒ sʒ Pa-mʒj <ht>-kt 1 n*
2. *ht <n> nhb(t) <n> hʒ.t-sp* 8 *sh Pʒ-tj-Is(?)*
3. *<n> hʒ.t-sp* 9 *ibt-4 ՚h sw* 22(?)

Übersetzung

1. Rure, Sohn des Pamai, 1 (Silber)-Kite für
2. Kopfsteuer (für) Jahr 8. Es hat geschrieben Peteese(?)



XXIII. DO A 415

3. (im) Jahr 9, am 22(?) Choiakh.

Bemerkungen

Z. 2. Zu *ht* <*n*> *nḥb(.t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.

Z. 3. Jahr 9 ist wahrscheinlich Ptolemaios III. Euergetes 9 (=Jahr 239/38 v. Chr.).

XXXI. DO BM 19747. Grösse: 10,6 × 4,6 cm. Theben (Karnak). 3. Jahrh.
v. Chr.

Transkription

1. *in ... ht-kt 4 <n> ht <n> nḥb(.t) ...*
2. *ibt-2 šm sw 5 sh ...*

Übersetzung

1. Es hat bezahlt ... 4 Silber-Kite (für) Kopfsteuer ...,
2. am 5. Payne. Es hat geschrieben ...

Bemerkung

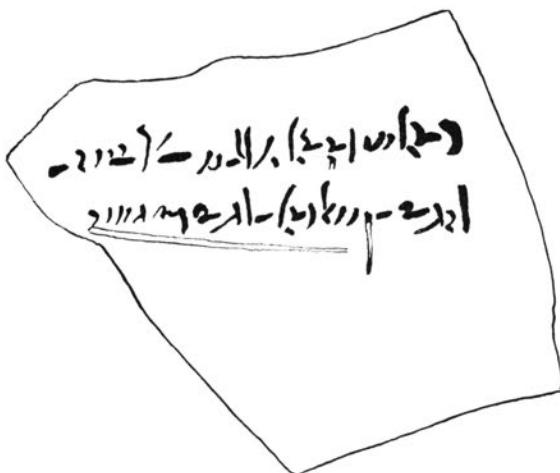
Z. 1. Zu *ht* <*n*> *nḥb(.t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem.

Memorandum

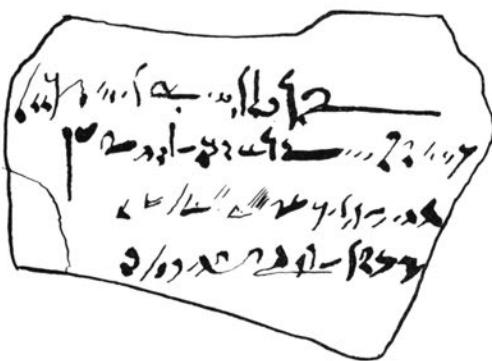
XXXII. DO BM 43655. Grösse: 6,4 × 8 cm. Theben. Wahrscheinlich
Jahr 237/36 v. Chr.

Transkription

1. *r Hr s^o Pa-Mn^t <ht>-kt 4 n ht <n>*
2. *nḥb(.t) <n> h^o.t-sp 11 sh Pa-Thwtj <n> h^o.t-sp 11*
3. *... sw 9*



XXIV. DO A 513



XXV. DO B 893

Übersetzung

1. Geschuldet von Hor, dem Sohn des Pamonth, 4 (Silber)-Kite für Kopf-
2. steuer (für) Jahr 11. Es hat geschrieben Pathoth (im) Jahr 11,
3. am 9. ...

Bemerkungen

Z. 1-2. Zu *r*, Abkürzung von *r'wj*, als Terminus technicus, mit der Bedeutung „zu Lasten von“, „geschuldet von“, vgl. SPIEGELBERG, Demot. Gramm., S. 144. — Zu *ht <n> nhb(t)* „Kopfsteuer“ vgl. Nr. VII/2, Bem. — Jahr 11 ist wahrscheinlich Ptolemaios III. Euergetes 11 (=Jahr 237/36 v. Chr.).



XXVI. DO BM 20333

C. Syntaxis

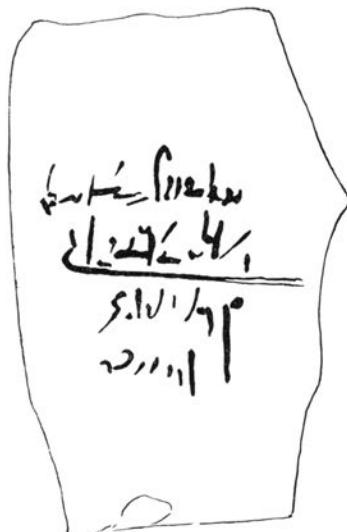
XXXIII. DO Wien 294. Grösse: $7,8 \times 9$ cm. Theben. Wahrscheinlich Jahr 136/35 v. Chr.

Transkription

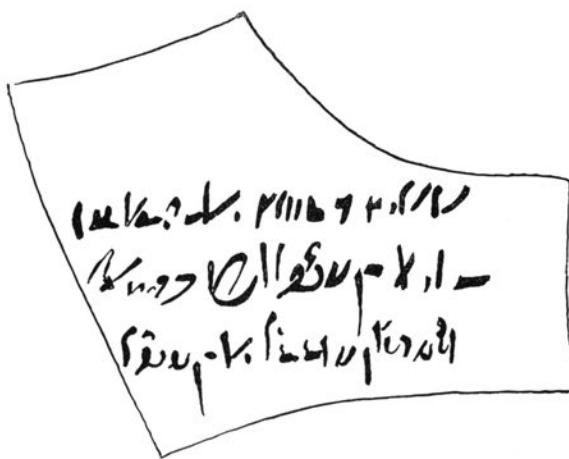
1. ...?
2. *wš(?)*
3. *in Pȝ-ȝbj sȝ Pȝ-ȝr-ȝmn r*
4. *nȝ rȝ.w <n> N.t n hȝ.t-sp 35 sw 30 r sw 15*
5. *r 30 'n r tȝ snlks n h.t-ntr <n> N.t*
6. *šp <n> ip sh Wsir-wr sȝ ȝmn-iw*
7. *sw 30 r h pȝ ntj sh hrj sh Hr-ȝsȝ.ȝsȝ(?)*.

Übersetzung

1. ...
2. ...
3. Es hat bezahlt Peabe, Sohn des Pshenamun, an
4. die Türe in Theben im Jahr 35 30 (Artaben) Weizen, ihre Hälfte macht 15 (Artaben) Weizen
5. =30 wiederum. Macht die Syntaxis des Tempels von Theben.
6. Gutgeschrieben. Es hat geschrieben Useruer, Sohn des Ameneu;
7. 30 (Artaben) Weizen, gemäss dem was oben geschrieben ist. Es hat geschrieben Harsiese(?)



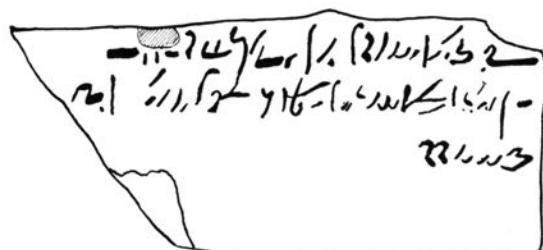
XXVII. DO BM 23363



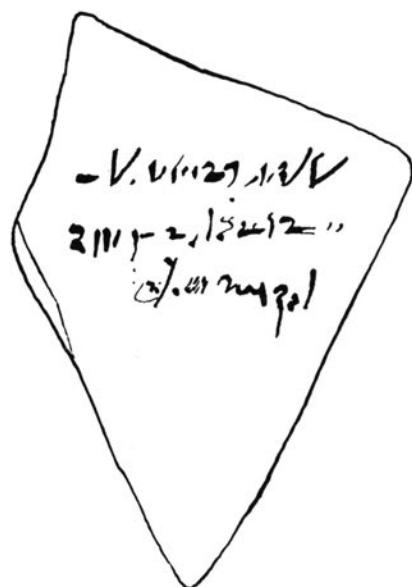
XXVIII. DO BM 25877

Bemerkungen

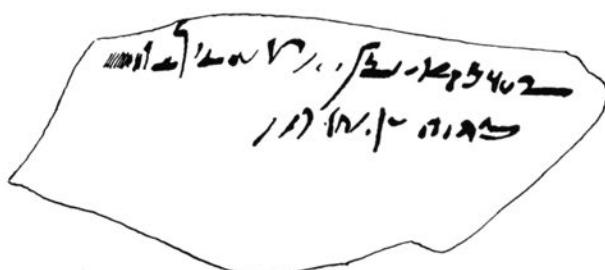
Z. 4. $n_3^{\circ} r_3^{\circ} w \langle n \rangle N.t$ „die Türe (in) Theben“, d. h. der Staatliche Speicher in Theben. — Jahr 35 kann entweder Ptolemaios VI. Philometor 35 (=Jahr 147/46 v. Chr.) oder Ptolemaios VIII. Euergetes II. 35



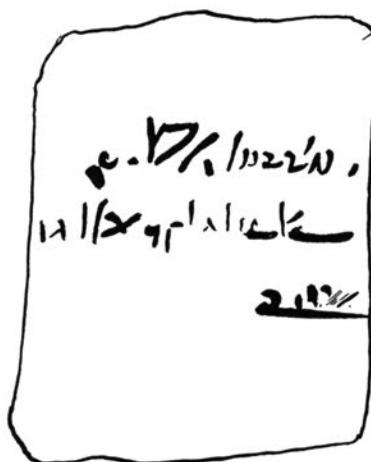
XXIX. DO Berlin (Ohne Nr.)



XXX. DO A 796



XXXI. DO BM 19747



XXXII. DO BM 43655

(=Jahr 136/35 v. Chr.) sein. Die spätere Datierung dürfte am wahrscheinlichsten sein.

Z. 5. *sntks* „Syntaxis“ (griech. σύνταξις). Über diese Abgabe, die — in natura oder in Geld — für die Erhaltung der ägyptischen Tempel und für die Unterhalt der Priesterschaft erhoben wurde, vgl. OTTO, Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten, I, Leipzig 1905, S. 366 ff. Vgl. auch MATTHA, Demotic Ostraka, S. 59 f. Dem Wortlaut nach ist die Lieferung für den grossen Tempel des Amun in Karnak bestimmt.

Z. 6. *Imn-iw*, Ameneu. Die Lesung *Thwtj-iw*, Thetheu, ist möglich aber weniger wahrscheinlich. Vgl. die Schreibung des Götternamens in Z. 3. Das Zeichen für *sʒ* „Sohn“ muss im letzteren Fall ergänzt werden.

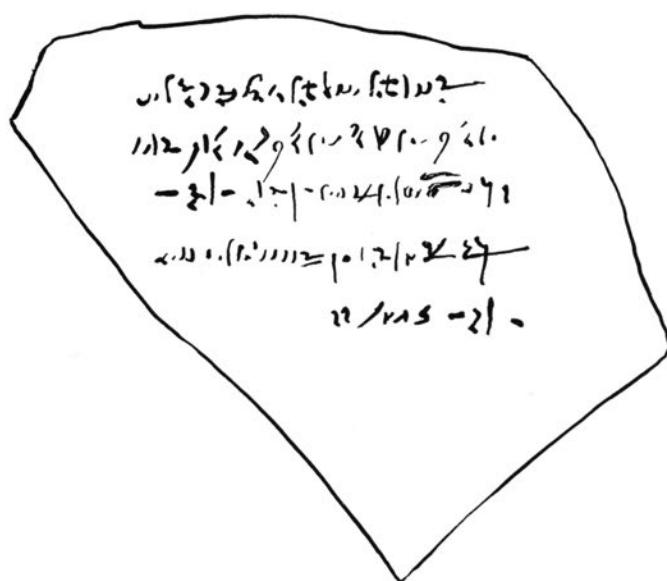
XXXIV. DO Berlin P 12877. Grösse: 12,1 × 10,3 cm. Theben. Jahr 134/33 v. Chr.

Transkription

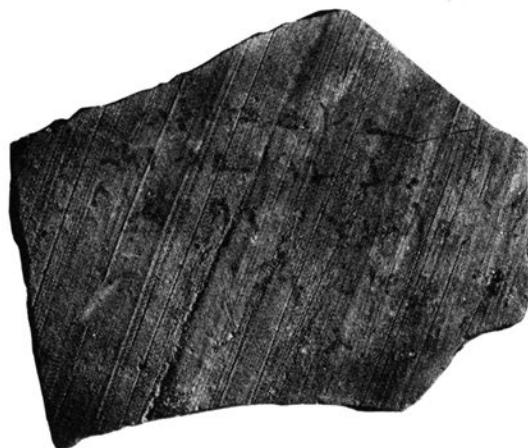
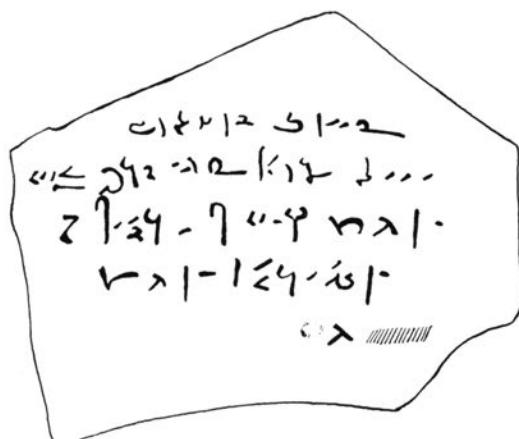
1. *in Pʒ-tj-Mn sʒ Pʒ-šr-Mn pʒj=f šm <n> Pr-ʒ*
2. *sw 6 1/3 r sw 3 1/6 r sw 6 1/3 'n r tw=fhn*
3. *nʒ sntks.w n hʒ.t-ntr n N.t n hʒ.t-sp 37.t*
4. *st šp <n> ip sh ...*
5. *n hʒ.t-sp 37 ibt-2 šm sw 18*



XXXIII. DO Wien 294



XXXIV. DO Berlin P12877



XXXV. DO Wien KhM 8578

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Petemin, Sohn des Pshenmin, seine Ernteabgabe des Königs:
2. 6 1/3 (Artaben) Weizen, ihre Hälfte macht 3 1/6 (Artaben) Weizen = 6 1/3 (Artaben) Weizen wiederum, welche er gegeben hat von
3. den Syntaxis des Tempels von Theben, im Jahr 37.
4. Sie sind gutgeschrieben. Es hat geschrieben ...
5. im Jahr 37, am 18. Payne.

Bemerkungen

Z. 3. Zu *sntks* „Syntaxis“ vgl. Nr. XXXIII/5, Bem.

Z. 5. Jahr 37 = Ptolemaios VIII. Euergetes II. 37 (=Jahr 134/33 v. Chr.).

XXXV. DO Wien KhM 8578. Grösse: 13×12 cm. Gebelén(?). Spät-
ptolemäische Zeit.

Transkription

1. *in ՚Pʒ-irj ՚pʒ ՚hm*
2. *՚sʒ ՚Pʒ-՚sr-Hnm ՚hn tʒ ՚sntks*
3. *՚n ՚hʒ.t-sp ՚14 ՚rtb ՚n ՚sw ՚5 ՚r ՚2 ՚1/2 ՚r ՚5 ՚n*
4. *՚sh ՚Hr ՚sʒ Pa-tw ՚n ՚hʒ.t-sp ՚14*
5. ...

Übersetzung

1. Es hat bezahlt Paere der Jüngere,
2. Sohn des Pshenknum, von der Syntaxis
3. des Jahres 14: 5 Artaben Weizen, ihre Hälfte macht $2\frac{1}{2}=5$ wie-
derum.
4. Es hat geschrieben Hor, Sohn des Pate, im Jahr 14,
5. ...

Bemerkungen

Z. 1. *Pʒ-irj*, Paere, hier mit best. Art. statt Possessivartikel **՚pa** ge-
schrieben.

Z. 2. Zu *sntks* „Syntaxis“ vgl. Nr. XXXIII/5, Bem.

Z. 4. Jahr 14 kann entweder Ptolemaios V. Epiphanes 14 (=Jahr 192/91 v. Chr.) oder, was wahrscheinlicher sein dürfte, Ptolemaios X. Alexander I. 14 (=Jahr 101/100 v. Chr.) sein.

Z. 5. Von der Monats- und der Tagsangabe ist die letztere *-<sw> ՚7*
„Tag 7“ — zum Teil erhalten.

GIDEON GOLDENBERG

Køstanənna

Studies in a Northern Gurage Language of Christians

I. The Køstane and their Language	61
II. Vowel Phonemes	66
III. Stress, Pitch and Length	68
IV. Independent Personal Pronouns	69
V. Copula	70
VI. Possessive Suffixes	75
VII. Verb: Basic Inflectional Categories	77
VIII. Object and Mediate Suffixes	80
IX. Verb: Markers of the Independent Affirmative Indicative	86
X. Verb: Conjugation System	93
XI. Verb: Stem Formation	96

I. The Køstane and their Language

1. When the first records of a Gurage language, collected by the missionary JOHANNES MAYER, were published in 1878 by L. KRAPF,¹ it was already clear that the word-list, paradigms and texts obtained by MAYER from Gurage people at Ankobär represented only one dialect of Gurage, and that there existed more others.² MAYER's "Gurague-Sprache" (or "Guraguesch") has been known, since C. MONDON-VIDAILHET's publications,³ as the dialect of Aymälläl.⁴ The native speakers of this

¹ JOHANNES MAYER, Kurze Wörter-Sammlung in Englisch, Deutsch, Amharisch, Gallanisch, Guraguesch ... hrsg. v. Dr. L. KRAPF (Basel, St. Chrischona, 1878).

² See *ibid.*, p. 4.

³ C. MONDON-VIDAILHET, La langue harari et les dialectes éthiopiens du Gouraghé (Paris 1902), pp. 77–119: "Les dialectes éthiopiens du Gouraghé" (reprinted from the *Revue sémitique* 8–9 [1901–1902]).

⁴ It was MONDON-VIDAILHET (*op. cit.* p. 81) that identified MAYER's materials elaborated by PRAETORIUS as being of the Aymälläl dialect.

dialect refer to themselves as *Kəstane* (i.e. Christians), their language being consequently called *Kəstanəñña*. The Kəstane people, proud of their “national” identity and of having been keeping their Christian faith through the ages of separation from the rest of Ethiopian Christendom, do not approve of the term Gurage when referred to them. Neither would they accept as synonymous with Kəstane the appellation Aymälläl, which is the name of one Kəstane tribe that seems to have lost its special importance. The term Soddo (or Soddo-Gurage), preferred by some Kəstane when presenting themselves to foreigners, was occasionally substituted for Aymälläl as the name of the Kəstanəñña language.¹ I am not convinced of this term being felicitous. Formerly a region inhabited by the (Soddo-)Galla, apart from the Kəstane region, Soddo was not the land of Gurage speakers; nowadays, as it is the official name of an administrative district, it may well be argued that Soddo is the centre of the speakers of Kəstanəñña;² yet there exist Kəstane communities outside this district, to which the term Soddo is not plainly applicable. I shall therefore use the names Kəstane (for the people) and Kəstanəñña [abbr. Kəst.] (for the language) throughout the following discussion.

2. The mass of the Kəstane people inhabit, side by side with the Galla, the land that lies between the Lemman-Awaš river line in the north and the Mäqi river in the south. As mentioned above, this piece of land, or most of it, has been included in the *wäräda* (district) of Soddo. In my inquiries of the Kəstane I have come across the names of various tribes and communities to be enumerated presently.

Kəstane tribes south of the Awaš:

Amawte	Waččeko
Arätt ge (the “four houses”)	Waččo ³
(1) Gänzadäm	Gäreno
(2) Løbsø	Aymälläl
(3) Wätäto	Nuränna
(4) Tem(m)o	Dammo
Gäbär	

Adjacent tribes regarded as Kəstane, speaking a somewhat modified

¹ See, e.g., W. LESLAU in *Language* 38 (1962) 147–8; ibid. 40 (1964) 54 n. 12.

² Kəstane and Galla populations are no more confined within the limits of their respective former regions.

³ The statement of MONDON-VIDAILHET (op. cit. 79) that “la capitale des Ay-mallal était à Watcho” is misleading.

form of Kəstanəňňa, which is nevertheless adequately understood by the other Kəstane people:

Goggot

Dobbi¹

Kəstane communities north of the Awaš:

Gäggä²—a Kəstane *agär* that comprises eight villages:

Gädanba	Gäggä Čera
---------	------------

Migira	Qaqe
--------	------

Gäggä Čiorgis	Qäggima
---------------	---------

Əndode	Gučço
--------	-------

Säbbäta—a town, where an important part of the population is
Kəstane

Aläm-Gäna—a town, with an important Kəstane minority

The last-mentioned communities, all situated on the road to Addis Ababa, seem to be colonies of Kəstane immigrants from the south; this is not certain with regard to Gäggä. The Kəstane of Addis Ababa itself are well renowned as one of the better organized societies in the imperial capital.

Of special interest is the Kəstane enclave of *Gälila*, on the islands of Lake Wänčə, surrounded by the Čäbo-Galla. The language of the “Gurage Christians” of Gälila has been shown to be no other than Kəstanəňňa.³

3. No popular traditions as to the origin of the Kəstane were known to my Wačço informants. Unfortunately, MONDON-VIDAILHET did not refer to any sources when stating (op. cit. 78) that “les Aymallal, les Nourannâ et les Damo seraient venus du Godjam”. If COHEN’s recommendation be followed, that notice should be taken of place-names in the

¹ The classifying of Goggot-Dobbi together with Soddo-Aymälläl (and Muxər) has actually been suggested on purely linguistic grounds by R. HETZRON in his article “Main Verb-Markers in Northern Gurage”, to be published in *Africa*.

² Or, in Amharic pronunciation, Geğga.

³ See E. HABERLAND, “Bemerkungen zur Kultur und Sprache der «Galila» im Wonči-See (Mittel-Äthiopien)”, *Rassegna di studi etiopici* 16 (1960) 5–22 (pp. 18–19: pronouns, numerals, verb-conjugation; pp. 19–21: Gälila vocabulary of 84 words). Cf. COHEN, *Études d'éthiopien méridional*, pp. 61, 66, 68, 77, 97, 98, 103, where excerpts from earlier sources, mainly from A. D'ABBADIE, are also included.

Gurage region that are also found elsewhere in Ethiopia,¹ then some presumptive evidence of a Central Ethiopian origin of the Kœstane might be taken into account: "the house of Zäge", which is well remembered to have formerly been one of the most powerful Kœstane clans, might relate to Zäge near Lake Tana; Aleltu is the name of a river flowing in the land of Waččo, also a river (or two) in Sälale (running into the Žämma); a Gälila island in Lake Tana was mentioned by M. COHEN with reference to Gälila of Lake Wänčø.² Yet such correspondences are of a very questionable value, and must not be considered without reserve.³

A valuable historical hint is the reminiscence of King Zära Yaøqob among the Kœstane. My Waččo informants, in a spontaneous conversation, were discussing, *inter alia*, the merits of parliamentary system which had been introduced to Ethiopia. A major advantage of free elections was said to be the removal of nepotism. One can no more claim privilege saying *yäbälo zär näw, yAze Zärayqob* "I am the descendant of so-and-so, of King Zära Yaøqob", *yäburre yägarre zär yällä* "there is no [more the] seed of speckled and spotted". Gurage people claiming descent from the troops of King Zära Yaøqob (*Zaraqo*) were already mentioned by CERULLI in his review of CONTI ROSSINI's "Storia d'Etiopia".⁴

Of more recent historical events vivid recollections are preserved in Kœstane folklore. The days before the present state of affairs took place are remembered as marked by constant wars with the Galla. Kœstane and Galla territories were still distinct from each other, separated by *yä-Galla wärgo* ("the Galla line"), a system of pits and trenches which had been dug in order to defend the Kœstane from Galla incursions. A turning-point of Kœstane history was the day when the *wärgo* of Nuränna was broken ('*yä-Nuränna wärgo yässäbbärä may*'). When this had happened, the Galla swarmed into the country. Since then both peoples have become intermixed so that one's genealogy cannot easily be traced back to either Kœstane or Galla ancestors. Some people from among the Kœstane, on account of being apparently descended from the Galla, would try to seize control over their fellow-countrymen, but those

¹ M. COHEN, op. cit., 76-7.

² COHEN, Études, p. 77. Cf. HABERLAND, op. cit. 12 n. for another Gälila on Lake Zway.

³ COHEN, Études 76, did not fail to warn of the shortcomings of the method he suggested.

⁴ Rivista degli studi orientali 12 (1929-1930) 358; quoted by COHEN, Études p. XII.

said to be Galla would turn out to be Kəstane, while others, regarded as pure Kəstane, would be found, after a close examination, to have been descended from Galla.¹ Relations between the two peoples were quite hostile, and have improved only under the domination of the central government.

Of all descriptions by European travellers, the one of great worth as far as the Kəstane are concerned is that by GUSTAVO BIANCHI.² Visiting the region in 1880, BIANCHI found the Galla and the *Guraghè* in a condition typical of the time before "the day when the *wärge* was broken", the *Guraghè* having a governor of their own, *ato Dori*, tributary of the king of Shoa. The Gurage territory of Ato Dori, as described by BIANCHI, was said to be called *Uacciò* or *Aimèlèl*; the residence of the governor was at the village of *Gorieno*. Bianchi guessed Waččo and Aymälläl to be tribal names, but believed that these tribes were already mingled with each other,³ whereas in fact the people of Waččo, Gäreno, and presumably also Aymälläl, are still conscious of their tribal identity. One of the most interesting of BIANCHI's observations was that of the Gurage "line of defence". He did not fail to take notice of the diggings (=the above-mentioned *wärge*) when crossing the border near Gäreno to the territory of Ato Dori, nor to find out that they were a kind of primitive fortifications. It did not take long before he could see with his own eyes a battle with the Galla and examine its tactical aspects.⁴

4. The first grammatical analysis of a Gurage language was that of Kəstanəňňa made by PRAETORIUS on the basis of MAYER's materials.⁵ PRAETORIUS' study, with all its inadequacies due to the scantiness of his sources, still deserves thorough consideration, and, unfortunately, has not been superseded by any detailed description of the same dialect. MONDON-VIDAILHET's references to *Aymallal* were too meagre to mark any progress in the study of Kəst.; whatever value they may have had, it was seriously diminished by unconcern for linguistic exactitude.

¹ The Soddo-Galla, on their part, are known as "half Gurage"; see HABERLAND, op. cit. 14; id., *Galla Süd-Äthiopiens* (Stuttgart 1963) pp. 15, 526.

² G. BIANCHI, *Alla terra dei Galla* (Milano 1884) 282 seqq. [Nuova edizione illustrata, Milano 1896, p. 354 seqq.]

³ Ibid., p. 288 =²360.

⁴ Ibid., p. 290 =²362.

⁵ FRANZ PRAETORIUS, *Die amharische Sprache* (Halle 1879), pp. 507–523: [Zweiter Anhang] "Ueber den Dialekt von Gurāguē".

COHEN's study of Gurage¹ is undoubtedly of a higher order. The larger part of COHEN's materials had been obtained from his Muxər informant Gäbrä Maryam, who was said to speak, besides his native tongue, three other dialects at least. Rather enthusiastic about his informant, COHEN considered the information he got from him to be of "grande exactitude d'ensemble",² highly commending its "excellente qualité générale".³ In fact, however, much that is presented in COHEN's paradigms as *aymallał* is incorrect,⁴ a few of the words given as *aymallał* in his vocabulary (Études 216–230) most likely belong to some other dialect(s),⁵ and the notation, esp. of the vowels, is impressionistic throughout.⁶

W. LESLAU, in his many publications, has given proof of having gathered a rich collection of Kəst. lexical and grammatical materials, which so far were not made the subject of a special study, but were utilized extensively in LESLAU's general and comparative works. The Kəstanəñña studied by LESLAU is identical with that of my informants, natives of Soddo and Gäggä. The present study is based on my records of Kəstanəñña speech made in Addis Ababa and in Waččo in 1965 and 1966.

II. Vowel Phonemes

5. The description of Kəst. vowel system involves no special intricacies. If it has some moot points, these have to do with one's conception of phonemic analysis rather than be due to the phonology of this particular dialect. Kəst. may be said to have six vowel phonemes, viz. /ä, a,

¹ M. COHEN, Études d'éthiopien méridional (Paris 1931), pp. 55–241: Livre II—Gouragué.

² M. COHEN, Rapport sur une mission linguistique en Abyssinie 1910–1911 (Paris 1912) p. 42.

³ Études, p. 56. I am not quite clear on the exact meaning of the qualifiers "d'ensemble" and "générale" in this context. If they were meant to imply some reservedness as to accuracy in matters of detail, they are not inapposite.

⁴ The only paradigms free of mistakes are that of the Indicative Imperfect (Études 158) and—if phonetic inaccuracies be forgiven—that of *abä-* "give" (*ibid.* 179).

⁵ Examples: Études 218 *əmbürdqyä* "spittle", in Kəstanəñña: *ərəmmačä*; 219 *dəgər* "hair", in Kəst.: *čəgär* "hair (of the body)"; 221 *dänä* "judge", in Kəst.: *daňña*; 221 (cf. 209) *goyta* "master", in Kəst.: *geta*; 229 *ătăzzä* "show", in Kəst.: *atiżżä-*.

⁶ Some of the graver mistakes in this study were undoubtedly due to the incompetency of COHEN's informant to teach a language of which he was not a native speaker.

e, i, o, u/, since \emptyset (with all its variations) is but a manifestation of the syllabic position of consonants in the absence of vowel. It depends on the nature of the consonants involved what will be the timbre of this “neutral vowel”, whether it be heard as preceding or following the consonant that is made syllabic, and whether it will be there at all. In my transcription, \emptyset is used as a device for indicating syllabification (except in sandhi), whether realized through inherent sonancy of the syllabic (non-vocalic) sound, or with the “neutral vowel”, or by even the slightest audible release of a surd (“breathed \emptyset ”).¹ This device is needed at the moment because of my inability of offering precisely formulated rules of syllabification, but it may also be adopted for its practical usefulness.

6. From among the above-mentioned vowel phonemes, the status of /i/ and /u/ requires some clarification, as one will suspect these phonemes to be identical with what can be transcribed *y* and *w* respectively. In Køst., the distribution of the vocalic *i*, *u* and the “consonantal” *y*, *w* is not automatically predictable from the phonetic context; *i* as well as *y* occur in post-vocalic position, as in the sequences *-oi*, *-oy*; *-äi*, *-äy*; e.g. *b-allä-bo-i²* “in the ... where he is” as against *gøy* “time” (n. & postp.); *yəmsäkkər-lä-i²* “the ... which bears witness to it” as against *bäy* “well (in resumption of talk), *hy*”. So also initially, both *i*-, *u*- and *yɔ*-, *wɔ*- do occur, and in spite of some fluctuation, the variation of the smooth and the diphthongal sounds is unsymmetrical.³ It seems to me that post-vocalic and initial occurrences of *i*⁴ imply a preceding phonemic zero, and that *i* and *y* are phonemically identical (as are also *u* and *w*). It is completely unimportant whether these will be described as being vowel phonemes or not. My practice of differentiating *i* and *y*, *u* and *w* in the transcription is consistent with my use of \emptyset as explained above.

I should like to point out in this connexion that labialization in the sense it has e.g. in Čäxa is not operative in Køst. Where labialization occurs, it is but a special case of a consonant (*k* or *h*) in contact with *w*. Synchronic treatment of this phenomenon belongs to the phonetic level.

¹ Actual phonetic appearances of \emptyset are, then, [i, ə, ɛ, ɪ, ʊ] and [ɔ].

² No distinctly audible glide is present between the vowels, that might justify transcriptions like *-oyi*, *-äyi*.

³ The smooth *i*-, *u*- are rapid speech variants of the diphthongal *yɔ*-, *wɔ*- resp., while *yɔ*-, *wɔ*- are not to be taken as phonetically conditioned variants of *i*-, *u*-.

⁴ I have no explicit evidence for *u*.

7. As for the actualizations of vowel phonemes, /i, e, o, u/ are tense and stable, their phonetic values being close to those of the corresponding cardinal vowels; /ɛ/, esp. when non-stressed = e⁺.

/ä/, which is always lax, is mainly higher-low central [ɛ]. When preceded by *w*, it is retracted and rounded →[ɔ], and the same, but in a lesser degree, happens when it is followed by *w* in rapid speech. When preceded by *y*, esp. when stressed, it is fronted →[ɛ].¹ Examples for /ä/ in various positions: *ädi* [ɛdi] ‘I’; *wällätäw* [wøllætøw] ‘his digging stick’; *yällä* [jɛlla] ‘there is not’. Since a primitive laryngal is represented in Køst.² by /ä/, original prosthetic aleph (?ɔ->ä-) is clearly distinguishable from phonetically conditioned prosthetic ɔ-, and the presence of laryngals in proto-Gurage forms is easily recognizable.³

/a/ is always tense, mainly low central. It happens occasionally to be fronted →[ǣ], esp. when in contact with *l*, e.g. *täsalmun* [te'ʃæ:lmun] ‘they asked’, *älam* [v'læ:m] ‘cow’.

III. Stress, Pitch and Length

8. Stress, pitch and length are discussed in this chapter only as to the way in which they are interrelated. Word prominence in Køst., liable as it is to undergo combinatory shifts, is unmistakably perceptible. Primary prominence is due first and foremost to stronger stress, but it involves the other attributes in a peculiar way: when the stress falls on *a*, it is often combined with duration; when it falls on *ä* or ɔ—it is often combined with pitch. Thus *a* in a prominent syllable is stressed and long; *ä* and ɔ in the same position are stressed and apt to have a higher voice-pitch. Whether (and to what extent) with the other vowels anything analogous takes effect, it is hard to say.

In a syllable of secondary prominence, where no strong stress takes place, longer duration and higher pitch are (mostly) the only attributes present. And again, when the syllable in question has *a*, its degree of

¹ The very slight fronting of *ä* when preceded by palatals other than *y* is hardly comparable, and can practically be ignored.

² Also in other Gurage dialects; cf. H. J. POLOTSKY, Notes on Gurage Grammar (Jerusalem 1951) 16–17.

³ I am taking the liberty of making this small remark, in spite of my conviction that thorough descriptive work must be accomplished prior to any historical or comparative considerations.

prominence is due to length; when it has *ä* or *ɔ*—it is due to higher pitch. All that is connected with stress, pitch and length is thus sufficiently presentable in terms of (primary ' and secondary ') prominence: *kuyå-mammåst kilométør* “twenty-five kilometres”: long *a* in 2nd syll., 4th syll. stressed and of higher pitch; *yøzåmrømú mäzmúr* “Psalms which they sing”: 2nd syll. has higher pitch; *qärräskí*. “I began.”: last syll. stressed, 1st one being of higher pitch. Cf. *šäbäl* “wedding” (pronounced in isolation): -*ä*- with higher pitch, -*ä*- stressed and long; *šä*- is certainly more “prominent” here than -*ä*- in *yä-šäbäl-i góy* “for the wedding time”.

So long as the distribution of the prosodic elements of speech is not systematically defined, I believe that it will be of advantage if they be marked somehow in the transcription of connected texts. As claimed above, this can be done by marking degrees of prominence. There is, however, one important exception, namely the extra long vowel in *i*: “yes”. It is pronounced monophthongally, has extra long duration and several characteristic tones (high level, high raising, high falling). Together with the other “yes”, viz. '*h* [=inspirated *h*], and some onomatopoeic sounds, this *i*: requires special treatment and should not be allowed to cause unnecessary complications by intervening in the phonological analysis.

9. The lengthening of /a/ when prominent ought in all probability to be ascribed to the inherent potential length of this vowel; the higher pitch of /ä/ in the same positions could be taken to be compensatory, so to say, for the inherent shortness of the vowel. There might be brought some good reasons for maintaining that in the opposition /a/ : /ä/ the pertinent distinction is (inherent) length, accompanied though it is by difference in timbre. It is, however, the difference in timbre that is always there, while length is often neutralized. Moreover, it is qualitative differences that serve as principal means for the distinction of all other vowels, while length as a principle is non-distinctive in Køst.

IV. Independent Personal Pronouns

		Sg.	Pl.
10.			
3m.	<i>kwa</i>	<i>kønnäm(u-)</i>	
3f.	<i>kya</i>	<i>kønnäma</i>	
2m.	<i>dähä</i>	<i>däh(ɔ)m(u-)</i>	
2f.	<i>däš</i>	<i>dähma</i>	
1	<i>ädi</i>	<i>ɔñña</i>	

3rd and 2nd m. pl. forms are *kənnäm*, *dähəm* when no suffixed elements follow, *kənnämu-*, *dähmu-* before suffixed particles: *kənnäm tämaroč näm* “they are students”; *dähəm tämaroč nähəm* “you are students”, but *kənnämu-m* “and they”; *dähmu-k* “and you?, as for you—”; *kənnämu-tt näm* “it is they, Amh. *ənnärsu naččaw*”; *dähmu-tt nähəm* “it is you”. These pronouns may be presented as ending in *u*, which is retained in “close juncture” but dropped in “open juncture”. Historically, this alternation implies a final labialized *-m* (**-mʷ*) in proto-Kəst. *m* being unlabializable in Kəst., the labial element can either be retained as *u* (in syllabic position), or dropped altogether.

11. *kwa* is widely used as anaphoric pronoun: *kwa* “this/that [=the one just mentioned]”; *kwa-m* “and this/that”, “and so”; *bä-kwa-m* “and there [=in the same place, or in the place just mentioned]”, “and then [=at the same time &c.]”; *bä-kwa kaččä* “after that”, &c.

əňňa “we”, as used by the Kəstane, seems to imply a somewhat limited reference. The speaker may refer by this pronoun either to the Kəstane people in general or to his own tribal community, but would not include as one of *əňňa* a foreign interlocutor. Two of my informants, independently, when inviting me to join them on imaginary journey to their home, used the expression *ädi-nna dähä* “I and you”, refusing to include me in *əňňa*. It will, however, be false to present the Kəst. *əňňa* as another example for the so-called “exclusive 1st pers. pl.”. *əňňa* is exclusive of foreigners qua foreigners, whether being the hearers (2nd pers.) or not; an interlocutor who is a member of the community to which the speaker belongs is naturally included. It should be noted that there exist no parallel verbal form nor a possessive suffix that are likewise exclusive of foreigners.

Plural forms, when referring to individuals, are “polite”. 2nd pl. forms are used in addressing a priest or a monk (or nun)¹ or by a woman when addressing her husband’s folks. Among equals *tutoient* is common.

V. Copula

12. There are special paradigms in Kəst. for the affirmative and negative independent copula in the present. For subordinate and nominalized copula and for other tenses, suppletive verbs are made to serve.

¹ Cf. Amharic usage of *antu*.

Independent copula in the present:

	Affirmative		Negative
	I	II	
Sg. 3m.	<i>n</i>	- <i>tt/-ttɔ-n</i>	ädäbəl [ed'vɔl]/ädäbəll
3f.	<i>na</i>	- <i>ttɔ-na</i>	ädäbəlla
2m.	<i>nähä</i>	- <i>ttɔ-nähä</i>	ädäbəkkä
2f.	<i>näš</i>	- <i>ttɔ-näš</i>	ädäbəčč
1	<i>näw</i>	- <i>ttɔ-näw</i>	ädäbəkkw
Pl.	3m.	<i>näm¹</i>	- <i>ttɔ-näm¹</i>
	3f.	<i>näma</i>	- <i>ttɔ-näma</i>
	2m.	<i>nähəm¹</i>	- <i>ttɔ-nähəm¹</i>
	2f.	<i>nähma</i>	- <i>ttɔ-nähma</i>
	1	<i>nänä/nä</i>	- <i>ttɔ-nänä</i>

The forms of the affirmative copula are here arranged in two sets. Those in set II are basically the same as in set I, preceded by -*tt-*. The uneconomical presentation of these in two parallel columns has been preferred for the sake of precision as to the variant forms of 3rd m. sg. and 1st pl.

13. The distribution of set I and set II copulae is regularly conditioned by the preceding predicative complement: the -*tt(-)* is required after personal and demonstrative pronouns, and is found as well after the definite article -*i* and when an impersonal verb-form happens to precede immediately the copula (v. § 15); the bare *n*-copula (=set I) will follow any other predicative complement (noun, adjective, adverbial expression &c. Cf. infra for the interrogative prons.). Examples: (I.) *Køstáne näw* “I am Køstane”; *dähä tämári nähä* “you are a student”; *bä-zá yžbälóim áynät máläq-ən* “and the kinds [of food] eaten there are many”, &c. (II.) *kønnämú-ttɔ-näm* “it is they, ce sont eux”; *nəgäzä əññá-ttɔ-nänä* “it is we that should govern”; *zí-ttɔ(-n)-čč* “it is just this”. For further examples see below.

14. Of greatest import to Køst. syntax is the position of the copula within the sentence. The copula keeps its “natural” place (which is

¹ For the final -*m* in these forms cf. -*m(u-)* (<*-*m^w*) in the corresponding personal pronouns (v. supra § 10). All instances of these forms known to me being in sentence final position, 3rd and 2nd pl. copulae should rightly be presented as ending in a plain -*m*.

that of a verb) at the end of the sentence when the predicative complement consists of a single (primary) word. But if the complement has an adjunct, either a “genitive” or “relative” complex, an attributive demonstrative, or even a numeral, the (3rd m. sg.) copula may idiomatically be placed immediately after the adjunct, before the governing head. The word (or morpheme) immediately preceding the copula is thus formally marked as the one conveying the specific idea on which the predication is meant to insist. Cf., e.g., the verse *ädi'-š yamättäté yä-Zägē-n gé nägär* “What has afflicted me is the case of the house of Zäge [rather than what happened to others]”, as against *yä-gizé nägär-en addābäl* “it is a matter of Time [i.e. Chance] indeed” (=it is accidental). Further examples for interposed copula: *bätzá-ttə-n-čə mēdər* “it is just in that [=the same] place”; *mənəm mätta zá asrä-hitt-ən sáb tabála* “whatever (or: whoever) may come, it is those twelve people that she would serve with food”; *wázala wábál zá-ttə-n-kom* “(the meaning of) work—it is like this”; see also § 15. Even the juncture between noun and possessive suffix is open to the copula: *ge-ddi* “my house”, *gé-nnə-ddi* “it is my house” (cf. *gé-ddi-n* “it is my-house”, *yädi-ltə(-n)* *ge* “it is my house”). It should be noted that the (3rd m. sg.) copula inserted between noun and possessive suffix is geminate *nn*. Possessive constructions with the copula are further discussed below, § 19.

15. About the variant 3rd m. sg. forms of set II, *-tt* and *-ttə-n*, something needs to be said in greater detail. The longer *-ttə-n* seems to be required for marking final position, whether or no the ‘end’ so marked is followed by an extrapositional appendage.¹ Thus *yätəmärättəbó tämári gé zí-ttə-n* “this is the school in which she has learned” (or rather “the school &c.—it is this”); *zí zí-ttə-n yəbälo* “it is these [kinds of food] that one will eat”; *zí angát yəblúi čóta ... kwd-ttə-n* “this game called *angat* [sc. Ethiopian Christmas-hockey, Amh. *gänna*] ... that’s it”; *yä-Mäsqäl may bätzá-ttə-n yówäləm* “it is there that they spend the Mäsqäl Day”. In this position any copula-form of the *-ttə-n* (set II) paradigm can be substituted.

The bare *tt* will suffice (as 3rd m. sg. copula) when suffixed to attributive expression preceding the substantival head (v. supra § 14). In the following instances inserted *tt* and final *ttə-n* are found characteristically used in conversation side by side: X. —*bäbbäzi-tt bäbbäzi-tt aynät*,

¹ A special, and quite common, case of extraposition is the relative clause in cleft sentence.

Y. *bä-zi-ttə-n-čɔ*; X. *bä-zi-ttə-č* *aynät* “x.—it is in this same¹ manner; y.—it is just in this!² x.—it is just in this manner”; X. *yä-hwá-tt metšyyä*; Y. *i:, i;* X. *bä-kwá gäddälánnöt—, bä-kwá-ttə-n* “x.—it is his grandfather; y.—yes, yes; x.—there he killed him—, it is there”. It is tempting to induce from these examples that the dispensation with the *-n* in this form is connected somehow with the presence of a following noun to lean upon. Some further examples: *zá-tt kärä-š* “it is this wadi”; —*zí yämán-näm?*—*yä-hənnämú-tt mäččabayä* “—whose is this [one]?³—he is their grandchild” (NB. *näm||tt*); *yä-gäddälán yəññá-tt báyy* “it is our son that killed him”; *zá kärä yägginnó-tt may* “it is the day when that wadi was crossed” (in the last-cited example it is Køst. impersonal that is rendered in the English passive; the 3rd m. sg. object suffix hidden in the impers. verb-form accounts for the choice of the set II copula *-tt⁴*). It is, however, difficult to lay down a rule as to the distribution of *-tt* and *-ttə-n*; though it seems true that *-tt* cannot be final, there may be found instances where it is followed by nothing more than an enclitic particle: *zí-ttə-č?* “is he merely (like) this?”; *yägäddäl-i-tt-əš nanni* “it is he who killed him, that one”. On the other hand, *-ttə-n* may replace, as it does, the shorter *-tt* like in *bä-zá-ttə-n-čɔ mždər* “it is just in that [=the same] place”.

16. The 1st pl. forms of set I, *nä* and *nänä*, are presumably in free variation (I have got only one example for *nä*); the corresponding set II form is *-ttə-nänä*. Examples: *əññá tamaróč nänä* “we are students”; *Gällá-nä, əññá-ttə-nänä Gälla* “we are Galla, it is we (that are) Galla”.

A copula sentence can naturally be formed with any interrogative pronoun as predicative complement: *mən?* “what?”, *mónən?* “what is it?”, *məqáy* (<*mən + qay* “thing”) “what (thing)?”, *məqáyən* “what is it?”, *itti?* “where?”, *ittiən?* “where is it?/where is he?”. It is only *ma?* “who?” that shows some peculiarity. That the form *ma* is really **man* that has dropped its final *n* does not have to be inferred from the compar-

¹ By the repeated *bäbbäzi-tt bäbbäzi-tt* the distributive and reciprocal “sameness” is expressed: (each of the two parties—) it is in this same (manner that they would treat each other). From this example it comes out clear that the copula (*tt*) is really suffixed, not just put before the head word of its complement.

² *čɔ* is an enclitic particle (“just, only”) that does not affect the syntactical construction.

³ Lit. “Whose are these?” (“polite” plural).

⁴ Cf. however the following example with *-n*: *mən gize-n ähää? məšt yagábo-n gize?* “at what time is it then? is it at the time when one has married a wife?”

ison with other languages; the fuller form does actually appear when preceding the copula: *mán-na?* “who is she?”, *mán-nähä?* “who are you?” &c. But unexpectedly *mánni?* “who is he?/who is it?”. For the final *-i* I have no plausible explanation;¹ notice should be taken of the homonymous *mánni?* “which one?” (cf. *zánni*, *nánni* “that one”).

17. In forms of the negative copula personal suffixes are appended to the base *ädäbəl-* (*-lk->-kk-;* *-lš->-čč-*). The suffixes of the 3rd persons sg. & pl. are the same as (“light”) object suffixes of the Impf. (and Juss.); those of the 2nd persons sg. & pl. are identical with object suffixes of the Impf. as well as with the homonymous conjugational endings of the Perfect; 1st sg. suffix is identical with the Perfect affirmative; 1st pl. form is the same as the “light” object suffix of the Impf. except for the geminate *-ll-*. The paradigm as a whole is peculiar to the copula.

For the 3rd m. sg. neg. copula there exist two variants, viz. *ädäbəl* and *ädäbəll*. In the latter form the personal suffix is recognizable in the gemination of the last consonant, exactly like the “light” object suffix of the Impf. (cf. infra ch. VIII). About the choice between the two forms I can say nothing at present. *ädäbəl* is common; an example for the other form: *qúna sáb múča ädäbəll átt səddóst sáb nám* “it is not one person only; they are some six people”.

The origin of (the base) *ädäbəl-* is not clear. All we know to a certainty is that the same root is represented in Amharic and Gafat negative copulae.² It may be mentioned in this connexion that in older Amharic *aydol-* is found with object suffixes, contrary to modern Amh., where it takes the personal endings of the Perfect.³

¹ PRAETORIUS thought of this *i* as being a general interrogative particle (Die amharische Sprache p. 521, § 51). Gafat *-i* in *məni*, *yāməni*, *səlāməni* might be compared (v. W. LESLAU, Étude descriptive et comparative du gafat 68 (§ 44 b), 155 (§ 101 d), 215, 230, 248).

² For various etymological considerations v. PRAETORIUS, Die amh. Spr. 256–7; COHEN, Le système verbal sémitique et l'expression du temps 134–5; RUNDGREN, Über Bildungen mit *š-* und *n-t*-Demonstrativen im Semitischen 274–5; LESLAU, Étude descr. et comp. du gafat 77; GETATCHEW HAILE, “Archaic Amharic Forms” (to be published in the proceedings of the 3rd International Conference of Ethiopian Studies).

³ Cf. PRAETORIUS, loc. cit.; GETATCHEW HAILE, op. cit.

VI. Possessive Suffixes

18.

Sg.	Pl.
3m. - <i>kwan</i> ~ - <i>hwan</i> (-ä <i>hwan</i>); - <i>äw</i> , - <i>u</i>	- <i>kənnäm(u-)</i> ~ - <i>hənnäm(u-)</i>
3f. - <i>ki</i> ~ - <i>hi</i>	- <i>kənnäma</i> ~ - <i>hənnäma</i>
2m. - <i>dä</i>	- <i>däh(ə)m(u-)</i>
2f. - <i>däš</i>	- <i>dähma</i>
1 - <i>ddi</i>	- <i>ňña</i>

The alternation *-k—~ -h—* in the suffixes of 3rd persons is conditioned phonetically: the forms in *-k—* are post-consonantal; those in *-h—* are post-vocalic. The same alternation is regular with afformatives of the Perfect (1st & 2nd m. sg.; 2nd m. & f. pl.).¹ But *k* and *h* (occasionally also *x*) may be found elsewhere in free, or idiolectic, variation.²

The final *u* in 3rd and 2nd m. pl. suffixes is the same as in the independent pronouns; v. supra § 10.

19. As already mentioned above (§ 14), a copula can be interposed between noun and possessive suffix: *äggāňň-i bā-gé-nnə-ddi* “it is in my house that I shall be”; *məssá-nnə-hi* “he is her husband”; *sostjáňň-na-nnə-ddi* “it is my third [time]” (“it is the third time that I ...”). I am not clear whether split possessive constructions are possible with copula-forms other than 3rd. m. sg.³ Cf. *məssá-nnə-ddi* “he is my husband” as against *məštəddi-na* “she is my wife”.

The juncture between noun and possessive suffix is open not only to the copula; the particle *-m(m)* is generally suffixed immediately to the noun, before the possessive suffix, e.g. *kittə-m-kənnäm* “both of them” (in contrast with *kittə-hənnäm* “two of them, two from among them”, *-m* functioning here as a particle expressing totality; also in *kullə-m*, *guggərə-m* &c. “all” and elsewhere. Cf. Amharic *hulättu-m*, *hullu-m*; Biblical Hebrew סֵבֶב “all” in סְבִבָּה-שְׁבַבָּה, רְבָבָה-שְׁבַבָּה). For further exx. with *-m(m)* “and, also” v. § 20. The construction of noun with possessive suffix is thus analogous (with regard to juncture) to that of adjunct with its head word: in both constructions *-m(m)* and (3rd m. sg.) copula can

¹ Cf. LESLAU in Trudy XXV meždunarodnogo kongressa vostokovedov (Moskva 1962) I, p. 390.

² E.g. *bāza-kaččä* / *bāza-haččä* “after that”; *bā-konä* / *bā-honä* “if it is” &c.; *yəkon* / *yəhon* “(that) will be”; *bā-kwa* / *bā-hwa* “there” &c.

³ No such constructions are attested in my texts; a few problematical examples that I have obtained by direct questioning are of uncertain reliability.

usually be attached to the first constituent. When both *-m(m)* and copula meet in the same context it is *-mm* that will come first: *wān-əmmənnə-dā?* “really? / (and) is it true what you say?” [lit. “and is it your truth?”; cf. Amh. *əwnätəh(-ən)* *näw*?].

When it is not intended that any specific part of the construction noun–possessive suffix be distinctly presented as the one on which the predication is centred, the complex, as a whole, will precede the copula (cf. § 14). In this case the copula, though following immediately a pronominal suffix, will be *n* (set I) and not *tt* (set II): *bä-zá-m wässädä-m yawännáye ábi-ddí-n* “it was my father that took [me] and settled me there”; *zi ... aškár-dä bätám äwädždd gwadáňña-ddí-n* “this servant of yours ... is my friend whom I love very much”.

20. The forms of 3rd m. sg. possessive as presented above (§ 18) are basically variants of two different suffixes, viz. (a) *-kwan* (with its post-vocalic alternant *-hwan*) and (b) *-u*. With both of these a preceding *-ä-* is involved: besides the usual *-kwan* (~*-hwan*), *-ä-hwan* is also (poorly) attested, e.g. *səm-ä-hwan* “his name” (cf. *səm-kənnäm* “their name[s]”), *ämar-ä-hwan* (besides *ämar-kwan*) “his donkey”. With *-u*, this preceding *-ä-* is obligatory when no particle is interposed between noun and suffix, *-ä-+u* being pronounced diphthongally as *-äw*;¹ thus *ləbbaš-äw* “his clothes”, *ənzən-äw* “his ear(s)”, *bəčl-äw* “his mule”, &c. But when the particle *-m(m)* intervenes between noun and suffix, the bare *-u* is used (without the preceding *-ä-*); cf. *məšt-äw* (alongside of *məštəhwan*) “his wife”, *məštə-mm-u* “and his wife”; or, with *-m(m)* of totality (v. § 19)—*kullə-mm-u*, *guggər-əmm-u*, *kätäti-mm-u* “all of it”.

The two 3rd m. sg. possessive suffixes *-kwan* &c. and *-äw* appear to be in free variation; cf. *nəşúh wāhun-kwan šáläm* “he knew his being innocent / he knew that he was innocent” as against *zəhóm wākun-äw šalätti* “she knew its being like this / she knew that it was like this”.

Unlike 3rd pers. possessives in other Semitic tongues of Ethiopia, Kəst. 3rd sg. poss. suff. is not made to serve as definite article, to which function a special morpheme is allotted, viz. *-i* (always syllabic).²

¹ In rapid speech, *-äw* is optionally smoothed to *-o*.

² The spellings in MAYER’s texts of *näbiy(y)u*, *bayyu* [cf. PRAETORIUS, Die amh. Spr. 517 (§ 37)] are mistakes for *näbiy(y)i* “the prophet” (like Mt. ii.15.17), *bayyi* “the child” (like Mt. ii.11.20), through confusion of *yu* and *yi*, which are similar in Ethiopic script.

VII. Verb: Basic Inflexional Categories

21. Basic categories of verb inflection in Køst. are the conjugations usually termed Perfect, Imperfect and Jussive. None of these in its bare forms is capable of being used in independent affirmative statement, for which function even a Pf. form needs to be compounded with some auxiliary morpheme. The paradigms of Impf. and Juss. formatives being virtually the same (albeit with certain alterations), it may well be said that all three conjugations do with two main types of inflection: (a) by suffixed, and (b) by prefixed and suffixed, personal morphemes. By the same means are inflected all verbal stems.

	(a)	(b)	
	Perfect	Imperfect	Jussive
Sg. 3m.	--ä	y--	y--
3f.	--ätt	t--	t--
2m.	--kä ~ --hä	t--	(t)--
2f.	--š	t--⟨i⟩	(t)--⟨i⟩
1	--kw ~ --hw (--ku- ~ --hu-)	ä-- [neg. rel.] (an)n-, v. § 38]	n--
Pl. 3m.	--m(u-)	y--m(u-)	y--m(u-)
3f.	--ma	y--ma	y--ma
2m.	--kəm(u-) ~ --həm(u-)	t--m(u-)	(t)--m(u-)
2f.	--kəma ~ --həma	t--ma	(t)--ma
1	--nä	n--	n--
Generic (impersonal)	--0 + obj./med. suff.	y--0 + obj./ med. suff.	y-0 + obj./ med. suff.

It will be noticed that the paradigm of Jussive formatives is made to include as 2nd persons sg. & pl. the imperative forms. The latter belong in Køst. (and elsewhere) to the Jussive conjugation: in the positive, the forms without preformatives (2nd persons) are in complementary distribution with Jussives formed with *y-*, *t-*, *n-* (3rd & 1st persons); negative forms of 2nd persons provided with *t-* and the positive imperatives without *t-* are grammatical counterparts. It is in order to include both of these in the Jussive paradigm that the 2nd m. & f. sg. & pl. *t-* is put there in brackets.

For the final *u* in the forms ending in *-m(u-)* v. supra § 10; cf. § 18 and foot-note 1, p. 71. For the alternation *-k—~ -h—* in 1st and 2nd sg. & pl. afformatives of the Perfect v. supra § 18.

22. About the *< i >* in 2nd f. Impf. & Juss., and the use made here of the angle brackets, something needs to be said at greater length. The 2nd f. Impf. & Juss. formative *i* does not stick to its primitive final position, but would rather display its presence within the verbal base, often by affecting some consonant or vowel. The phenomenon has been observed in Čäxa: the change in vowel caused by this *i*, described as Umlaut by LESLAU (Ethiopic Documents: Gurage p. 14, § 5), was shown by POLOTSKY (Notes on Gurage Grammar pp. 22–24) to be actually an *i*-epenthesis, scil. transference of the primitive *i* before the last consonant. In Køst., the treatment of this *i* is different. As already mentioned above (§ 21) and will further be shown below (ch. IX), Impf. forms are compounded with auxiliary morphemes to form independent affirmative indicatives. 2nd f. Impf. final affirmative indicatives will always end in *-in* (stressed, with long *i*), and though it may seem probable that the *-i-* of this ending originates in the 2nd f. afformative, the latter may still display its “suprasegmental presence” over the verbal base, where it may appear more than once. Some examples will have to suffice for illustrating this complex situation.

A. *< i >* absent within the verbal base in indicatives ending in *-in* but present within the bare Impf. and Juss.: *təłorin* “you (f. sg.) (will) carry”, *təttəłoyr* “you will not (or: do not) carry”, *tuyl* “carry!” (f. sg.) [cf. the alternative *təłewrín*, *təttəłewr*, *túer*¹]; *təšəlin* “you (will) know”, neg. *təttəšil*, Juss. *šayl*; *təbəlin* “you (will) say”, neg. *təttəbıl*, Juss. *bel* [m. *bıl*]; *təqləqqəlin* “you (will) mix up”, rel. *təqləqqəyl/-qıl*, neg. *təttəqləqqəyl/-qıl*, Juss. *qəlayqəl*. Alternation is thus shown of *-oCi- ~ -oyC*, *-oCi ~ -iC*, as well as transference of *< i >* in the imperatives.²

B. *< i >* present within the base in the indicative as in the bare Impf. and in Juss.: *təsəkrin* “you (f. sg.) are/will be drunk”, rel. *təsekər*, Juss. *səker*; *təqəllin* “you (f.) are light”, rel. *təqəll* [cf. m. *təqəll*], Juss. *qəlel* [m. *qələl*]; *tebin* “you (will) give”, neg. *tətteb* [m. *təttəb*], Juss. *ayb* [m. *ab*]; *təşəlin* “you (will) ask”, rel. *təşəl* [m. *təşəl*], Juss. *täsayl* [m. *täšal*]; *təwzeyyin* “you (will) work”, neg. *təttəwzeyy* [m. *-zäyy*], Juss. *wəzeyy* [m. *wəzäyy*]; *təwelin* (*/təwəylin*) “you (will) spend the day”, neg. *təttəwel* / *təttoyl* [m. **təttəwäl > təttoł*], Juss. *wayl* [m. *wal*]; *təmerin*

¹ This verb exists in Køst. in the variant forms *torä-* and *täuwärä-*. Whether there is any differentiation between the two I cannot tell.

² Notice esp. the last ex., in which the place where the *< i >* appears within the base is not the same in Juss. as in the Impf.

“you (will) learn”, rel. *tætmer* [m. *tætmær*], Juss. *tämayr* [m. *tämar*], &c. Cf. *tæmoylin* “you (will) fill”, but Juss. *mulí* [m. *mulá*]. The -e- in 2nd f. forms, which corresponds to -ä- of 2nd m. and other persons, results from the fusion of -ä- with the ⟨i⟩. -äC(C)⟨i⟩ becomes -eC(C) in indicatives in -in as in the bare Impf. and Juss. This important fact, which may have a bearing on the status of the -i- in the ending -in, was known to LESLAU in 1953, when he cited the form *tæsedbin* (JAOS 73.165b); his presentation, fourteen years later, of the erroneous form *tæbädrin* against the rel. *tæb'edør* (JNES 26.123) is the result of a sophisticatedly schematizing tendency.¹

C. ⟨i⟩ affecting at the same time consonant and vowel of the verbal base: where the last consonant of the base is a sibilant or a dental, it will be palatalized in 2nd f. forms; this will not prevent a preceding vowel to be affected by ⟨i⟩, e.g. *tælèbšin* “you (f.) (will) dress”, Juss. *læbéš* [m. *læbás*]; *tewgín* “you (will) tell”, rel. *tewg* [m. *täwd*], Juss. *awg* [m. *awd*]; *tæsnébbæčin* “you (will) pass the time during the week” &c., rel. *tæsnébbæč* [m. *tæsnäbbæt*], Juss. *sénbæč* [m. *sánbæt*]; cf. supra under B. *tæqqøšin* “you (will) stay”, neg. *tættæqqiš* (/tættæqqiš/), Juss. *aqqøš* [m. *aqqøs*]; cf. supra under A. But *tæqmåmmæšin* “you (will) taste” (“frequentative” stem), neg. *tættæqmammæš* [m. *tættæqmammæs*], Juss. *qømamš* [m. *qømams*]. The palatalization *l⟨i⟩>y* does not take place in Køst.

Besides the fact that the 2nd f. ⟨i⟩ can be doubly represented in the verbal base, it should be noticed that in the indicative forms ending in -in, the -i- that precedes the final -n is clearly audible and is stressed and long in forms where it follows a palatal as in all other 2nd f. Imperfects.

Defining the morphophonemic status of ⟨i⟩ as formative of 2nd f. sg. Impf. and Juss., I can say at the moment nothing better than the offhand statement brought above, namely that a “suprasegmental presence” of ⟨i⟩ takes effect, which extends over the last consonant (or consonant group) and the vowel that precedes. ⟨i⟩ may appear as a distinct i/y or be recognized in the palatalization of the last consonant and/or raising of the preceding vowel(s). It is in order to indicate this status of ⟨i⟩ that the angle brackets are used in this connexion.

23. To the paradigms of inflectional formatives brought above (§ 21) there have been added those of the so-called “impersonal”, or better

¹ Also *tæb'edør* is incorrect. Not only that e resulting from ä affected by ⟨i⟩ is as close as any other e; it even seems closer (cf. COHEN, Études 158); moreover, its slight diphthongization [e^y] is not uncommon in 2nd f. forms.

(following JESPERSEN's terminology) "generic person". It will be observed that in the formation of these generic person forms a zero-morpheme is involved, and the addition of an (object or mediate) suffix is compulsory.¹ It is in fact only through the choice of the appropriate suffix-form (from among the two or three existing sets of suffixes, v. infra, ch. VIII) that the zero makes itself evident. For the principle underlying the structure of the generic person verb-forms in Gurage and for the historical origin of this category, one should still refer to POLOTSKY's basic study of Čäxa and Muxər "impersonal" (*Bulletin de la Société de linguistique de Paris* 39 (1938), fasc. 2, pp. 160–171; cf. id., *Notes on Gurage Grammar* 24–25). In Kost., where no morphological labialization exists (v. supra § 6), the primitive *-ū ending of 3rd m. pl., from which the generic forms have originated, is only implicit in the above-mentioned zero.

The forms of the generic person in any of the basic conjugations with the various complemental suffixes make up a paradigm in which the undergoer of the action is expressed in the suffixes, the person of the actor being unspecified. The use of this category of *فعل ما لم يسم فاعله* is widely extended in Kost. and has largely supplanted that of the passive T-stem. *gäddälut* "people/'they'/one, killed him" may well be translated "he was killed"; *tewdənnä* (<*t-yäwdənnä*) "people/'they'/one, will not tell us", or "we shall not be told"; *käbt yauvälböbó säffi móðor* "a wide space in which one (or 'people') keep(s) cattle", or rather "where cattle is kept".

VIII. Object and Mediate Suffixes

24. The chapter dealing with the forms of object and mediate suffixes is one of the most complicated parts of Gurage morphology. The difficulty lies in the existence of two alternant sets of suffixes, whose distribution is not plainly exposed to a consistent description on the synchronic level. It was H. J. POLOTSKY who first recognized (in his Gurage studies, esp. of Čäxa and Muxər) the presence of these two sets, which he first labelled as A and B (*BSL* 39 (1938), fasc. 2, p. 160 seqq.), and afterwards—as "light" and "heavy" (*Notes on Gurage Grammar* 29).² The description

¹ Where no complement needs to be expressed, 3rd m. sg. object suffix is made to fulfil this formal requirement.

² Although it is true that the "heavy" object suffixes of 2nd and 1st persons, and "heavy" mediate suffixes of all persons, are characterized by gemination (cf. POLOTSKY, *Notes on Gur. Gr.* 52, fn. 27), it should be noticed that gemination is

of the post-verbal suffixes in Køst. (in comparison with Goggot and Muxær) was undertaken by R. HETZRON in his above-mentioned (v. fn. 1, p. 63) article "Main Verb-Markers in Northern Gurage".¹ But the full and accurate presentation of the facts in the matter of Køst. object and mediate suffixes yet remains to be done.

25. A close examination will show that it is mainly the ending of the verb-form that determines (a) whether a "light" or a "heavy" suffix will be selected, and (b) which of the alternative forms of the "light" object suffixes is to be preferred. As regards the conditioning of the alternation of "light" and "heavy" object suffixes, verb-forms fall into four categories: (1) forms with afformatives *-mu*, *-ma*, *<i>*, *-š*, and the zero of the generic person; (2) forms without afformatives and the exceptional 3rd m. sg. Perf.; (3) forms with afformatives *-kw/-ku-*, *-kä*, *-nä*; and (4)—with afform. *-tt*. The forms of class (1) take "heavy" suffixes, those of (2) take "light" suffixes, those of (3) take the "light" object suffixes of 1st and 3rd persons but the "heavy" ones of 2nd persons; to the *-tt*—class (4)—are attached the "light" obj. suffs. of 1st & 2nd persons but the "heavy" ones of 3rd p.

For the explanation of this kind of conditioning, which when described synchronically looks completely capricious, a historical glance (for which I would, again, apologize) will yield interesting results: it will be found that to class (1) belong the forms that ended in a primitive long vowel; to class (2)—forms that ended in a consonant, and 3rd m. sg. Pf. (which is an exception); in class (3) one may recognize the final primitive ancipites or short vowels. Thus most forms that had a final consonant consistently require the "light" suffixes, to those that ended in a long vowel the "heavy" suffixes are always attached (cf. BSL 39.161); it is the forms that had a final short or anceps vowel that stand between and whose set of suffixes is mixed. *-tt* stands apart. All that has just been said may become more intelligible if tabulated as follows:

involved in the forms of the "light" object suffixes 3rd m. & f., sg. & pl. but not in the "heavy" ones.

¹ PRAETORIUS' list of suffixes (Die amhar. Spr. 513–14, §§ 23–6) was not sufficient for a real study of the forms in question. COHEN's description (Études 143 seqq.) is misleading, v. infra § 26.

class 1:	$*-(m)\bar{u}$	>	-mu	“heavy” suffixes
	$*-(m)\bar{a}$	>	-ma	
	$*-\bar{i}$	>	$\langle \bar{i} \rangle$	
	$*-k\bar{i}$	>	\check{x}	
	$*-\bar{u}$	>	0	
class 2:	$*-C$	>	$-C/-a/-\ddot{a}$	“light” suffixes
	3rd m. sg. Perfect			
class 3:	$*-k\bar{u}$	>	$-kw/-ku-$	mixed:
			$-kä$	1st & 3rd “light” obj. suffs.,
			$-nä$	2nd “heavy” obj. suffs.
class 4:			-tt	mixed: 1st & 2nd “light” obj. suff., 3rd “heavy” obj. suffs.

26. Of the “light” object suffixes themselves there exist alternant forms whose distribution is conditioned by the actual ending of the verb-form to which they are attached. It should immediately be pointed out that 3rd m. sg. Perfect is irregular with respect to the forms of the suffixes that it takes not only in the matter of the choice between “light” and “heavy” suffs., but also as to the particular forms that it requires from among the alternant “light” suffs. Therefore, the practice of exemplifying the obj. suffs. by the presentation of 3rd m. sg. Pf. with suffixed pronouns (COHEN, Études 143; LESLAU, Ethiopic Documents: Gurage 19 and JNES 26.124–5) is altogether misleading.

As described above (§ 25), “light” obj. suff. may follow, besides 3rd m. sg. Pf., verb-forms ending in base final *-C*, *-a*, *-ä* or in the afformatives *-ku-*, *-kä*, *-nä*, *-tt*. In order to facilitate the arrival at a terse and accurate presentation of the suffix-forms that constitute the “light” set, it may be helpful to first arrange separately in parallel columns the “light” suffixes that are required after (a) 3rd m. sg. Pf., (b) verb-forms ending in a consonant, (c) verb-forms ending in base final vowel *-a* (or *-ä*), (d) verb-forms ending in *-ku*, *-kä*, *-nä*, and (e) in *-tt*:

	(a)	(b)	(c)	(d)	(e)
3m. sg. Pf. [Impf., Juss.]	[Impf., Juss.]	[Impf., Juss.]	-ku-		
verb-form				-kä	
ending in: [-ä/-a]	-C	-a	-nä		-tt
Sg. 3m.	-nn	-CC	-nn	-nn	[“heavy”]
3f.	-nna	-CCa	-nna	-nna	[,,]
2m.	-nnəhää	-Ckä ~ -Cəhää	-hää	[“heavy”]	-hää

2f.	<i>-nnɔš</i>	<i>-C(ɔ)š</i>	<i>-š</i>	[“heavy”]	<i>-š</i>
1	<i>-e/-ye</i>	<i>-Ce</i>	<i>-ye</i>	<i>-e</i>	<i>-e</i>
Pl. 3m.	<i>-nnäm(u-)</i>	<i>-CCäm(u-)</i>	<i>-nnäm(u-)</i>	<i>-nnäm(u-)</i>	[“heavy”]
3f.	<i>-nnäma</i>	<i>-CCäma</i>	<i>-nnäma</i>	<i>-nnäma</i>	[,,]
2m.	<i>-nnəhm(u-)</i>	<i>-Ckəm(u-) ~</i> <i>-Cəhm(u-)</i>	<i>-hm(u-)</i>	[“heavy”]	<i>-hm(u-)</i>
2f.	<i>-nnəhma</i>	<i>-Ckəma ~</i> <i>-Cəhma</i>	<i>-hma</i>	[,,]	<i>-hma</i>
1	<i>-nä</i>	<i>-Cänä</i>	<i>-nä</i>	<i>-nä</i>	<i>-änä</i>

Of special importance is the relation between columns (b) and (c): in Impf. and Juss. of verbs where the last radical is a consonant (col. b) 3rd pers. obj. suffs. are characterized by the gemination of the last radical, whereas in the same forms of verbs of which the last radical is vocalic (< primitive laryngal &c.) the 3rd pers. obj. suffs. have *-nn-* instead, e.g. *yəwädəd* “that he loves him”, as against *yəqinna-nn* “that he does it”; *yəgädəlläm* “[he] who will kill them”, as against *yəmära-nnäm* “that leads them” (already in MAYER’s texts, v. PRAETORIUS, Amh. Spr. 514, § 25). It comes out clear from the comparison of cols. (b), (c), (d) [and (e)] that *-nn-* and the gemination of last radical are representatives of one and the same morpheme, and that *nn* is substantially confined to the obj. suffs. of 3rd persons only. 3rd m. sg. Pf. stands alone with its 2nd pers. obj. suffs. being preceded by *-nn-*. The *-nn-* is thus in fact an integral part of *3rd pers.* obj. suffs., and anyway does not belong to the body of the 2nd obj. suffs. It may well be supposed that with 3rd m. sg. Pf. the object suffixes of 2nd pers. were levelled under those of 3rd pers. It is in this respect that the verb-form in question is said to be irregular in its construction with object suffixes.

27. The various forms and combinations that have been brought out in the preceding section may all be reduced to what should be taken to be the paradigm of the “light” object suffixes:

	Sg.	Pl.
3m.	<i>-CC ~ -nn</i>	<i>-CCäm(u-) ~ -nnäm(u-)</i>
3f.	<i>-CCa ~ -nna</i>	<i>-CCäma ~ -nnäma</i>
2m.	<i>-kä ~ -hä</i>	<i>-kəm(u-) ~ -h(ɔ)m(u-)</i>
2f.	<i>-š</i>	<i>-kəma ~ -hma</i>
1	<i>-(y)e</i>	<i>-änä</i>

-CC- in suffixes 3rd m. & f., sg. & pl. means “gemination of final consonant of the verb-form”. The alternation -CC ~ -nn is determined by the final phoneme of the verb-form to which the suffix is attached: a final consonant is geminated; to a verb-form ending in a vowel, -nn is suffixed. It should be noted that after a verb-form ending in a palatal, gemination and -nn are in free variation: *yaz̥za/yaz̥nna* “who sees her”; *nəžzäm/nəžənnäm* “let us see them!” &c. In my texts the forms with -nn are mostly attested: *äčənn* “chew (or gnaw) it!”; *näsčənn* “let me drink it!”, *äšäčənn-i* “that what I drink (it)”; *agäň(ň)ənn-əm* “I shall find it and ...”.

Besides the cases where -nn is normally found after verb-forms ending in a vowel or in a palatal, I have come across an unexpected occurrence of -nn with a form of the verb *abä-* “give”. With those Jussive and Impf. forms of *abä-* to which no conjugational morpheme is suffixed, the 3rd pers. obj. suffs. are regularly characterized by the gemination of the final -b, e.g. *nab* “let me give!”, *nabb* “let me give him!”. But in *abbənn*,¹ the geminate -bb- is followed by -nn; *ab* “give!” is thus doubly provided with 3m. sg. obj. suff. Since the verb “give” is not unknown as being capable of assuming two suffixes (which would represent two complements), one might be tempted to suppose that *abbənn* is a case in point: “give it to him!”, strange though it is (even to Semitic languages where the annexation of two object suffixes to one verb is tolerated) that both of the suffixes be of the same person.

The alternation of -k—~ -h— is the same as in the forms discussed above (§§ 18, 21). It should be remembered that in all these cases it is by the syllabic structure of the entire word, and not only by the final phoneme of the bare form, that the phonetic position of a suffix is determined as being post-vocalic or post-consonantal; cf. *yäwd* “who will tell”, *yäwd-əhä* “who will tell you”, but *b-äb-kä* “if I give you”, *näṭur-kä* “let me carry you”.

For the suffixes ending in -m(u-) cf. supra §§ 10, 18, 21.

In 1st sg. -(y)e, the (y) is an on-glide, which becomes distinct after a vowel. Only there it should find its way to the transcription.

1st pl. suff. -änä loses its first -ä- after a vowel: *V-+äñä > Vnä*.

¹ The form occurs in a free talk which I have recorded in Wačeo: X. (speaking to his son, who brought a stool with him): *abbənn bäy*, Y. (a guest): *mən?*, X.: *bärčumma*, Y.: *u:*, *yāmən tāwwärkä?* “X. come on, give him! (or: give it to him!); Y. what?; X. a stool; Y. oh, why did you carry (=bring it)?”

After 3rd m. sg. Perfect, *-nn-* intervenes before object suffixes of 2nd persons (v. § 26).

28. “*Heavy*” object suffixes:

	Sg.	Pl.
3m.	<i>-u</i>	<i>-om(u-)</i>
3f.	<i>-wa</i>	<i>-omwa</i>
2m.	<i>-kkä</i>	<i>-kkəm(u-)</i>
2f.	<i>-čč</i>	<i>-kkəma</i>
1	<i>-ňň</i>	<i>-nnä</i>

In 3rd pl. suffixes m. & f. (as in other contexts) the *-o-* may or may not be articulated with an audible on-glide [-ʷo-].

In 3rd f. pl. verb-forms, which end in *-ma*, the final *-a* is dropped before 3rd f. sg. and 3rd (m. & f.) pl. object suffixes: *-ma + -wa > -mwa*, *-ma + -om(u-) > -mom(u-)*, *-ma + -omwa > -momwa*. The masculine and the feminine 3rd pl. forms with these suffixes are consequently homonymous.

29. Mediate suffixes:

	“light”	“half-heavy”	“heavy”
Sg. 3m.	<i>-lä</i>		<i>-llä</i>
3f.	<i>-la</i>		<i>-lla</i>
2m.	<i>-lkä</i>	<i>-ləkkä</i>	<i>-ləkkä</i>
2f.	<i>-lš</i>	<i>-ləčč</i>	<i>-ləčč</i>
1	<i>-lli</i>		<i>-lli</i>
Pl. 3m.	<i>-läm(u-)</i>		<i>-lläm(u-)</i>
3f.	<i>-läma</i>		<i>-lläma</i>
2m.	<i>-lkəm(u-)</i>	<i>-ləkkəm(u-)</i>	<i>-ləkkəm(u-)</i>
2f.	<i>-lkəma</i>	<i>-ləkkəma</i>	<i>-ləkkəma</i>
1	<i>-llənä</i>		<i>-llənä</i>
Sg. 3m.	<i>-bo</i>		<i>-bbo</i>
3f.	<i>-ba</i>		<i>-bba</i>
2m.	<i>-bkä</i>	<i>-bəkkä</i>	<i>-bbəkkä</i>
2f.	<i>-bš</i>	<i>-bəčč</i>	<i>-bbəčč</i>
1	<i>-bi</i>		<i>-bbi</i>
Pl. 3m.	<i>-bäm(u-)</i>		<i>-bbäm(u-)</i>
3f.	<i>-bäma</i>		<i>-bbäma</i>
2m.	<i>-bkəm(u-)</i>	<i>-bəkkəm(u-)</i>	<i>-bbəkkəm(u-)</i>
2f.	<i>-bkəma</i>	<i>-bəkkəma</i>	<i>-bbəkkəma</i>
1	<i>-bnä</i>		<i>-bbənä</i>

“Light” mediate suffixes are characterized by the absence of gemination in the “mediating” preposition (*-lli* and *-llənä* are exceptions) and in the pronominal suffixes of 2nd persons; “heavy” med. suffixes are characterized by gemination of the “mediating” preposition and of the *-k-* of 2nd m. & f., sg. & pl. pron. suffs.; “half-heavy” are those med. suffs. of 2nd pers. where the “mediating” preposition is simple but the *-k-* of the pron. suff. is geminate.

30. The distribution of “light” and “heavy” mediate suffixes is much like that of the direct object suffs., but a few significant divergencies should not be overlooked. The mediate suffixes required after verb-forms of classes 3 and 4 (v. § 25) are not parallel as to “lightness” and “heaviness” to the corresponding object suffixes: 1st sg. Pf. (ending in *-kw/-ku-*) requires “light” med. suffs. of 3rd pers., but “half-heavy” med. suffs. of 2nd pers.; 2nd m. sg. Pf. (in *-kä*) requires 1st and 3rd pers. “light” med. suffs., but the 1st pl. Pf. in *-nä* assumes “heavy” med. suffs. of all persons. The type of obj. suffs. and med. suffs. required with these verb-forms appears more obvious if presented synoptically:

verb-forms ending in:	obj. suffs.	med. suffs.
<i>-kw/-ku-</i>	2nd “heavy”, 3rd “light”	2nd “half-heavy”, 3rd “light”
<i>-kä</i>	1st & 3rd “light”	1st & 3rd “light”
<i>-nä</i>	2nd “heavy”, 3rd “light”	2nd & 3rd “heavy”
<i>-t</i>	1st & 2nd “light”, 3rd “heavy”	all “light”

IX. Verb: Markers of the Independent Affirmative Indicative

31. In Kost., as in other South Ethiopian Semitic languages, independent affirmative indicative is a morpho-syntactical category, distinct from all subordinate, negative and (non-indicative) modal sets of classes. Independent-affirmative-indicative function may formally be determined by either (1) a copula-form (v. § 12), or (2) a Perfect-form of the verb *näbbär(ä)*,¹ or (3) *-m* preceded by a Perfect-form, or (4) an independent-affirmative-indicative marker suffixed to a Perfect or to an Imperfect. A syntactical unit where none of these is present is either not independent, or not affirmative, or not indicative. For interrogative

¹ 3rd m. sg. Pf. *näbbärä* is optionally shortened to *näbbär*.

sentences v. infra § 36. *näbbär(ā)* is the only verb whose Perf. is by itself an independent statement-form.¹ With *-m*, otherwise a conversal morpheme,² a Perf. may form a sentence final statement-form which expresses "present perfect". The indep.-affirm.-indicative markers suffixed to Pf. or Impf. are characteristic of Køst. verbal system and deserve a detailed treatment.

32. There are actually two paradigms of these markers, out of which the appropriate suffix will be selected according to whether it is to follow immediately a bare verb-form, or an object or mediate suffix. The distribution of the individual markers suffixed to the bare Pf. or Impf. is determined by the person of the verb-form to which the marker is attached; that of the markers added after an object or mediate suffix is mostly determined by the person of the complemental suffix.

As pronominal suffixes, when present, intervene between the verb and the indep.-affirm.-indic. marker, and since the distribution of the latter in that case is mainly determined by those complemental suffixes rather than by the person of the verb, the markers under discussion are not to be regarded as belonging to the body of the verb-form, and the compounding of Pf. and Impf. with these morphemes should rightly be described as a construction of an originally syntactical nature.

The sets of indep.-affirm.-indic. markers suffixed to Pf. and Impf. are constituted of no more than four distinct morphemes, viz. *u*, *i*, *n* and *t*. The morphemes suffixed directly to the verb are basically the same whether suffixed to the Pf. or to the Impf.; those after complemental suffixes are the same whether following "light" or "heavy", object or mediate suffs. Some exceptional cases will be discussed below (§ 33).

Independent-affirmative-indicative markers:

suffixed to bare Pf. or Impf. suffixed to obj. or med. suffs.

Sg. 3m.	<i>u</i>	<i>t</i>
3f.	<i>i</i>	<i>t</i>
2m.	<i>u</i>	<i>u</i>

¹ Exx.: *näbbär(ā)* "(there/he/it) was", *näbbärätt* "she was", *näbbärəm* "they were", *näbbäränäm* "they had", *näbbäränna* "she had", *näbbärmu* "he had (them)", *näbbärättu* "he had (her)".

² Cf. POLOTSKY, Notes on Gurage Gr. 41–5.

2f.	<i>in</i> (cf. infra)	<i>u, in</i> (cf. infra)
1	<i>u</i> (Pf. <i>--ki</i> cf. infra)	<i>u</i>
Pl. 3m.	<i>n</i>	<i>n</i>
3f.	<i>n</i>	<i>n</i>
2m.	<i>n</i>	<i>n</i>
2f.	<i>n</i>	<i>n</i>
1	<i>u</i>	<i>u</i>

The vocalic markers are contracted with a preceding *ä*: *ä+u=o*, *ä+i=e*, e.g. (*balä+u=*) *balo* “he said”, (*yøšä+u=*) *yøšo* “he wants/will want”; (*tøšä+i=*) *tøše* “she wants” &c. Likewise *e+i=e*: (*wädätte+i=*) *wädätte* “she told me” (cf. infra). Vocalic markers with a preceding *a*, *e*, *i* pronounced diphthongally (*aw*, *ay*, *ew*, *iw*): *wäffa-w* “he went out”, *tøwäią-a-y* “she goes (will go) out”, *abke-w* “you (m.) gave me”, *yøfægbi-w* “it will take [lit. ‘spend’] me”.

To the 1st sg. Impf., *u* is suffixed as shown in the paradigm, e.g. *äšl-u* “I (shall) know”, *až-u* “I (shall) see”. But 1st sg. Pf. in *-kw/-ku* (~ *-hw/-hu*), when compounded with the indep.-affirm.-indic. morpheme, yields the unexpected ending *-ki* (~ *-hi*), e.g. *qärräski* “I began”, *bässähi* “I wept”. This form could probably be explained historically as the result of dissimilatory unrounding and fronting of the *u* when preceded by the labialized **-kʷ*, after which process a delabialization of the medial **-kʷ-* must have taken place (**-kʷ+u=*-kʷu>*-kʷi>-ki*).¹ It should however be noted that such a shift of *u>i* as supposed in this phonetic context has no like in Køst. In fact, in the construction of all verb-forms ending in *-m(u-)<*-mʷ* (v. § 10) with the (“heavy”) 3rd m. sg. object suffix *-u*, the resulting forms have [unlike in other dialects] *-mu* (never **-mʷi>-mi*), e.g. *wädkəmu-t* “you (pl. m.) told him”, *yøgädlə-mu-t* “they (will) kill him”.

As 2nd f. sg. indep.-affirm.-indic. marker (after a bare verb-form and in some other cases), *in* is presented in the paradigm. Whether the *i* in *in* really belongs to this morpheme is not easy to decide. According to the examples brought together in § 22 above, the status of this *i* appears *prima facie* ambiguous: the exx. under A (type *tølorin-tøloyr*) might suggest that the *i* before the final *n* is but the 2nd f. affirmative *⟨i⟩*; yet all the others (arranged under B and C, types *tøsekrin-tøsekər* and *tew̥gin-tew̥g*) show that this *i* is independent of whether or no the in-

¹ The corresponding forms in other dialects might be brought in support of this explanation, v. POLOTSKY, JAOS 69 (1949) 41b, n. 28; R. HETZRON, op. cit., § 2 (end) &c.

flexional ending is represented elsewhere in the verbal base. Moreover, the bare 2nd f. Pf. in *-š* corresponds to the indep.-affirm.-indie. form in *-šin*. It would then follow that the morpheme marking the affirmative statement is really *in*, of which the *i* makes an integral part. The fact that this *i* has probably originated from the 2nd f. sg. afformative will hardly change its actual status within the paradigm, where the opposition *u-i* has come to correspond to the contrast of masculine vs. feminine in 2nd as in 3rd pers. sg.

For *in* following a 2nd f. sg. complemental suffix I have got one example: *wädku-čč-in* “I told you (f.)”; cf. *gäddälännəšin* “he killed you (f.)” cited by LESLAU, JNES 26 (1967) 125. 2nd f. sg. pron. suff. is else followed by *u* when the form is made indep. affirm. indicative. Even with the same verb in the same form *wädku-čč-u* is also attested.

33. To the rule according to which indep.-affirm.-indic. morphemes are determined by the person of preceding complemental suffs. there are two exceptions, where the choice of the marker in question still depends on the verb-form despite of an intervening complemental suffix: (1) the influence of 3rd f. sg. verb-forms, Pf. & Impf., would traverse 1st & 2nd sg. and 1st pl. obj. or med. suff.; (2) likewise, 2nd f. sg. Pf. will have its *-in* after 1st sg. obj. suff. E.g. (1) *wädätte* “she told me”, *wädüttše* “she told you (m. sg.)”, *wädüttši* “she told you (f. sg.)”, *wädüttne* “she told us”; *täwde* “she will tell me”, *täwdəhe* “she will tell you” &c., *täwdəši* “she will tell you (f.)”, *täwdäne* “she will tell us”; (2) *wädšəňňin* “you (f.) told me”.

One of my informants, a native of Gäßga, uses *wädättew* and even *wädättewn* instead of *wädätte*; *täwdew(n)* instead of *täwde*. But the forms without *-w(n)*, obtained from informants of Wačo, are further supported by evidence from MAYER’s texts: Joh. ii.17 (ap. PRAETORIUS, Amh. Spr. 508₂) *yägeddi wäqna bällatte* “the zeal of my (*sic*) house has eaten me up”. The same informant from Gäßga also uses *wädšəňňu* instead of *wädšəňňin*.

34. From among the differences between the paradigms of indep.-affirm.-indic. markers that follow a bare verb-form and those that follow a complemental suffix, the alternation of *n*, *u*, *i* with *t* deserves a special comment. *t* is used exclusively after 3rd m. & f. sg. compl. suffs., whatever form these suffixes may have: *-CC*, *-nn*, *-nna*, *-u*, *-wa*, *-(l)lä*, *-(l)la*, *-(b)bo*, *-(b)ba*. With 3rd and 2nd m. pl. verb-forms, which end in *-m(u)-*,

it is only this *t* that indicates that the preceding *u* is the ‘heavy’ 3rd m. sg. object suffix taking the place of, or fused with, the *u* of the affirmative: *agäňňəmu-n* ‘they found’, *agäňňəm(-)u-t* ‘they found him (or: it)’; *abkəmu-n* ‘you (m. pl.) gave’, *abkəm(-)u-t* ‘you (m. pl.) gave him (or: it)’; *yažmu-n* ‘they (will) see’, *yažm(-)u-t* ‘they (will) see him’ &c. The alternation *t~n* in such forms, where *t* is the alternant conditioned by the presence of a preceding (3rd sg.) pronominal morpheme, partially coincides with that of *tt* and *n* copulae (cf. supra § 13). But with respect to its peculiar distribution, *t* is in opposition to *n*, *u*, *i*, all and sundry.

35. I would not attempt here an etymological and historical theory as to the origin and development of the sets of morphemes that mark the indep. affirm. indic. in Køst. Such an attempt should have involved a thorough step-by-step comparative study, which would have gone far beyond the scope of the present discussion. But seeing that some hypothetical suggestions on this matter have already been propagated, I should like to add the following remarks.

1. It was argued above (§ 32) that the juncture of the indep.-affirm.-indic. markers with the verb, and the fact that their distribution is mostly conditioned by complemental suffixes where such suffs. are present, would indicate that these markers are not formative elements of the verb to which they are suffixed, but are rather to be regarded as compounded with the verb in a quasi-syntactical manner.

2. The analogy of copula-forms with indep.-affirm.-indie. markers as to the interrelation present in both categories between *t* and *n* morphemes can be carried one step forward if a comparative observation is allowed: *t* has long been known to be connected with the formation of demonstratives in Semitic languages in general and in Ethiopian Semitic languages in particular. The *t* in the Gøəz forms of particles with personal suffixes like *bottu*, *batti*, *lottu*, *latti*, *litä* &c. and the personal pronouns *wə²ətu*, *yə²əti* &c., as well as in Amharic after forms ending in *-u*, was recognized as the Semitic ‘deictic *t*’ (J. BARTH, Die Pronominalbildung in den semit. Spr. 25, 83–6). It was pointed out that with 3rd pers. pronouns, which are of demonstrative origin, this *t* has entered the pronominal system, where it was found capable of encroaching on other persons, e.g. Gafat *anät(ti)* ‘I’¹ (F. RUNDGREN, Über Bildungen mit §- und *n-t*-De-

¹ Cf. W. LESLAU, Étude descr. et comp. du gafat 53–4, where the *t* is considered to be of either a demonstrative or a copulative origin.

monstrativen im Semitischen 171). The last-mentioned phenomenon is not completely unknown in Amharic. Not only *-u-t* was substituted for the older *-u-w* (=3rd m. sg. object suff. preceded by the 3rd pl. affirmative) thus “strengthening the suffix *u* by the demonstrative *t*”, but also *t* agglutinated with other pronominal forms (3rd as well as other persons) is attested in ancient Amharic, viz. *ərsu-t*, *əne-t*, *əňña-t*, *yähullaččinä-t* (PRAETORIUS, Amh. Spr. 113 n.).

3. As for the nature and original function of the *t* element (at least so far as regards the Ethiopian Semitic languages), it seems worth while to refer to the suggestion that *t*, e.g. in Gæz *zatti*, *lottu*, *wə?ətu*, “should better be considered as the binding consonant supporting the contracted ... pers. pron.” (ISRAEL EITAN, AJSL 45 (1928–9) 53). Thus *zatti* <*za--*hi* with the “binding” *t*, lit. “this–she” = “she [is] this” or “it is this”; *bottu* <*bo--*hu* with *t* “in him–he” = “it is in him”; *wə?ətu* < **wə?ə(=ወይና)-t-*hu* “he it is” &c. (ibid.).¹ Much better furnished with all necessary factual evidence concerning both the *t* “agglutinated to the personal pronoun of the 3rd person” and the *tt/t* copula “expressing identity” in the various Ethiopian languages, esp. in Gurage dialects, W. LESLAU came (independently, it seems) some twenty-three years later to a strikingly similar, or rather practically identical, conclusion (JAOS 71 (1951) 215–16).

In Køst., the post-suffixal indep.-affirm.-indic. *t* marker is still restricted to a preceding 3rd pers. (sg.) suff., whereas in copula-forms *tt* has expanded into a general post-pronominal copulative element.

4. Having recognized *u*, *i*, *n* and *t* as being of demonstrative-pronominal-copulative origin [for *u* cf. also the Čäxa copula], it will seem reasonable that one might not only “ask whether *-n*, *-t* [as indep.-affirm.-indic. markers] are not auxiliary elements ... and whether the final *-u* is not in some relation with the auxiliary element” (LESLAU, JAOS 73 (1953) 165b), but that a positive answer might rather be ventured. It is true that in some other tongues of the same group it is the verb of existence, not the copula, that provides the most closely analogous auxiliary, but no verb of existence, when so used, would escape becoming “**نَفْعٌ**” (scil. copulative).

5. About the Proto-Semitic hypothesis on the origin of Køst.-Goggot-

¹ Cf. the use of *t* as a “binding consonant” in Amharic verbal forms with the “polite” pers. suff. -(ā)wo, where it seems to have first appeared before auxiliary *all*-forms to bridge the hiatus between *-wo* and *a-*: *-wo*, *-woall-* > *-wo*, *-wotall-* > *-wot*, *-wotall-* (all attested).

Muxor indep.-affirm.-indie. markers in comparison with Arabic indicative suffixes (proposed by LESLAU, JAOS 73 (1953) 165a, cf. id., Étude descr. et comp. du gafat 103 and JNES 26 (1967) 121–5; adopted, though with a grain of salt, by R. HETZRON, op. cit. § 3B), I should prefer to keep silent.¹

36. The formal characterization of independent affirmative indicative as defined above (§ 31) does not hold true for sentences of direct question. A syntactical category of “independent interrogative indicative” seems to present itself,² which is distinct from both the affirmative and the negative statement in regard to the verbal forms required.

The following description appears inducible from the interrogative sentences that occur in my recordings of Kœst. spontaneous conversation:

1. An Imperfect in all kinds of direct questions will be marked as indicative by the same morphemes described above as characterizing indep.-affirm.-indicative statement-forms, e.g. *ādi mən āšəl-u?* “what do *I* know?”; *kyá-k món tóbl-i?* “and what will *she* say?”; *mónkom yəbləmá-n?* “how do they (f.) say?”; *yä-Zägé gé món yárdəmú-n?* “what do the Zäge clan slaughter?”; *món bənnəqinná yəčoňänó?* “what would be better for us to do?”; *Awáš-əmmà bágginno món yáššálú-t?* “having crossed the Awaš, what will one ask?” (=what else is there to ask?—nothing); *yäčoňni món yábl-u? yədárs-u?* “what will the winner say? will he sing?”

2. Contrariwise, Perfect in “pronominal” questions always appears in its bare form, never provided with any independent-indicative markers (one exception will be discussed below), e.g. *má qábbánn?* “who marked it?”; *bámón säät mät̄tahä?*³ “at what time did you come?”; *món bálu*

¹ Besides the constructional, material and typological inequality of indep.-affirm.-indic. morphemes in Gurage dialects with the Arabic indicative suffixes, the whole of the Gurage verbal system is typically Ethiopian Semitic, which has, e.g., the 3rd pl. forms in (m.) -ū, (f.) -ā (like Akkadian and Aramaic), not in (m.) -ū, (f.) -na (like Arabic and Hebrew), not to mention the typical formation of the Impf. base, so much diverting from the Arabic. That the Gœz *yənággər*-forms had no vocalic suffixes at the same time that the nominal forms had ones, can easily be proved.

² The attribute “indicative” is as important in questions as in statements. A question in the indicative may be defined by its calling for an indicative reply, to be distinguished from jussive questions, the answer to which should naturally be in the Jussive.

³ Presumably <*mät̄tahä* + the particle -a.

bákke? “what did you tell me (that) ‘people’ said?”; *yàmón tæwárkä?* “why did you carry (= bring)?”.

3. Perfect in nexus-questions is neither attested in its bare form nor with the said indicative markers (cf. infra for the same single exception just mentioned). It always appears in its “present perfect” construction, i.e. compounded with *-m* (cf. § 31), e.g. *mättå-m?* “has he come?” (or: “did he come?”); *tábłät mättåhää-m dähü zí wágän?* “in the morning, did you come, you, hereabouts?”

4. A significant exceptional case is that of the verb of existence *yənä-*, which is Perfect in form, but has a present meaning—“there is” &c.—and shares (in Køst. and elsewhere) some formal traits with the Impf.¹ This verb is incapable of being made subordinate or negative (which functions are fulfilled by the suppletive *-allä, yällä* resp.), and is never compounded with *-m*. In interrogative sentences *yənä-*, like Imperfects, will assume the independent-indicative markers whether the sentence is a “pronominal” or a nexus-question, e.g. *yagäróňña qáy móñ yənó?* “what story is there of our land?”; *móssiynó? móssi mättå-m?* “is the man here? has the man come?” [notice the parallelism of *yəno* (with the indep.-indie. marker) with the “present perfect” *mättå-m*].

I should be inclined to refrain from venturing upon a syntactico-philosophic estimation of the fact that the *u~i~n~t* markers in direct questions are restricted to Imperfect and *yənä-*. This restriction being compared with the use of the corresponding markers in a cognate dialect,² some light may be shed on the historical development and expansion of the rôle played by these morphemes in Gurage dialects.

X. Verb: Conjugation System

37. The basic elements that take part in the formation of Køst. conjugation system are (1) the inflectional formatives, which build up the frames of all conjugated forms, (2) the various “thematic” base-forms any verbal root may take, with which the conjugational frames are

¹ Cf. JSS 9 (1964) 47 for the syntactical peculiarity of Gøøz *hallo/halläwä* and Amharic *allä*; POLOTSKY in JAOS 69 (1949) 41 b n. for Muxør *nänä-*. Cf. also Harari *hal*, which requires the complemental suffix-forms of the Imp. (3rd m. sg. *-a*, not *-ew*).

² What has been shown to be true for Køst. interrogative sentences will apply in Muxør to independent affirmative statements as well (v. POLOTSKY’s observation referred to in the preceding foot-note).

filled, (3) the independent-affirmative-indicative markers, and (4) the morpheme *-m*. For the inflectional formatives v. ch. VII; for the independent-affirmative-indicative markers v. ch. IX; the bases entering the constructions of finite verbal forms are (a) Positive Perfect, (b) Negative Perfect (cf. infra), (c) Imperfect, and (d) Jussive; for *-m* v. § 31, cf. § 36.

Inseparable from the structure of the conjugation system as a whole are the relative and the negative forms. The relative in Køst. may be regarded as the form of universal subordination, as it is required not only when by itself in included position (with */yä-* in certain formations), but also when the verb is governed by any subordinating particle. The negative is formed by help of */t-/* or */al-/* and involves, besides the choice between these two neg. morphemes, the use of the special base of Negative Perfect.

By means of the elements listed at the beginning of the present section contrasts are formally expressed of positive vs. negative; independent vs. subordinate (relative); indicative vs. jussive; independent affirmative indicative vs. modal, subordinate and negative; within the indicative: preterite & perfect vs. present-future, in the positive independent preterite-perfect: statement vs. question; in the independent affirmative statement: preterite vs. perfect; in the positively couched direct question: "pronominal" question vs. nexus-question.¹

38. The conjugation system of Køst. may be set out in the table which follows [facing this page] (3rd m. sg. forms of the verb *qärräsü*- "begin" are added by way of illustration).

Prefixion of the neg. morphemes */t-/* and */al-/* effects some combinative changes: *t-* (neg.) + *t-* (preformative) = *tøtt-*; *t-* (neg.) + *n-* (preform.) = *tønn-*. Gemination of the consonantal preformatives is here the same as after conjunctions (in Køst. like in Amharic). *al-* + *t-* (preform.) = *att-*; *al-* + *n-* (preform.) = *ann-*; *al-* + *y-* (preform.) = *ay-*. When *al-* is prefixed to Pf. the *l* is not as a rule assimilated to the initial consonant of the base; with *-n-*, e.g., assimilation is optional: *alnäbära*/*annäbära*. A special case of morphological analogy is the substitution of *ann-* (<*al-n-*) for *al-+ä-* in 1st sg. relative negative Impf.: *annəqärs* "that I do not begin" &c., whereas the corresponding independent form is, as expected,

¹ The description of this contexture of multilateral contrast-system by presenting the contrasted categories in pairs does not by any means imply acceptance of the conception that the structure itself of the language is to be regarded as a set of dichotomies. When closely examined it may even prove the contrary.

		Positive		Negative	
		Independent		Independent	
		Statement	Question	Subordinate (relative)	Subordinate (relative)
dative	Preterite	(a) Pf. + i.-a.-i. marker [qärräso]	“pronominal” quest.: (a) Pf. [qärräsä]	/yä/- (a) Pf. [yäqärräsä]	/al/- (b) Pf. [alqärräsä]
	Perfect	(a) Pf.-/m/ [qärrässäm]	nexus-question: (a) Pf.-/m/ [qärrässäm]		[yalqärräsä]
	Present-future	(e) Impf. + i.-a.-i. marker [yäqärsu]	(c) Impf. [yäqärs]	/t/- (c) Impf. [tiqärs]	/al/- (c) Impf. [ayqärs]
essive		(d) Juss. [yäqrəs]	—	/al/- (d) Juss. [ayqärs]	—

Bases: (a) Positive Perfect: *qärräs-*; (b) Negative Perfect: *..qäräss-*; (c) Imperfect: *-qärs-*; (d) Jussive: *-äqrs- ~ -qräss-*.

t-äqärs “I do not begin” &c. The formation of the 1st sg. rel. neg. with *ann-* is undoubtedly due to a kind of proportional analogy with rel. neg. 1st pl. *ann-* and the Jussive of 1st sg. and pl., both of which have the *n-* preformative and are homonymous in the negative:

	1st sg.	1st pl.
Negative Jussive	<i>annäqräss</i>	<i>annəqärs-</i>
Rel. neg. Impf.	<i>x</i>	<i>annəqärs</i>
<i>x = annəqärs</i>		

The aptness of the relative form to model after the jussive is only one symptom of the close structural relation between subordinate and modal categories.

The Jussive (of any verb in most of the stems) has two alternating bases, one of which is used in forming 3rd m. and 1st sg., and 3rd pl., and the other in 3rd f. and 2nd sg., 2nd and 1st pl., and in all the negative forms. Cf. § 40, *obs.* 1. The conjugation of *qärrässä*, e.g., in the Jussive (bases *-äqrs- ~ -qräss-*, as brought above) will consequently be as follows:

	Positive	Negative
Sg. 3m.	<i>yäqrəs</i>	<i>ayäqräss</i>
3f.	<i>täqräss</i>	<i>attäqräss</i>
2m.	<i>qäräss</i>	<i>attäqräss</i>

2f.	<i>qréš</i>	<i>att̥qréš</i>
1	<i>náqr̥s</i>	<i>ann̥qr̥s</i>
Pl. 3m.	<i>yáqr̥s(ə)m(u-)</i>	<i>ayóqr̥s(ə)m(u-)</i>
3f.	<i>yáqr̥sma</i>	<i>ayóqr̥sma</i>
2m.	<i>qór̥s(ə)m(u-)</i>	<i>att̥qr̥s(ə)m(u-)</i>
2f.	<i>qór̥sma</i>	<i>att̥qr̥sma</i>
1	<i>nóqr̥s</i>	<i>ann̥qr̥s</i>

39. It is not the purpose of this chapter to give a full account of Køst. tense-system. About the function and value of what has been presented as “preterite”, “perfect” and “present-future” I would not say at present anything more definite than these labels may suggest. The “perfect” and the “present(-future)” can be put back into the past by means of *näbbär* as auxiliary: *qärräsäm näbbär* “he had begun”, neg. *alqärässä näbbär*; *yøqärs näbbär* (habitual past) “he would begin” &c., neg. *tigärs näbbär*. Note that the forms which the *verbe auxilié* takes when entering the constructions with *näbbär* are not all of the same syntactic status: in *qärräsäm näbbär* the Pf. + -m might at first sight be regarded either as a converb (*per definitionem* subordinate) or as the independent “perfect”; in the corresponding neg. compound *alqärässä* is necessarily the independent form; the Impf. in *yøqärs näbbär* is in its bare, i.e. subordinate, form, while its negative counterpart has the *t-* morpheme, by which it is shown to be no other than the independent form.

XI. Verb: Stem Formation

40. In Køst., like in the cognate languages, the complex network of verbal stems is best presentable in a synopsis made as a system of co-ordinates, on one axis of which the modifications within the verb-root itself will be written, while on the other axis there will be arranged the derivational morphemes prefixed to the root-unit.¹

In the tabular synopsis which follows each stem-pattern is exemplified by the four conjugational bases (a, b, c, d, v. §§ 37–8) and the infinitive (e) of one verb. By furnishing the four bases with the appropriate

¹ Prefixes will be marked by their principal phonetic values (0 [=zero], A, T, AT &c.); the inner modifications will be indicated by numbers: 1 (=simple, “type A”), 2 (=intensive, “type B”), 3 (=with infix *-a-*, “type C”), and 4 (=frequentative). Verbs with *-o-* &c. will be discussed below.

morphemes as shown in the table in § 38, all finite verb-forms can be constructed. [see overleaf]

Obs. 1. In stems where there is an alternation between two Jussive bases, the distribution of the alternant forms is as described above § 38. In T-stems there exist three base alternants in the Jussive, the first two of which follow this general rule; the third involves another alternation typical of all T-stems, which concerns the derivational morpheme itself: *tä-* (initial allomorph of T) ~ *-t-* (medial allomorph of the same). As a result of this alternation T appears as *tä-* in the independent Pf., but in the subordinate Pf. (where T is preceded by *yä-* or another subordinating particle) it is actualized as *-t-*, the same as in the negative Pf. (where preceded by *al-*), the infinitive, and elsewhere where preceded by preformatives. Thus also the third alternants of the Jussive bases, which have *tä-*, are those of the positive imperative (= 2nd pers. Juss.), formed with no preformatives, where T is initial.

Obs. 2. There exist in Køst. (as in other Ethiop. Semit. languages) verb-stems with *-o-* after the first radical:

0	A	T
“beg”	“charge (fire-arms)”	“be reckoned”
(a) <i>ṭoqqäs-</i>	<i>agorräs-</i>	<i>täqoṭṭär-</i> ~ .. <i>tqoṭṭär-</i>
(b) .. <i>togäs-</i>	.. <i>agoräs-</i>	.. <i>tqoṭṭär-</i>
(c) - <i>ṭoqqəs-</i>	- <i>agorrəs-</i>	- <i>tqoṭṭär-</i>
(d) - <i>äṭoqs-</i> ~ - <i>ṭoqs-</i>	- <i>agors-</i>	- <i>ätqoṭṭär-</i> ~ - <i>tqoṭṭär-</i> ~ <i>täqoṭṭär-</i>
(e) <i>wäṭoqs</i>	<i>wagors</i>	<i>wäṭqoṭṭär</i>

The morphological status of these verb-stems¹ may come into question. It can be proved that the *-o-* is not “thematic”, but involves an integral part of the root. The radical represented through the *-o-* is retained in all verbal and nominal forms derived from such roots. The conjugation of these verbs, whatever may be their etymology, follows the analogy of the quadriradicals: * \sqrt{twqs} , with monophthongization of *-wä-*, *-äw-* to *-o-*, would really yield *ṭoqqäsä-* (< * $\sqrt{wäqqäsä}$), *yäṭoqs* (< * $\sqrt{yäṭäwqs}$) &c. If a triradical root had been supposed (like * \sqrt{qws} , * \sqrt{gws} &c.), it would have resulted in Jussives like **yäṭuqs*, **yagurs* and Infinitives like **wäṭuqs*, **wagurs*. [The morphological status of the Amharic verbs

¹ Other examples: *qoffärä-* “dig”, *fokkärä-* “boast”, *gottätä-* “pull”, *tokkäsä-* “shoot”; *molla-* “be plenty, fill”, *roṣṣä-* “get accustomed”; *agunäffa-* “prepare gänfo-porridge”.

*Basic stems**Triconsonantal roots*

	(1)	(2)	(3)	(4)
0	“begin”	“turn, answer”	“offer banquet”	“taste, sip”
(a)	<i>qärräs-</i>	<i>zibbär-</i>	<i>gabbäz-</i>	<i>qəmammäs-</i> ..qmammäs-
(b)	<i>..qäräas-</i>	<i>..zäbbär-</i>	<i>..gabäz-</i>	<i>..qəmamäas-</i>
(c)	<i>-qärs-</i>	<i>-zibbər-</i>	<i>-gabbəz-</i>	<i>-qmamməs-</i>
(d)	<i>-äqrs- ~</i>	<i>-äzäbbər- ~</i>	<i>-ägabəz- ~</i>	<i>-äqmams- ~</i>
	<i>-gräs-</i>	<i>-zäbbər-</i>	<i>-gabz-</i>	<i>-qmams-</i>
(e)	<i>wäqrəs¹</i>	<i>wäzzäbbər</i>	<i>wägabz</i>	<i>wäqmams</i>
A	“dress”	“winnow”	“float”	“disparage”
(a)	<i>aläbbäs-</i>	<i>abit̩är-</i>	<i>azalläl-</i>	<i>arkakkäas-</i>
(b)	<i>..albäs-</i>	<i>..abätt̩är-</i>	<i>..azaläl-</i>	<i>..arkakäas-</i>
(c)	<i>-aläbs-</i>	<i>-abit̩ər-</i>	<i>-azalləl-</i>	<i>-arkakkəs-</i>
(d)	<i>-albəs-</i>	<i>[-abät̩(t)ər-]</i>	<i>-azal(ə)l-</i>	<i>-arkaks-</i>
(e)	<i>walbəs</i>	<i>[wabät̩(t)ər]</i>	<i>wazaləl</i>	<i>warkaks</i>
T	“be divided”	“receive”	“be offered a banquet”	“kick (each other)”
(a)	<i>täkäffäl- ~</i>	<i>täqibbäl- ~</i>	<i>tägabbäz- ~</i>	<i>tärgaggäf- ~</i>
	<i>..tkäffäl-</i>	<i>..tqibbäl-</i>	<i>..tgabbäz-</i>	<i>..trəgaggäf-</i>
(b)	<i>..täkäfäl-</i>	<i>..təqäbbäl-</i>	<i>..təgabäz-</i>	<i>..tərgagäf-</i>
		(var. <i>..təqäbäl-</i>)		
(c)	<i>-tkäffäl-</i>	<i>-tqibbäl-</i>	<i>-tgabbäz-</i>	<i>-trəgaggäf-</i>
(d)	<i>-ätkäfäl- ~</i>	<i>-ätqäbbäl- ~</i>	<i>-ätgabäz- ~</i>	<i>-ätrəgagäf- ~</i>
	<i>-tkäfäl- ~</i>	<i>-tqäbäl- ~</i>	<i>-tgabäz- ~</i>	<i>-trəgagäf- ~</i>
	<i>täkäfäl-</i>	<i>täqäbbäl.²</i>	<i>tägabäz-</i>	<i>tärgagäf-</i>
(e)	<i>wätkäfäl</i>	<i>wätqäbäl</i>	<i>wätgabäz</i>	<i>wätrəgagäf</i>
AT			“arouse strife”	
		“make previous”	“(cause mutual killing)”	“take aim”
(a)		<i>atbiddär-</i>	<i>gaddäl-</i>	<i>annəatt̩är-³</i>
(b)	non-	<i>..atbäddär-</i>	<i>..atgadäl-</i>	<i>..annəṭat̩är-]</i>
(c)	existent	<i>-atbiddər-</i>	<i>-atgaddəl-</i>	<i>[-annəṭat̩ər-]</i>
(d)		<i>atbäddər-</i>	<i>-atgadl-</i>	<i>[-annəṭat̩r-]</i>
(e)		<i>watbäddər</i>	<i>watgadəl</i>	<i>[wannəṭat̩ər]</i>

¹ Cf., however, *wəqrəs* “beginning” in MAYER’s texts, Joh. ii.11, ap. PRAETORIUS, Amh. Spr. 507.

² Cf. below, *o'ss.* 5.

³ Most probably *-nn-* < *-tn-*, rather than being AN-4 stem,

Quadriconsonantal roots

		(1)	(3/4) ¹
0		"pass some time"	"mix up"
	(a)	<i>sənabbät-</i> ~ .. <i>snabbät-</i>	<i>qəlaqqäl-</i> ~ .. <i>qlaqqäl-</i>
	(b)	.. <i>sänbät-</i>	.. <i>qlaqqäl-</i>
	(c)	- <i>snäbböt-</i>	- <i>qlaqqəl-</i>
	(d)	- <i>äsänböt-</i> ~ - <i>sänböt-</i> ²	- <i>äqlaqql-</i> ~ - <i>qlaqql-</i>
	(e)	<i>wäsänböt</i>	<i>wäqlaqql</i>
A		"praise"	
	(a)	<i>amsäggän-</i>	[<i>absabbäs-</i>
	(b)	.. <i>amäsgän-</i>	(.. <i>absabäs-</i>)
	(c)	- <i>amsäggən-</i>	- <i>absabbəs-</i>
	(d)	- <i>amäsgən-</i>	- <i>absabs-</i>
	(e)	<i>wamäsgən</i>	(<i>wabsabs</i>) ³
T		"be praised"	"be mixed up"
	(a)	<i>tämsäggän-</i> ~ .. <i>tməsäggän-</i>	<i>täqlaqqäl-</i> ~ .. <i>tqəlaqqäl-</i>
	(b)	.. <i>tämäsgän-</i>	[.. <i>tqəlaqqäl-</i>]
	(c)	- <i>tmasäggän-</i>	- <i>tqəlaqqäl-</i>
	(d)	- <i>ätmäsgän-</i> ~ - <i>tmäsgän-</i> ~ - <i>tämäsgän-</i>	- <i>ätqəlaqqäl-</i> ~ - <i>tqəlaqqäl-</i> ~ <i>täqlaqql-</i>
	(e)	<i>wätmäsgän</i>	<i>wätqəlaqqäl</i>
AT	(a)		[<i>assənabbät-</i> (-ss- < -ts-)]
	(b)		(.. <i>assənabät-</i>)
	(c)	non-	- <i>assənabbət-</i>
	(d)	existent	- <i>assənabt-</i>
	(e)		(<i>wassənabt</i>) ³

(a) Positive Pf. base, (b) Neg. Pf. base, (c) Impf. base, (d) Jussive base (cf. obs. 1), (e) Infinitive. In square brackets are forms not attested in my recordings. The hyphen indicates attachment of an inflexional formative, .. = a preceding morpheme that does not belong to the inflexion, e.g. *al-*, *yā-*, &c.

¹ Analogous in a way to triconsonantal 3, by virtue of being = 1-stems with stable infix *-a-*, but has actually the same structure as triconsonantal 4-stems. In fact, the latter are made quadriconsonantal by the reduplication of the second radical.

² The Juss. *yemsäkər* brought by LESLAU in his Étude descr. et comp. du gafat 139, "en face de *yämäskər*", and again in the Atti del Convegno Internazionale di Studi Etiopici (1960) 107, is unknown to me.

³ After W. LESLAU, Le type verbal *qatälä* en éthiopien méridional, p. 59 [= 47].

with infixes *-o-* ~ *-u-* is probably different; cf. M. COHEN, Nouvelles études d'éthiopien méridional 210 and the literature mentioned there.]

That in the stems of class 3 the infix *-a-* does not belong to the root can be proved by the fact that nominal derivatives of the same root do not necessarily have this *-a-*, e.g. *gəbža* “banquet”, related to *gabbäzä-*, *tägabbäzä-* &c. 1, 2 and 3-stems are not exactly “types” of verbs; from verbs in 1-stems forms of AT-2 and AT-3 are often formed, e.g. *gäddälä-* “kill”, *atgäddälä-* “order to kill”, *atgäddälä-* (*/aggäddälä-*) “cause mutual killing, arouse strife”. 4-stems are freely formed from verbs in 1, 2 or 3. It is true, however, that the inner modifications are not fully alive as formative expedients.

Obs. 3. The stem derivational *t* (in T and AT stems) often assimilates to the first radical, when the latter is a consonant contiguous to that *t* (that is in the subordinate Pf. as well as in the Imp., Juss. and Inf.). This assimilation is not obligatory in Køst. It may or may not take effect, and the informants would often suggest as a variant the pronunciation other than that which they had originally produced. Only with verbs the first radical of which is a dental the assimilation of the *t* is inevitable. In the synopsis, above, the non-assimilating variants have been presented, in order that the structure of the stems be made conspicuous.

Obs. 4. In some T-forms an optional shift of gemination occurs very often, which may affect the entire shape of the verb-form; cf. the variant forms of *Vzbr* T-2 “(re)turn” 3rd m. pl. indep. present-future *yøtzibbär-mun* / *yøzzibbärmun* / *yøzzibärrəmun*; 1st sg. *ätzibbäru* / *äzzibbäru* / *äzzə-bärru* &c. *yøtzibärrəmun*, *ätzibbärru* were also suggested by informants on their own initiative.

Another shift of gemination has been observed in *Vqbl* T-2 1st Juss. The bare jussive is *nätgäbäl* / *näqqäbäl* “let me receive!”; with 3rd sg. obj. suff. *nätgäbbäl* / *näqqäbbäl* “let me receive it!” occurs alongside of the expected form *nätgäbäll* / *näqqäbäll*.

Obs. 5. Gemination (of the penultimate radical) in the Impf. vs. non-gemination (of the same) in Juss. is typical of all 3 and 4-stems. No difficulty is aroused by the fact that also in T-1 the same means (gemination vs. non-gemination) is used in expressing the same contrast (Impf. vs. Juss.). T-2, on the contrary, is problematic with respect to gemination in Juss.; gemination being characteristic of 2-stems, its absence there would more seriously affect the whole of verbal morphology. As shown in the synopsis above, gemination is left out in Juss. of 3rd and 1st pers., which are formed by help of preformatives, but re-

tained in the imperatives (2nd Juss.).¹ This differentiation is by no means peculiar to Košt.²

41. There also exist stems with *n* in the derivational prefix: N/TN, AN.³ The use of these prefixes is practically limited to stems with infixes *-a-* (=classes 3 and 4) and to quadriradical roots; cf. M. COHEN, Nouvelles études 256 seqq., W. LESLAU, Le type verbal *qatälä* en éthiopien méridional 44–6 [=32–4], 64 [=52], 87–9 [=75–7], id., Étude descr. et comp. du gafat § 96.

The forms with derivational N and TN are virtually representatives of one and the same stem. In this stem, basically TN, the initial *tän-* should have ordinarily been alternating with medial *-tn-*, which (analogically with what happens in T-stems of quinqueradicals) would have dropped its *-t-* whenever it is preceded by a vowel; e.g. \sqrt{kbl} TN-3 “roll” (intr.) Pf. *tänkəballäli-* (cf. infra), rel.Pf. *yä-nkəballälä*, Impf. (rel.) *yə-nkəballəl* (cf. the quinqueradical \sqrt{slkl} T-1 “crawl” Pf. *täsləkällükä-*, rel.Pf. *yä-sləkällükä*, neg.Pf. *al-täsləkällükä*, Impf. (rel.) *yə-sləkällək*, Juss. *yäsläklək!*). Actually, however, this systematic alternation of *tän- ~ -tn- ~ -n-* does not stand firm in many cases: there may be found (a) paradigms of (T)N where the medial alternant of *tän-* is *-n-* throughout (regardless of what precedes), or else (b) occurrences of initial *ən-* as a variant, or a substitute, of the expected *tän-*. Exx.: (a) \sqrt{brkk} N/TN-1 “kneel down” Pf. *täm-bəräkkäkä-*, rel.Pf. *yü-mbəräkkäkä*, neg.Pf. *al-əmbəräkkä(!)*, Impf.(rel.) *yə-mbəräkkäk* (sic), Juss. *yämbärkä!* (sic); (b) \sqrt{dbll} N/TN-3 “roll” (intr.) Pf. *əndəballäli-*, rel.Pf. *yä-ndəballälä*, neg.Pf. *al-təndəballälä*, Impf. (rel.) *yə-ndəballəl*, Juss. *yändəball!*, neg.Juss. *ayəndəball!*. *ənkəballäli/tänkəballäli-* v. supra; \sqrt{brq} N/TN-4 “scintillate” Pf. *əmbərarräqä-*. Some

¹ *täqåbbäl!*, *täqébbél!*, *täqåbbäləm!*, *täqåbbälma!*, pace LESLAU, Étude descr. et comp. du gafat 113 (§ 78b).

² For the Amharic cf. M. COHEN, Nouvelles études 218–9. Also in Gəəz gemination is admittedly absent in T-2 Subjunctive-Jussive of most verbs; v. M. COHEN, JA sér. 11, t. 18 No 2 (oct.–déc. 1921) 253; E. MITTWOCH, Die traditionelle Aussprache des Äthiopischen 21–22; P. ADEODATO DA SENAFÈ, Il Verbo Ghe'ez in Tavole Sinottiche (Asmara 1964) p. 17, tav. 15 [Impf. *yətqeddäs*, Subj.-Juss. *yətqädäs*]; the same rule will apply (according to Mittwoch, l. c.) to the Imperative forms as well. Gemination in T-2 Imperative in Gəəz in contrast with non-gemination in Subj.-Juss. of the same stem is presented by V. STARININ, Efiopskij jazyk (Moskva 1967) 83.

³ N may be actualized either as *n* (/y/) or—before labials—*m*. (Initial bare N = *ən-* ~ *əm-*.)

further examples for N/TN and AN stems: N/TN-1: *tängəbäggäbä-* (Impf. *yɔngəbäggəb*) “to thunder” (sic); *tän̥əbät̥täbä-* (Impf. *yən̥əbät̥təb*) “to drip”; AN-1: *amfəläffälä-* (Impf. *yamfəläffəl*) “cause to gush”; AN-3: *ambəlaççä-* “cause to slide”; *andəballälä-* (Impf. *yandəballəl*) “roll” (tr.); AN-4: *ambərarräqä-* “shine”.

Tel-Aviv University

OTTO MEINARDUS

Bedouin Ausâm in the Form of the Crux Ansata

In her study *Das Altägyptische Lebenszeichen ♀ im Christlichen Ägypten* MARIA CRAMER investigates the meaning and the significance of the Pharaonic Key of Life among the Christians of Egypt. The principal objects of her studies are textiles and funerary stelae from Armant, Akhmîm, Fayyûm, Esnah and Edfu, which show the variety of forms, in which the *crux ansata* was used from the Vth to the VIIIth century.¹

However, in addition to its religious and mythological use, one discovers the same or similar signs used by the Bedouins as tribal marks (sing. *wasm*; pl. *ausâm*).² Thus, for example, C. R. CONDER states that the ♀ is the tribal mark of the Rasheideh, an ancient tribe now nearly extinct, in the vicinity of Engedi,³ and that the Abû Nuseir use a similar mark. Moreover, Conder has found this *wasm* also east of the Jordan.⁴ HENRY FIELD noticed the ♀ used as a camel-brand in Jordan on his way from Rutba to Qasr Burqur, 29 miles east of Qasr Burqur,⁵ and Yacoub

¹ CRAMER, MARIA, *Das Altägyptische Lebenszeichen ♀ im Christlichen (Koptischen) Ägypten. Eine Kultur- und Religionsgeschichtliche Studie auf archaeologischer Grundlage*. Wiesbaden, 1955. For a critical discussion, cf. KRAUSE, MARTIN, *Orientalische Literaturzeitung*, 1958, 9/10, pp. 441–444.

² Cf. ANDREE, RICHARD, *Eigentumszeichen. Ethnographische Parallelen und Vergleiche*. Leipzig, 1889. GENNEP, A. VAN, "Les Wasm ou marques de propriété des Arabes", *Internationales Archiv für Ethnographie*, XV, pp. 85–98. WINKLER, M. H. A., "Importance des marques de propriété usitées chez les Bedouins d'Égypte", *Bulletin de la Société Royale de Géographie d'Égypte*, XIX, 1937, pp. 267–270. WETZSTEIN, J. A., "Über das Eigentumszeichen nomadischer Völker", *Globus*, XXXII, pp. 255–256.

³ Engedi or 'Ain Jidî at Mâr Saba, 13 km east of Bethlehem.

⁴ CONDER, C. R., "Arab Tribe Marks (Ausam)", *Palestine Exploration Fund Quarterly Statement*, 1883, p. 178.

⁵ FIELD, HENRY, "Camel Brands and Graffiti from Iraq, Syria, Jordan, Iran and Arabia", Supplement to the *Journal of the American Oriental Society*, XV, Oct.–Dec. 1952, No. 282, fig. xxvii (collected during the second Field Museum North Arabian Desert Expedition, 1928).



Fig. 1. Cistern 250 m north-west of al-Muntar.



Fig. 2.

Artin Pasha mentioned the ♀ as a *wasm* of the subtribe al-Guebaileh.¹

In my wanderings through the Wilderness of Judaea and the Western Desert of Egypt, I have recorded two sites, where the ♀ is used as a *wasm*.

Approximately 250 m north-north-west from the summit of Gebel Muntar² and in the wâdi, which runs north of the summit in westerly

¹ YACOUB ARTIN PASHA, Contribution à l'Étude du Blason en Orient. London, 1902, p. 214, No. 385.

² Gebel Muntar is well known to the student of Byzantine archaeology in Palestine on account of the ruins of the Tower of Eudokia and those of the Monastery of St. John Scholarius (510–545 A.D.) on the summit of the mountain (SCHWARTZ, E.,



Fig. 3. Qasr al-Ghuêda.



Fig. 4. Qasr al-Ghuêda.

direction, there are the remains of a cistern. The ruin has the appearance of an apse, for only the eastern semicircle of the cistern is still standing. On the inner wall of the cistern there are six *ausâm*, which are placed horizontally at different intervals from each other (cf. fig. 2). Two of these *ausâm* are clearly discernible, while the other four *ausâm* are hardly visible. The width of the concavity is 0.65 m and its height is 0.92 m. The plaster, upon which these *ausâm* are scratched, has a thickness of 0.9 cm. It is very possible, that these *ausâm* belong to the tribe of the Rasheideh, since Gebel Muntar is situated within the proximity

Kyrillos von Skythopolis, Leipzig, 1939, Vita Euth. 30, 84). In the immediate proximity of the Tower of Eudokia, St. Saba founded a coenobium and entrusted it to St. John Scholarius (SCHWARTZ, op. cit., Vita Sabae, 38). For the archaeology of the site, cf. MARTI, K., "Mittheilungen von Baurat C. Schick in Jerusalem über die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda" ZDPV, III, 1880, p. 25. FURRER, K., "Nachtrag zu Baurath Schick's 'Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda'" ZDPV, III, 1880, p. 235. KASTEREN, Y. P. v., "Aus der Umgegend von Jerusalem", ZDPV, XIII, 1890, p. 113. VAILHÉ, S., "Répertoire Alphabétique des Monastères de Palestine", Revue de l'Orient Chrétien, V, 1900, p. 22. MADER, A. E., "Ein Bilderzyklus in der Gräberhöhle der Euthymiuslaura auf Mardes", Oriens Christianus, XXXIV, 1937, p. 56.

of the Great Laura.¹ In this case, the purpose of the *ausâm* was to establish a property claim for the water of the cistern.

The *ausâm* of the Palestinian Bedouins have their parallels in the Western Desert of Egypt. Some time ago, I visited the ruins of the half-buried Temple of Qasr al-Ghuêda, which is dedicated to the Thebain triad Amon-Ra, Mut and Chons. The Ptolemaic Temple is situated 17 km south of the Oasis of al-Khargah on the way to the Oasis of Barîs.² Here I noticed on the outer wall of the entrance to the Temple several *ausâm*, which are of relatively recent origin, since they are situated about 1.50 m above the present ground-level. The *ausâm* of Qasr al-Ghuêda are somewhat distinct from those of Gebel Muntar on account of the dot in the centre of the *ansa crucis* and the little hook on the left end of the horizontal bar of the cross.

I do not want to suggest any direct relationship of these *ausâm*, and, yet, their origin, which is hidden in the primitive mythology of the Bedouins, appears to be similar. In both instances, they indicate claims as to certain rights to the use or the possession of the respective sites in question.

¹ SCHWARTZ, op. cit. *Vita Sabae*, 38.

² BAEDEKER, KARL, Ägypten und der Sudan, Leipzig, 1928, p. 396.

Die Konstruktion der arabischen Kardinalzahlen

Zur historischen Würdigung der komplementären Distribution

Stig Wikander zum 60. Geburtstage

Wenn zwei Morpheme, A und B, sich in der Weise verteilen, dass A in einem Kontext vorkommt, in dem B nicht möglich ist und umgekehrt, befinden sich die beiden Morpheme in komplementärer Distribution. Der Begriff der komplementären Distribution hat sich aus der synchronischen Sprachbetrachtung ergeben und spielt für die logische Begründung der linguistischen Theorie eine erhebliche Rolle. Diese Art der Distribution ist aber auch für die diachronische Sprachbetrachtung von grosser Bedeutung. Ein Sprachzustand stellt ja immer das Resultat einer Entwicklung dar, und die verschiedensten Prozesse können zu komplementären Restriktionen führen, sowohl auf dem Gebiete der Phonologie als auch auf dem der Morphologie¹. Es ist auch, was nicht immer beachtet worden ist, nicht selten eine lohnende Aufgabe, die Richtung und den linguistischen Sinn solcher Prozesse zu untersuchen, um die eventuellen Umdeutungen der betreffenden Erscheinungen feststellen zu können. Wir sprechen hier von *Mutatio connotacionis distinctivae* oder „Veränderung der Merkmalhaftigkeit“, vgl. Orientalia Suecana 13/1965 S. 82; Erneuerung des Verbalaspekts im Semitischen (1963) S. 71. Nehmen wir einige Beispiele.

Im Tigriña hat das Morphem *yəsäbbər* die folgenden paradigmatischen Allomorphe: *təsäbbər*, *təsäbri*, *'əsäbbər*, *yəsäbru*, *yəsäbra*, *təsäbru*, *təsäbra*, *nəsäbbər*, wo sich ein Wechsel zwischen *b*: und *b* beobachten lässt. Langes *b*: erscheint nur vor *ə*, und kurzes *b* kommt nur vor *r* vor. Dieses Paradigma hat zu zwei verschiedenen historischen Deutungen Anlass gegeben. Nach einigen Gelehrten hätten wir von einem **yəsäbər* auszu-

¹ Man vergleiche auch einen komplizierten Fall wie türk. *oku-mak/okut-mak* und Verf., Orientalia Suecana 16/1968 S. 111 f.

gehen¹, das in den Formen mit vokalisch anlautenden Endungen zu *yəsäbru* usw. geworden wäre. Nach uns handelt es sich um ein ursprüngliches *yəsäbbər*², das mit dem altäthiopischen *yəsabber* (<*yusabbir(u)) identisch ist³, in dem das R₂ als für beide Klassen gemeinsam nicht mehr wesentlich gewesen ist. In altäth. *yəsábbər/yəsábbərū* war R₂ somit zu einem redundanten Morph geworden. Im Tigrina, wo das ə von dem Tonalitätsakzent (pitch) nicht geschützt wird⁴, ist in den Formen mit vokalisch anlautenden Endungen dieses ə unter Verkürzung des langen *b*: elidiert worden. Das Ergebnis ist die komplementäre Distribution von *b*: und *b*. An der Entstehung dieser Distribution sind aber verschiedene Faktoren beteiligt gewesen. Für die synchronische Ebene kommen nur prosodisch-phonetische Gründe in Betracht. Hinter diesen steckt aber ein anderer Faktor. Aus dem Umstand, dass schon im Ge'ez der Typus *labsa* und der Typus *qatala* beide den Kursiv-Typus *yəCaCCəC* aufzeigen, erweist sich R₂, wie schon gesagt wurde, als ein redundantes Morph. Eine Grundform **yəsabber* bleibt hingegen letzten Endes unerklärlich⁵.

In einem südäthiopischen Fall wie *säffärä-m* „er schlug Lager“/ *al-säffärä* „er schlug nicht Lager“ befinden sich *f*: und *f* ebenfalls in komplementärer Distribution, aber hier kommt man auf keinem linguistischen Niveau mit einer phonetischen Erklärung aus. Formal handelt es sich um eine syntaktische Angelegenheit, semantisch steht die Erklärung auf dem Gebiete des Aspekts zu finden, vgl. Verf., Erneuerung des Verbalaspekts im Semitischen S. 92 ff.

Gleichfalls syntaktischer Natur ist die komplementäre Distribution der Morpheme *iprus/iprus-u*, *iparras/iparras-u* usw. im Akkadischen, wo das Morph *-u* den „Genitivfall“ des Verbums vertritt, während im Westen dasselbe Morph den kursiven Aspekt bezeichnete bzw. noch bezeichnen kann (Orientalia Suecana 13/1965 S. 69). Wir haben schon seit langem auf die formale Identität des östlichen *-u* mit dem westlichen

¹ Vgl. z. B. E. ULLENDORFF, The Semitic Languages of Ethiopia (1955) S. 221 f.

² Erneuerung des Verbalaspekts im Semitischen (1963) S. 90 f.

³ Nach L. MATOUŠ liessen „sich *yaqattal*-Formen in anderen semitischen Sprachen noch in Resten im Äthiopischen (sog. Subjunktiv *yenagger* ...) ... nachweisen“. (Archiv Orientální 36/1968 S. 470.) Hierzu bleibt nur zu sagen, dass eine Form „*yaqattal*“ auch dem Äthiopischen unbekannt geblieben ist und dass *nagara* auch im Ge'ez ein A-Verbum ist, dessen Subjunktiv bekanntlich *yəngər* lautet; wir verweisen hier auf Intensiv und Aspektkorrelation S. 140 ff.

⁴ Vgl. Verf., Intensiv und Aspektkorrelation (1959) S. 169.

⁵ Verf., Erneuerung des Verbalaspekts im Semitischen S. 90 f.

aufmerksam gemacht (Intensiv und Aspektkorrelation, 1959, S. 330 f.). Aber erst die von J. KURYLOWICZ inspirierte Erkenntnis, dass wir in der — völlig richtig „Subjunktiv“ genannten — Form *iprus-u* usw. nur eine syntaktische Variante von *iprus* usw. zu erblicken haben, hat uns zwar nicht zu einer „schlichten Klarstellung eines semitistischen Sachverhaltes“, wohl aber zu einem Ergebnis geführt, das hoffentlich zur Klärung eines semitischen Sachverhaltes beitragen kann. Zunächst haben wir uns darum bemüht, das Problem richtiger zu stellen, indem wir nicht von populären, hypostasierten Auffassungen von „Indikativ“, „Subjunktiv“ usw. ausgegangen sind¹, sondern von in Oppositionen fungierenden Aspektformen, vgl. Verf., Die Sprache 12/1966 S. 141 f.; J. KNOBLOCH, Sprachwissenschaftliches Wörterbuch, Lief. 3/1965 S. 180. Uns ging es um die Frage, wie sich die Funktion des *-u* in einem westlichen Oppositions-Typus wie *yaqtul/yaqtul-u* mit der Funktion des *-u* in dem östlichen komplementären Distributions-Typus *iprus/iprus-u* zusammenbringen und auch historisch begreifen liesse. Die Antwort auf diese Frage hat sich uns aus einem Studium der Entstehung des altsemitischen Kasussystems ergeben, da das Verbum in seinen Determinationsarten das Nomen weitgehend kopiert, eine Erkenntnis, die mit den bekannten Ansichten der arabischen Grammatiker sehr wenig zu tun hat. Sowohl die kursivierende Funktion des *-u* in *yaqtul-u* als auch die „genitivische“ Funktion des Subjunktivs *iprus-u* usw. erklären sich letztlich, wenn das Morph *-u* auf den Pronominalstamm **hū* zurückgeführt wird, der von Haus aus sowohl anaphorische als auch possessivische Funktionen hatte². Mit unseren Ausführungen Orientalia Suecana

¹ Vgl. z. B. Orientalia 29/1960 S. 151 ff.

² Vgl. Verf., Folia Linguistica 2:1/2, 1969, S. 63. Schon im Uräthiopischen ist **yiqtulu/yiqtul* zu **yəqtəl(s)/yəqtəl* und dann weiter zu dem neuen System *yəqattəl* = B und $\Gamma/yəqtəl=\Gamma$ übergegangen. Die Auffassung LESLAUS, dass neuäthiopische Typen wie *yəsādbu*, *yəsābru* usw. als Archaismen das protoäthiopische **yiqtulu* oder sogar einen protosemitischen Typus **yaktub-u* fortsetzen (z. B. JAOS 73 S. 165; Word 13 S. 480 N. 5), ist natürlich ganz unhaltbar, hat aber in R. HETZRON offenbar einen Anhänger gefunden (Africa 38/1968 S. 167). Ein Typus wie Soddo, Gogot, Muxor *yəsābru* (HETZRON, a. a. O. S. 159) ist im Verhältnis zu z. B. einem arab. *yaktubu* ganz sekundär, hat aber trotzdem für uns ein grosses „sprachbiologisches“ Interesse, da er zeigt, wie die Sprachgeschichte sich — mutatis mutandis — wiederholt. Im jüngeren Ursemitischen ist der kursive Aspekt mittels des pronominalen (*h*)ā einmal erneuert worden. Jahrtausende später geschieht etwas Ähnliches wieder, wenn im Soddo das in pronominaler Funktion durch *k^ya* ersetzte Pronominalstamm (*h*)ā wieder aspektuelle Funktionen erfüllt, z. B. in *sābbāro*,

13/1965 S. 67 ff. vergleiche man jetzt diejenigen in der Gedenkschrift Wilhelm Brandenstein (1968) S. 241 ff., besonders S. 245 N. 10.

Einen sehr interessanten Fall finden wir nun auf dem Gebiete der Zahlwörter, und wir wenden uns zunächst dem Arabischen zu. Zu den arabischen Kardinalzahlen 3–10 bemerkt BROCKELMANN bekanntlich das folgende: „Mag ihre Stellung sein, welche sie will — mag selbst das Substantivum, weil bekannt, ausgelassen sein, oder mögen sie als Prädikat stehen, so treten zu Nominibus männlichen Geschlechtes die weiblichen, zu Nominibus weiblichen Geschlechtes die männlichen Formen dieser Zahlwörter, z. B. *ṭalāṭatu banīna* (*banūna ṭalāṭatun*) ‘drei Söhne’; *arba’u banātīn* (*banātūn ’arba’ūn*) ‘vier Töchter’.“ (Arabische Grammatik 14. Aufl., 1960, S. 109–110.) Demzufolge handelt es sich hier um die Umkehrung der Genera im Sinne von Maskulinum und Femininum, eine Umkehrung, die sich im Arabischen sonst nicht beobachten lässt und somit als ein noch zu lösendes Problem betrachtet werden muss.

Nach H. L. FLEISCHER stellten die erwähnten Kardinalzahlen Substantiva dar, „die ihre nominale Selbständigkeit in eigentümlicher Weise dadurch behaupten, dass sie, wie um die Unabhängigkeit der Zahl von Wesen und Eigenschaft zu bezeichnen, zu dem natürlichen oder grammatischen Geschlecht des Gezählten in Gegensatz treten“. (Kleinere Schriften II/1888 S. 46.) Hier wird also dasrätselhafte Verhältnis zwischen Kardinalzahl und Substantiv als eine Art geschlechtlichen Antagonismus dargestellt. Während THOMAS ERPENIUS von den Kardinalzahlen 1–10 nur konstatierte, dass „Quorum prima duo regulariter formant faeminium: sequentia octo masculina sunt sub terminatione faeminina, et vice versa: reliqua communia.“ (Grammatica Arabica, 1656, S. 147–148), finden wir bei HEINRICH EWALD eine Theorie, die für die spätere Forschung offenbar nicht ohne Bedeutung gewesen ist. Von den Zahlen 3–10 sagt er nämlich: „numeri ceteri ad denarium usque ex origine substantiva sunt cum term. fem., solique positi sine omni cum substantivo quodam nexu semper in hac fem. formâ obvii sunt, ut *ṭalāṭatun*

yosābru, vgl. altsyr. *qɔṭal-wā/qāṭel-wā*; das aram. *ḥəwā*, *ḥəwā* ist selbst ja nichts anderes als eine Verbalisierung des alten kopulativischen (*ḥū'a*), vgl. türk. *olmak* zu ol „er“ und indoeur. **es-* (lat. *est* usw.), das allem Anschein nach auf einer Realisierung des alten *s*-Demonstrativs (δ, η altind. *sá(h)*, *sā*) in der (*C)eC-Klasse beruht. Für die Erklärung des südäth. *yosābru* sind die Ausführungen in „Erneuerung“ S. 70–72 zu beachten, vgl. HETZRON, Africa 38 S. 167 und OS 17 S. 91 f. wo weder EV noch IA zitiert werden.*

*niṣfu sittatin*¹ ‘tres sunt dimidium ex sex’. Hinc substantivis primitus in st. constr. praeponendi sunt. Sed quia nomina haec in frequentissimo cum substantivis nexus adjectivorum sensum et vim induerunt saepiusque jam iis postponuntur aut, quod rarum, sine nexus praeponuntur, generis simul discrimen substantivis juncta sequuntur. Itaque proximā formā, id vero est, terminatione femininā cum substantivis proximi generis i.e. masculini, et deinde ex opposito sine terminatione hac, quasi in sexu contrario, substantivis fem. junguntur; ut *ṭalāṭatu banīna* v. *banūna ṭalāṭatun*, raro *ṭalāṭatun banīna* (substant. in accusat.) ‘tres filii’; *ṭalāṭu banātīn* v. *banātūn ṭalāṭūn* ‘tres filiae’. (Grammatica critica linguae Arabicae I/1831 S. 230–231), vgl. FLEISCHER oben.

Eine ausführliche Behandlung widmete erst H. RECKENDORF dem Problem des umgekehrten Genus, und wir wollen daher auf seinen Deutungsversuch kurz eingehen (Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen II § 105 S. 265–272). RECKENDORF ging von der zweiten Dekade aus, und hier hätten nach ihm die Einer von Anfang an nur die männliche Form gehabt, z. B. **ṭalāṭu* ‘ašrata „13“ > *ṭalāṭa* ‘ašrata². Da nun diese Einheit auf feminines -ata ausging, wurde sie nach RECKENDORF von femininen Substantiva gebraucht. Dies hätte dann eine analogische Veränderung von **ṭalāṭu/a* ‘ašara für die männlichen Substantiva herbeigeführt, d. h. mit einer entsprechenden Umkehrung des Genus innerhalb der Zahlguppe. Nachdem also die komplexe Opposition *ṭalāṭa* ‘ašrata + fem. Subst./*ṭalāṭu* ‘ašara + mask. Subst. zustande gekommen war, wäre dann dieselbe Kongruenz auf die erste Dekade übertragen, und zwar so, dass *ṭalāṭun* sich mit einem fem. Subst. und *ṭalāṭatun* mit einem mask. Subst. verband. Diese geistreiche Erklärung, die übrigens auch andere mehr oder weniger wertvolle Einzelheiten enthält, auf welche hier nicht eingegangen werden kann, hat nach BROCKELMANN „jedenfalls die Wahrscheinlichkeit für sich“, obwohl er zugeben muss, dass die Erscheinung noch nicht ganz sicher erklärt worden ist, Grundriss II S. 274, vgl. BROCKELMANN, Kurzgef. vergl. Grammatik der semit. Sprachen (1908) S. 233.

Die Erklärung RECKENDORFS kann aber nicht gebilligt werden. Dass die Umkehrung der Genera erst innerhalb der zweiten Dekade aufge-

¹ *ṭalāṭatu niṣfu sittata*, vgl. Zamaxšarī, al-Mufaṣṣal (ed. BROCH 1879) S. 7, 2–3; Ibn Ya‘īš (ed. JAHN 1882–1886) I S. 44, 24 ff. und S. 787, 4–6.

² Vgl. T. FAHD: „De 11 à 19, les noms de nombres sont composés des nombres 1 à 9 suivis de ‘aśar, fém, ‘aśara!“ (Bulletin de la Faculté des lettres de Strasbourg 1965 S. 564).

kommen sei, muss als eine recht gekünstelte Annahme betrachtet werden, und es lässt sich nicht ohne Schwierigkeit einsehen, warum ein **talātu/a 'ašrata* + fem. Subst. in so mechanischer Weise ein *talātata* 'ašara + mask. Subst. statt **talātu/a 'ašara* hervorgerufen hätte, wenn diese Umkehrung der Genera nicht schon in der ersten Dekade durchgeführt worden war. Auch RECKENDORF hat also geglaubt, es handle sich hier von Anfang an um eine Umkehrung des Genus im Sinne des Gegensatzes *männlich/weiblich*.

In seinen „Sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zum Semitischen“ II/1911 S. 1–17 hat J. BARTH nicht nur diese Deutung abgelehnt, sondern auch die — übrigens noch heute aufrechterhaltene — Annahme, wir hätten es hier mit der Femininendung *-(a)t* zu tun. BARTH hat die altäthiopischen Kardinalzahlen des Typs *šalastū*, *'arba'tū*, *xaməstū* usw. herangezogen, in welchen er das *-tū* als eine ursemitische Maskulinendung determinierender Funktion gedeutet hat. Man habe von Haus aus zwei Typen, z. B. *'arba'* „vier“ und *'arba'tū* „die vier“, gehabt. Schon in vorgeschichtlicher Zeit hätte dies dazu geführt, dass man die Form ohne *-tū* als nicht-männlich und damit auch als femininisch betrachtete, was dann die später unzweifelhaft vorliegende Umkehrung der Genera erklären sollte.

BARTHS Theorie beruht nun leider auf einer unrichtigen Beurteilung des äthiopischen Materials. Richtig ist natürlich seine Auffassung, dass die Pronomina hier eine Rolle gespielt haben, aber es besteht kein Grund, z. B. äthiop. *sab'ū*, *sab'atū* usw. in anderer Weise zu betrachten als arab. *sab'un*, *sab'atun*. Beide Typen gehen auf ursemit. **šab'*, **šab'at* zurück, Formen, die sich im Uräthiopischen zu **sab'u*, **sab'atu* entwickelt hatten. Nach oder vor dem Schwund der Nominativendung *-u* ($>\circ$) sind sie unter den Einfluss der Pronomina geraten, und zwar vermutlich durch die Vermittlung von *'aḥad-ū*, *'aḥattī*¹. Diese ganz sekundären Verhältnisse können zur Lösung des Problems nichts beitragen, und schon im selben Jahr hat auch RECKENDORF den femininen Charakter der äthiopischen Endung *-tū* dadurch zu retten versucht, dass er *-tū* als eine Kombination von femininem *-t* und einem von den Pronomina gekommenen *-ū* erklärte, was auch gewissermassen richtig ist (ZDMG 65 S. 550 ff.). Im übrigen hielt RECKENDORF an seinen erwähnten Thesen fest. Die im nächsten Jahr erfolgte Erwiderung BARTHS kann kaum als überzeugend betrachtet werden (ZDMG 66/1912 S. 94 ff.).

¹ Vgl. Soddo *yəsābru* < *yəsabbər* < **yəsabbər(ə)* < **yusabbirū*

Der Gedankenaustausch der beiden hervorragenden Gelehrten veranlasste nun den genialen HANS BAUER dazu, sich an der Lösung dieses wahren Rätsels zu beteiligen. In seinem scharfsinnigen Aufsatz „Noch einmal die semitischen Zahlwörter“ (ZDMG 66/1912 S. 267–270) hat er die Endung *-t* (d. h. in Wirklichkeit *-(a)t*) „ein Pseudofemininum“ genannt, das erst später mit dem weiblichen *-t* (d. h. in Wirklichkeit *-(a)t*) identifiziert worden wäre. Dieser Gedanke ist zwar an sich unrichtig und hat auch BAUER zu der Annahme verleitet, das sog. Pseudofemininum sei auf ein Nomen **tau* „Zeichen“ > „Stück“ zurückzuführen, aber durch die Vermittlung dieser unrichtigen Konstruktion ist er jedoch zu einer Auffassung des Problems gelangt, die wirklich vorwärts führt.

BAUER setzte zwei Grundtypen an, welche er für eine Zeit als gültig betrachtete, als die Pluralendungen noch nicht ausgebildet waren. Diese Grundtypen sind: I. **xamiš-tau baqar* = „fünf-Stück Vieh“ > **xamištu baqar*; II. **xamiš baqar-tau* = „fünf Vieh-Stück“ > **xamiš bagartu*. In diesen Grundtypen hat er zwei protosemitische Möglichkeiten gesehen, ein und dasselbe Verhältnis auszudrücken. In II *xamiš bagartu* wäre dann das Element *-tu* (<**tau*) als ein Zeichen des Femininums aufgefasst worden, was zu dem Ergebnis geführt hätte, dass sich die männlichen Zahlwörter (*xamiš* usw.) bei allen weiblichen Substantiva festsetzten. Dies hätte dann bewirkt, dass der Typus I *xamištu baqar* den männlichen Substantiva vorbehalten wurde. Für die zweite Dekade rechnete er mit den folgenden Typen: I **xamiš tau 'ašar* = 5 Stück + 10, II **xamiš 'ašar tau* = 5 + 10 Stück (ZDMG 66 S. 269).

Diese an sich unrichtige Theorie enthält, wie schon angedeutet wurde, ein richtiges und auch sehr wichtiges Moment. Es ist die Auffassung BAUERS, dass auch das Semitische zu der Erscheinung eine Entsprechung habe besitzen müssen, welche er „das Numerativ“ benannte. Er dachte dabei an Ausdrücke wie „ein Stück Holz, Fleisch, Brot, Kreide“ und dann auch „drei Stück Vieh, fünf Stück Hasen“ usw. Aber ebensowenig wie seine Vorgänger war BAUER imstande, die komplementäre Distribution der Kardinalzahlen in den historisch gegebenen Sprachen zu erklären, und ebensowenig wie jene hat er eingesehen, dass die hier zum Vorschein kommende umgekehrte Kongruenz nicht im Sinne einer Opposition *masculinum/femininum* zu verstehen ist. Diese Opposition ist ja auch im Semitischen in einer ganz anderen integriert, und zwar in dem Gegensatz zwischen Genus animatum und Genus inanimatum (Verf., Orientalia Suecana 13/1965 S. 52), und dieser Umstand muss auch bei der Erklärung dieser offenbar sehr alten Erscheinung berück-

sichtigt werden. Es sei aber vor allem daran erinnert, dass wir auch in diesem Falle von einer synchronisch orientierten Feststellung der zwischen der Kardinalzahl und dem Substantiv bestehenden Relationen ausgehen müssen. Wir werden jetzt diesen Weg gehen und dabei eine neue und hoffentlich linguistisch besser fundierte Lösung vorschlagen.

In der Opposition *talātu banātin* „drei Töchter“/*talātū banīna* „drei Söhne“ bestimmt das Substantiv das Genus des Zahlwertes, während das Zahlwort den Kasus und den Numerus des Substantivs bestimmt. Wir haben also mit einem dreifachen Verhältnis zu rechnen. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt, und wir weichen hierin von KURYŁOWICZ ab, der sich in folgender Weise äussert: „Au point de vue sémantique *talātū* et *talātu* sont des épithètes de *banūna* et *banātun*, respectivement, étant régis, pour ce qui est du genre, par le substantif déterminé, mais commandant de leur côté la forme casuelle du substantif (comme en russe *dva rubl'ja : dve kop'ejki*).“ (Word 7/1951 S. 225)¹. Das wichtige ist nämlich, wie wir sehen werden, nicht das Genus, sondern der Numerus. KURYŁOWICZ spricht ferner von einer „reaction fonctionnelle et formelle de la part du substantif“ (ibid.), während wir dieser Reaktion lieber einen ausschliesslich formalen Charakter zuschreiben möchten, vgl. auch KURYŁOWICZ, L'apophonie en sémitique (1961) S. 152. Denn die Distribution der Kardinalzahlen erfolgt hier in völlig mechanischer Weise, d. h. die Einheiten befinden sich in komplementärer Distribution. Vom diachronischen Gesichtspunkt aus ist diese Lage als das Ergebnis eines Umdeutungsprozesses zu verstehen, wodurch die wahre Natur der ganzen Erscheinung maskiert worden ist. Stellen wir die Frage nach dem Sinn der Opposition *-u-/at-u-*, finden wir, dass das zweite Glied merkmalhaft ist. Hieraus folgt aber nicht notwendigerweise, dass dieses auch funktionell merkmalhaft ist. Da nun, wie wir gesehen haben, die Wahl zwischen den Morphen *-u-* und *-atu-* durch das Geschlecht des Gezählten regliert wird, ohne dass sich dabei ein semantischer Unterschied verspüren liesse, können wir die Opposition als funktionell irrelevant betrachten. Wir sind aber s. z. s. schon *a priori* zu der Annahme berechtigt, diese Opposition habe einst auch funktionelle Relevanz besessen, z. B. *talātu* „drei“/*talātū* „drei Stück“, vgl. die oben erwähnte Bauersche Theorie. Aber solange wir diesen Gegensatz als einen zwischen männlich und weiblich in dem uns geläufigen Sinne betrachten, können

¹ Vgl. EWALD oben S. 110 f.

wir zum Verständnis der semantischen Funktion der Opposition nicht vordringen.

Im Arabischen hat nun das Morph *-at* zwei Funktionen, eine als Zeichen des weiblichen Geschlechts und eine als Zeichen des sog. Nomen unitatis. Es ist die letztgenannte Funktion, die uns hier interessiert. In einem Zahlwort wie *talāt-* war die lexikalische Bedeutung „drei“ und die formelle etwa ein kollektives „Dreiheit“¹. Vom lexikalischen Standpunkt aus gab also dieses *talāt-* eine numerisch bestimmte Anzahl an, und der hierzu passende Plural war der diskrete, individuell-mathematische Plural, der im Semitischen von Haus aus u. a. die Endung *-āt* hatte. Eine Verbindung wie *talātu ban-āt-in* „drei (individuelle) Töchter“ ist also historisch ganz verständlich. Das Arabische unterscheidet nun zwischen einem äusseren und einem inneren Plural, und diesem formalen Unterschied entspricht auch — obwohl nicht immer — ein semantischer, z. B. *'abdun* „Sklave“, *'abidun* „Sklaven“ (Kollektiv)/*'abdūna* „mehrere individuelle Sklaven“². Wenn nun, wie *a priori* zu vermuten ist, die Form des Zahlwertes von den semantischen Eigenschaften der Mehrzahlbezeichnung bestimmt gewesen ist, sollte man sich eigentlich ein **talātu 'abdīna* erwarten, analogisch zu *talātu banātin*. Vom geschichtlichen Gesichtspunkt aus ist aber die diskret-individuelle Funktion der Endung *-ūna* sekundär. Diese Endung stellt ein um *-na* erweitertes *-ū* dar, das von Haus aus einen kollektiven Plural bezeichnet hat, und das auch der Abstraktenendung *-ūt* zugrunde zu liegen scheint. Ein echt kollektiver Ausdruck kann nun entweder gar nicht oder nur mit Hilfe von gewissen Wörtern wie „Stück“ usw. mit einem Zahlwort verbunden werden³. In einem vorarabischen Ausdruck wie **talātat(u)* *'abdī(na)* war also das *-at* ursprünglich nicht vom Genus masculinum des Wortes *'abd-* hervorgerufen, sondern durch das kollektivische *-ū/-ī* bestimmt, etwa „drei Stück Sklaven(schaft)“ od. ä. Zahlenkollektiva wie **talāt-*, **'arba'-*, **xams-* usw. bedeuteten somit „Dreiheit, Vier-Fünfheit“ usw. Wenn man aber das diskrete Moment betonen wollte, d. h. „drei, vier, fünf Stück“, trat das hierzu gehörige Nomen unitatis ein, und zwar nach der Analogie von anderen Kollektiva, wie z. B. *dahab-* „Gold“/*dahabat-*

¹ Vgl. *hamām-* „Tauben“, wo das „innere“ *-ā-* die Funktion des ursemit. Kollektivs auf *-ā* erfüllt und somit ein später lexikaliertes Morph darstellt, vgl. z. B. *qutūl- : -ū* oder altind. *tutóda < *tu-t-a-uda* : *tud-á-ti* sowie unsere Ausführungen in *Studia Classica et Orientalia Antonino Pagliaro oblata* (1969).

² W. WRIGHT, A Grammar of the Arabic Language³ I S. 233.

³ Grundlegend W. BELARDI, Ricerche linguistiche I/1950 S. 204 ff.

„Goldstück“, *baqar-* „Vieh“/*baqarat-* „ein Stück Vieh“ und danach *talāṭat-*, *'arba'at-*, *xamsat-* „drei, vier, fünf Stück“.

Jetzt verstehen wir die ursprüngliche Funktion der Opposition *-u/-at-u*: Ein kollektiver Plural forderte eine Kardinalzahl auf *-at*, ein numerischer, individueller Plural hatte eine solche nicht nötig. Hieraus kann gefolgert werden, dass diesem *-at* eben diejenige Funktion zugekommen ist, die BAUER als numerativisch bezeichnete. Diese numerativische Funktion lässt sich als das Resultat einer Realisierung der betreffenden Zahlenkollektiva in der Kategorie des Nomen unitatis betrachten. Diese Kategorie gehört aber in die Funktionszone des Genus inanimatum („Stück“ usw.), dem auch das altsemitische Femininum zum Teil angehört, mit allem, was darunter zu verstehen ist, vgl. BROCKELMANN, Grundriss I S. 418 f. (zu Unrecht von BAUER abgelehnt, ZDMG 66 S. 268). Als nun im Arabischen die Endung *-āna* im Gegensatz zum sog. inneren Plural und nach der Analogie der Endung *-āt* eine persönlich-individuelle Funktion annahm, wurde der Typus *talāṭatu 'abdīna* — obwohl das diskrete Moment hier als hypercharakterisiert erscheint — beibehalten und zu **talāṭu 'abdīna* nicht mehr geändert. Das Morph *-ū(na)* war auch männlich, und das alte Verhältnis zwischen *-o-* und *-(a)t-* konnte somit in ein solches zwischen Genus masculinum und Genus femininum umgedeutet werden. Wenn also später ein *talāṭatun* z. B. in *talāṭatu riğālin* „drei Männer“ als durch das männliche Geschlecht des Singulärs *rağulun* bestimmt erscheint, braucht dies keineswegs etwas Ursprüngliches zu reflektieren. Im Gegenteil, *riğālun* ist ein Kollektiv, und ein solches hat schon an sich offenbar eine um ein *-at* erweiterte Kardinalzahl gefordert, und zwar nach der Analogie von solchen Substantiva, die nicht unmittelbar mit einem Zahlwort verbunden werden konnten.

Was bisher als eine rätselhafte Umkehrung der Genus-Kongruenz im Sinne männlich/weiblich betrachtet wurde, hat sich somit als die Weiterentwicklung einer ganz andersartigen Erscheinung erwiesen, nämlich die komplementäre Distribution kollektives Zahlwort + arithmetischer Plural/numeratives Zahlwort auf *-at* + kollektives Substantiv, was ja als eine Art Numerus-Kongruenz betrachtet werden kann. Erst nach der oben erwähnten Umdeutung hat diese regelmässige Rektion auf der Seite des Gezählten den Charakter einer Inkongruenz bzw. einer umgekehrten Kongruenz angenommen.

Da nun auch „10“ zwei Formen hatte, *'ašrun* und *'ašaratun*, erhielt die nicht numerative bzw. männliche Variante das numerative Zahlwort

vor sich, während sich die numerative bzw. weibliche Form mit nicht numerativen Einern verband: *talāṭata 'ašara malikan* „dreizehn Könige“/ *talāṭa 'aṣrata malikatan* „dreizehn Königinnen“, wo „10“ mit dem Gezählten im Genus kongruiert. Die formale Entwicklung ist hier nicht ganz klar¹, aber es lässt sich jedenfalls vermuten, dass der Akk. Sg. sich aus der Konstruktion des zusammengesetzten Typus erklärt. Denn ein *talāṭa 'aṣrata* usw. kann auf ein **talāṭu 'aṣrata* usw. im Sinne von „die Drei der Zehn“² = „10 + 3“ zurückgeführt werden, wobei nur die „Sorte“ des Gezählten angegeben wurde, und zwar im Akkusativ des *tamyīz*³. Eine ähnliche Auffassung kann auch einer Konstruktion wie *'iṣrūna malikan* „zwanzig Könige“ zugrunde liegen. Vom Standpunkt des Arabischen aus könnte man die Endung *-ūna* hier als „zwanzig individuelle, d. h. Stück an König“ auffassen (vgl. oben). Es ist jedoch auch daran zu denken, dass *'iṣrūna* die Umbildung eines älteren **iṣrā* (< **aṣrā*) darstellt, das nur als „10 und noch 10“ oder „2 × 10“ zu verstehen ist⁴, vgl. INDOEUR. **wikṇtī* „20“ = „2 × 10“ (O. SZEMERÉNYI, Studies in the Indo-European System of Numerals, 1960, S. 134 und S. 145).

An dieser Stelle scheint es angebracht, die Darstellung zu unterbrechen, um einige Ausblicke zu machen. Wie man weiß, kommen gewisse Substantiva nur in einem Numerus vor. Man spricht von Singularia tantum und Pluralia tantum, und wenn WACKERNAGEL für diese Erscheinung ein allgemeingültiges Beispiel geben will, erinnert er an die Zahlwörter, „wo die Sache sich ja von selbst versteh“t, wie er sagt, vgl. Vorlesungen über Syntax I S. 91. Wie wir gesehen haben, bildet jedoch das Arabische mit der Reihe 3–10 bzw. 13–19 hier insofern eine Ausnahme, als der Wechsel zwischen z. B. *sab'un* und *sab'atun* „7“ sich ursprünglich nicht in erster Linie auf das grammatische Genus, sondern auf den Numerus bezogen hat, d. h. auf einen Wechsel zwischen kollektivem und singulativ-numerativem Zahlwort („7“, „7 Stück“). Weiterhin erinnert uns der Umstand, dass dieser Wechsel durch die Numerusart des Gezählten determiniert wurde, auch an gewisse Erscheinungen auf dem indoeuropäischen Gebiet. Das Semitische kennt, wie schon gesagt wurde, zwei Typen des äusseren Plurals, einen kollektivischen Typus auf *-ū/-ī* (bzw. *-īm* usw.) und einen mathematischen Plural auf

¹ Vgl. z. B. KURYŁOWICZ, L'apophonie en sémitique S. 152 ff.

² Vgl. RECKENDORF, Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen II S. 267 f.

³ Zu Unrecht von BAUER abgelehnt (ZDMG 66 S. 269), vgl. KURYŁOWICZ, L'apophonie en sémitique S. 153.

⁴ Vgl. Verf., Oriens 11/1958 S. 289.

-*āt* bzw. -*ān*¹. Es ist der mathematische Plural, der uns Modernen am geläufigsten ist. Dieser quantitative Plural hat aber auch eine andere, qualitative Funktion, wobei die quantitative Opposition Singular/Plural aufgehoben ist. Es ist dies die generische Funktion des Plurals, z. B. „Pferde sind grosse Tiere“ ~ „Das Pferd ist ein grosses Tier“, vgl. A. NOREEN, Vårt Språk V S. 300 f. Hier ist nur der lexikalische Wert „Pferd“ relevant, und der vom formalen Gesichtspunkt aus mathematische Plural hat die Funktion eines Kollektivs. Sowohl im Indogermanischen als auch im Semitischen können die drei Funktionen Singular/Kollektiv/Plural bei einem und demselben Substantiv auch formal bezeichnet werden, z. B. $\mu\eta\rho\sigma$, „Schenkel, Hüfte“/ $\mu\tilde{\eta}\rho\alpha$ (Kollektiv)/ $\mu\eta\rho\sigma$ (Plural), hebr. $\dot{s}a^{\prime}arā$ „ein Haar“/ $\dot{s}e^{\prime}ār$ (Kollektiv)/ $*\dot{s}a^{\prime}ārōt$ (arithmetischer Plural), vgl. auch *locus*, *loca*, *loci*². Zwischen dem Typus $\mu\tilde{\eta}\rho\alpha$ und dem semitischen -*at* besteht ferner eine funktionelle Ähnlichkeit, insfern nämlich, als -*at* auch Kollektiva bildet. Das -*α* in $\mu\tilde{\eta}\rho\alpha$ geht allem Anschein nach auf ein feminines -*ā* zurück, denn es geht vom Genus femininum als einem Teil des Genus animatum zum Neutrum als Genus inanimatum eine VerbindungsLinie, und hieraus erklärt sich letztlich die paradigmatische Kombination dieses -*ā* mit -*om* z. B. in lat. *bellum*/*bellā*. In ähnlicher Weise lässt sich eine VerbindungsLinie zwischen der Femininendung -*at*, dem numerativischen -*at* und dem kollektivischen -*at* etablieren, und der Typus $\tau\grave{a} \pi\rho\acute{\theta}\alpha\tau\alpha \beta\acute{a}\acute{v}\acute{e}\tau$ erinnert uns an die Tatsache, dass im Arabischen der sog. innere Plural ein Kollektiv darstellt, das syntaktisch als ein Fem. Sing. behandelt wird bzw. behandelt werden kann³.

Fassen wir jetzt die Ergebnisse zusammen. 1. Das Morph -*at*, das im Arabischen in den Kardinalzahlen 3–10 auftritt, wenn diese sich auf den Plural eines männlichen Singulars beziehen, hatte von Haus aus keine feminine Funktion, sondern eine numerativische. Das *x-at* gab ursprünglich an, wieviel „Stück“ von einer Mehrzahl oder Masse angegeben werden sollte, wenn diese Mehrzahl in kollektiver Weise ausgedrückt war. 2. Diese numerativische Funktion des -*at* stellt nur einen

¹ Verf., Intensiv und Aspektkorrelation S. 303 f.

² Vgl. BELARDI, Ricerche linguistiche I S. 220 ff. Für die Beurteilung der Formen *loca*, *loci* vergleiche man jetzt auch H. FUGIER, Bulletin de la Faculté des lettres de Strasbourg 1965 S. 453 und S. 457.

³ Für die linguistische Würdigung solcher Typen siehe KURYLWICZ, The Inflectional Categories of Indo-European (1964) S. 205 f.

Spezialfall der Funktion als Genus inanimatum dar, die dem semitischen Femininum von Haus aus zugekommen ist. 3. Die numerativische und die feminine Funktion ist später in der ausschliesslich femininen aufgegangen, da das Semitische ja nie eine besondere Kategorie für das Neutrum herausgebildet hat. Für das fehlende Neutrum tritt bezeichnenderweise nicht selten auch sonst das Femininum ein, vgl. z. B. altsyr. *bīštā* „das Böse“, *bə-hādā* „dadurch“ usw. 4. Die numerativische Funktion, die in so vielen Sprachen in lexikalisch-analytischer Weise ausgedrückt wird (*every piece of advice* usw.), hatte also im Semitischen eine besondere morphologische Kategorie zur Verfügung. Im Arabischen bekundet sich die Existenz dieser Kategorie noch in der komplementären Distribution der betreffenden Zahlwörter mit Rücksicht auf das grammatische Genus des Singulars der gezählten Substantiva. Auf die ähnlichen Verhältnisse in anderen semitischen Sprachen werden wir später zurückzukommen haben. Dabei werden wir auch Gelegenheit haben, zu den Thesen R. HETZRONS ausführlich Stellung zu nehmen (Journal of Semitic Studies 12/1967 S. 169 ff.).

Zur karischen Topographie in „Der kleine Pauly“

Der Umfang des „Kleinen Pauly“, von dem man anfänglich vier Bände geplant hatte, ist so gross geworden, dass man sich jetzt dafür entschlossen hat, das Werk in fünf Bänden erscheinen zu lassen. Die grössere Ausführlichkeit wird schon sichtbar, wenn man z. B. die Artikel zur südwestkleinasiatischen Topographie studiert und die Buchstaben A und B mit den bisher letzten vergleicht. Antiocheia in Pisidien hat nur zwei Zeilen, Alabanda und Aphrodisias sind zwar behandelt, nicht aber Alinda, Antiphellos, Balbura und Bubon, während man unter I und K die unbedeutenden Orte Idyma, Kallipolis und Kalynda findet, die durch ebenso lange Artikel oder sogar längere als Aphrodisias vertreten sind¹.

Wichtiger als die Länge der Artikel ist wohl der Inhalt. Die Artikel über karische Topographie sind hauptsächlich von H. TREIDLER geschrieben worden und fallen aus vielen Gründen auf. Studieren wir z. B. den Artikel s. v. Kaunos, der den Anlass zum Verfassen dieser Zeilen gegeben hat! Er beginnt mit einer Lokalisierung am Fluss Kalbis (h. Taliani, Aschaj), was wahrscheinlich Taliani Tschaj bedeuten soll². Anschliessend bringt er eine geschichtliche Übersicht mit Hinweisen auf die antiken Autoren, aber keine Beschreibung der erhaltenen Ruinen, und zum Schluss bekommen wir Hinweise auf Gr Hist Weltatl, RE und FORBIGER HB d. alten Geogr. Der Artikel in RE von BÜRCHNER (den jedermann auch ohne Hinweise finden kann) enthält aber ein Missverständnis³, und

¹ Die Tendenz ist aber nicht eindeutig. Z. B. fehlt unter K das aiolische Kyme. Vielleicht darf man hoffen, einige der fehlenden Orte in einem künftigen Supplement zu finden?

² Das Korrekte ist zwar Dalyan çay, aber in TREIDLERS Artikeln kann man noch nichts von der Rechtschreibungsreform von 1928 spüren, die alle mehr oder weniger gelungenen Transkriptionen unnötig machte, sondern alle geographischen Namen sind nach den Verfassern des 19. Jahrh. genau (oder mit Druckfehlern, z. B. Nissar für Hissar s. v. Laodikeia) zitiert, was natürlich zu Inkonsistenzen führt. Natürlich ist er nicht der einzige, der dies tut. Man sollte aber jedenfalls nicht h. (=heute), gefolgt von einem Namen oder einer Schreibweise, die schon seit vierzig Jahren ungebräuchlich ist, schreiben.

³ S. hierzu BEAN in JHS 1953, S. 11. Für die Artikel von BÜRCHNER überhaupt s. ROBERT, Villes d'Asie Mineure S. 164, n. 3.

bei FORBIGER lesen wir folgendes: „Caunus, j. das Dorf Kaigues, etwas östlich von der Mündung des Calbis ... so nach Strab., Ptol. u. Mela. Plinius aber setzt Caunus gewiss irrig westlich von der Mündung dieses Flusses an.“ Nun liegt aber Kaunos wirklich westlich vom Fluss¹, was mit der Entdeckung HOSKYNNS (veröffentlicht 1842) bekannt wurde, aber in FORBIGERS Werk (veröffentlicht 1842–44) war das noch nicht bekannt. TREIDLER findet es also ratsam, als einzigen topographischen Hinweis eine Auffassung mitzuteilen, die schon 1842 überholt war.

Das ist ein für diesen Gelehrten leider ziemlich typischer Artikel. Die historischen Hinweise sind immer ausführlich, von den Ruinen erfährt man selten etwas, oft nicht einmal ob ein einziger Stein zu sehen ist oder ob die Stadt nur literarisch bekannt ist². FORBIGER wird oft zitiert, zuweilen auch RAMSAY, öfter aber Hachettes Guide Bleu oder Baedeker und manchmal auch SCHRÖDERS Reiseführer, in denen man ja wie in RE die Stellen ohne Hinweise finden kann. Etwas Neues mit Ausnahme von den Reiseführern findet man aber nicht — weder ROBERTS noch BEANS topographische Artikel und Werke werden überhaupt erwähnt. Wenn man nach dem Erscheinen der RE den „Kleinen Pauly“ herausgibt, tut man es dann nicht, um Hinweise auf neuere Arbeiten zu geben, mindestens auf diejenigen, die nach der Veröffentlichung der RE geschrieben worden sind?

S. v. Euromos liest man: „Noch keine systemat. Ausgrabungen.“ Das ist fast alles, was TREIDLER überhaupt über südwestkleinasiatische Ausgrabungen schreibt. Wozu „keine Ausgrabungen“ schreiben, wenn man bei den Orten, die wirklich ausgegraben worden sind, nicht die Existenz von Ausgrabungen nennt, geschweige denn, wann und von wem sie ausgeführt worden sind oder ob und wo die Resultate veröffentlicht sind? Oder soll man das an den angeführten Stellen im „Guide Bleu“ lesen? Man sucht z. B. vergebens nach einem einzigen Wort über die Ausgrabungen in den Städten Alabanda, Labranda und Aphrodisias, und ausserhalb Kariens Hierapolis und Larisa am Hermos. Nur s. v. Gordion steht lakonisch „Ausgrab.“, aber die einzigen Literaturnachweise sind nach Guide Bleu, RAMSAY und zwei Karten gegeben.

Glücklicherweise sind aber nicht alle Artikel über karische Topographie in dieser Weise geschrieben — es kommen auch Artikel von

¹ Das Dorf, das nicht Kaigues (= Köyceğiz) sondern Dalyan heisst, liegt aber östlich vom Fluss.

² S. z. B. Alabanda, Labranda, Hierapolis und Laodikeia.

A. M. MANSEL und K. ZIEGLER vor. Die Beiträge von MANSEL sind u. a. Halikarnassos, Herakleia (2 St.), Iasos und Idyma. Sie sind viel ausführlicher und behandeln nicht nur Geschichte, sondern bringen auch Ruinenbeschreibungen (doch nicht für Idyma), Forschungsberichte und Hinweise auf moderne Literatur. Die modernen Namen sind korrekt wiedergegeben. Denselben Eindruck machen die karischen Artikel von ZIEGLER, zu denen Keramos, Knidos und Kolophon gehören¹. Es ist wirklich zu bedauern, dass die Beiträge dieser beiden Forscher einen so kleinen Teil der Artikel über karische Topographie bilden.

¹ Ausserhalb Kariens vermisst man zuweilen die neueste Literatur und eine Modernisierung des heutigen Namens.

BO UTAS

The Jewish-Persian Fragment from Dandān-Uiliq

For Stig Wikander on his 60th birthday

The Jewish-Persian (JP) fragment from Dandān-Uiliq near Khotan in East Turkestan was published for the first time in JRAS 1903 (p. 747–758) by D. S. MARGOLIOUTH together with an introductory note by its discoverer AUREL STEIN (p. 735–746), additional notes by W. BACHER (p. 758/760) and a rather imperfect facsimile (p. 760/761). On the basis of this facsimile C. SALEMANN (K. Zaleman) published a careful revision of the text in his article “Po povodu jevrejsko-persidskago otryvka iz Xotana” in the Zapiski Vostočnago Otdelenija 16 (1904–05, publ. S.-Peterburg 1906), p. 046–057. There he corrects many mistakes in MARGOLIOUTH’s preparation of the text with special regard to Middle Persian (MP) forms and with application of a more strict New Persian (NP) grammar. Unfortunately the indistincti quality of the small facsimile at his disposal limited his attempts.

MARGOLIOUTH’s article on the fragment was republished with certain changes in Appendix C to AUREL STEIN’s detailed report on his journey in 1900–01, “Ancient Khotan” (1907, vol. 1, p. 570–574), and in the same work (vol. 2, pl. 119) there is a very good facsimile of the fragment. Later, important points have been elucidated by W. B. HENNING in his article on the old JP inscriptions of Tang-i Azao¹ and, more extensively, in his contribution “Mitteliranisch” to Handbuch der Orientalistik 1:4:1 (1958; p. 79–80). Recently the document has been reproduced on the basis of the two articles by MARGOLIOUTH in the journal Hilāl, Karachi.²

Although due reference has been made to this fragment in surveys

¹ BSOAS 20 (1957), p. 335–342; see especially p. 341, n. 2, 3, 4, and p. 342, n. 1, 3.

² 10 (1963/1342/1382): 4, p. 44–53: M. R. Ӯ. KĀŞGARĪ, Şafşah’ī az gūšah-yi farāmūš-şudah-yi tārīx, xadamāt-i Turkistān bi-zabān-i fārsī va kašf-i qadimtarin yāddāšt-i fārsī az Xutan.

of JP and old NP sources,¹ it has perhaps not attracted the attention it deserves, being one of the oldest, if not the oldest example of NP language preserved in a document of some length. MARGOLIOUTH's original dating, about 100 A.H./718 A.D. (JRAS 1903, p. 748), is certainly not acceptable,² but all available evidence points to the second half of the 8th century A.D. as the most probable origin of the document. This evidence is, in short, the following:

1. We must accept the judgement passed by AUREL STEIN on the circumstances of the discovery of the fragment³ and presume its provenance to be from one of the ruins of the desert site called Dandān Uiliq (or Dandan öilik, 'the Ivory house').

2. This Dandān-Uiliq, situated some seventy miles to the northeast of the Khotan oasis, was known to the Chinese of the T'ang period as Li-hsieh⁴ and had in the second half of the 8th century a convent of Chinese Buddhist monks (STEIN 1907, 1, p. 275 ff.) and a minor imperial garrison with a Chinese commandant (STEIN 1907, 1, p. 266 f.); it was obviously not situated on the direct route of the southern branch of the Silk Road but somewhat to the north of it.⁵

3. Archaeological evidence indicates that Li-hsieh was finally deserted about the end of the 8th century, probably in connection with the collapse of Chinese authority and the Tibetan invasion (STEIN 1907, 1, p. 283 f.), and this chronology is confirmed by geological investigations which elucidate the desiccation of the Tarim basin in general and the gradual recess of the arable fringe east of Khotan in particular.⁶

¹ E.g. MINORSKY, JRAS 1942, p. 183; FISCHER, *The Jews, their history, culture, and religion*, ed. by L. FINKELSTEIN, 1949, p. 823; JAOS 85 (1965), p. 151; HENNING, *Akten des 24. Internationalen Orientalisten-Kongresses*, 1957 (publ. 1959), p. 305–7; Majallah-yi Dāniškada-yi Adabiyāt, Tehran 1337/1958, p. 2; ORANSKIJ, *Vvedenie v iranskiju filologiju*, 1960, p. 248; LAZARD, *La langue des plus anciens monuments de la prose persane*, 1, 1963, p. 31; ASMUSSEN, *Acta Orientalia* 29 (1965), p. 49 f.

² Cf. already SALEMANN, op. cit., p. 053.

³ JRAS 1903, p. 737 ff.; *Ancient Khotan*, 1, p. 306 ff.

⁴ Or Li-sieh, Li-sie; cf. CHAVANNES in STEIN 1907, 1, p. 521 n. 1.

⁵ Cf. HERRMANN, *Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien*, 1910, map.

⁶ Cf. STEIN 1907, 1, p. 95 f., 285 ff., 306, 369 ff., 429, 461; Dandān-Uiliq/Li-hsieh was obviously once the "terminal oasis" of the Chira river or one of its neighbouring streams and not, as argued by HEDIN (*Through Asia*, 1898, p. 798; *Die geographisch-wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reisen in Zentralasien*, 1894–97, 1900, p. 37) and HERRMANN (1910, p. 97 f. and map), watered by the more eastern Keriya-darya which would have had to follow a different course; on the reduction

4. An analysis of the paper of the fragment by J. WIESNER (JRAS 1903, p. 742 f.) has shown it to be old and not distinguishable from the paper of the Chinese documents found by AUREL STEIN at Dandān-Uiliq, some of which carry dates corresponding to 781, 782, 787, 789, 790 A.D. (CHAVANNES in STEIN 1907, 1, p. 533).

5. Palaeographically the fragment is quite archaic, belonging to a definitely older stage than the JP "Law report from Ahvāz" of 1020 A.D.,¹ and resembling rather the inscriptions of Tang-i Azao from 752/3 A.D.,² and this archaic character is confirmed by linguistic evidence, as will be seen below.

The document quite clearly consists of a fragment of a business letter concerned mainly with the trading of sheep and possibly also cloth(ing) and slaves. So much of the text is missing at the beginning and end of each of the 38 lines that a clear syntactical connection from one line to the other is nowhere to be established. On the other hand nothing seems to be lacking either from the top or from the bottom of the sheet, and there is even a possibility that lines 1 and 38 form the first and last of the letter.

The orthographic system agrees in its main features with the one used in other JP texts. As for the consonants, it should be noticed that no diacritic signs are used, that **p** represents *k* and **χ** *x* (as in the inscriptions of Tang-i Azao), **ñ** for *h* is written in a closed form not distinguishable from **ń**, **s** is used for *j* as well as *č*, **d** for *p* as well as *f*, and **β**, **λ**, **γ** do not distinguish between plosive and fricative pronunciation of *b*, *g*, *d* / β , *γ*, *δ*.³ In a few cases it seems as if the initial vowel could be written without **š**, but possibly these instances could be explained as enclitic constructions (lines 22, 24, 31). Vowels are represented according to a fairly fixed scheme: *ā* – **š** or *defective scriptum*, *i/ē* – **՚**, *ū/ō* – **՚** (at times **՚** and **՚** nearly coincide in the actual writing); *a* is generally not represented (although final *a* with **š**), *i* is not represented or written out *plene* **՚**

of the waterflow in the rivers and its probable dependence upon a shrinkage of the glaciers of the border ranges (here K'un-lun), see E. NORIN, The Tarim basin and its border regions (= Regionale Geologie der Erde, 2: IV:b), 1941, p. 30 f., and on possible connections between the size of glaciers, climatic changes and historical processes, see B. ALMGREN, Bull. of the Mus. of Far Eastern antiquities, Stockholm, 34 (1962), p. 97 f., 101.

¹ Cf. A. E. COWLEY, JRAS 1903, p. 750 f.

² Cf. W. B. HENNING, BSOAS 20 (1957), p. 339.

³ Cf. D. N. MACKENZIE, BSOAS 31 (1968), p. 249 f.

(especially as connective vowel before enclitic elements), and *u* is written *plene ו* (when not epenthetic).

The main object of the present article is to facilitate future studies by providing a serviceable photograph of the fragment, now kept in the British Museum (see p. 127), together with a suggested reading of the text in Hebrew letters (partly ascertained from the original), a transcription¹ and a tentative translation (word for word). The treatment of the text leaves many problems unsolved and the work should be regarded mainly as a presentation of the material.

In the text, transcription and translation the following symbols have been used:

- () not clearly readable
- [] possible addition or (in the translation) added for clarity
- || (in the translation) to be ignored
- / alternatively
- ≡ deletion

¹ I venture to give a vocalised transcription instead of the mere transliteration of the consonant frame current in JP studies, as I judge a full representation of the words to be easier to survey in the fragmentary state of the present document; it should be noticed, however, that this transcription is *conventional* and not based on a full phonemic or etymological analysis.

MS. OR. 8212 (166).

Text

(ג) יוזד כודה איר יאר באשד זוד רוז אונ	1
(ד)ה וביסת נאמה ביש קרדום ביר ש	2
(ג) גער קו צאמק איר מן פא צי רסיד ופא דזח	3
(א) סי רסיד יש ביר פרמי דאנן אני מרא ב	4
(יברין כרי תא מן אבר כסתומי פרוד שודומי (ש	5
(ג) איר כוש תורא יוזד כודה מוזד איר (ב)יק	6
(ד) דור ביר ופתאוד תא נוה (א)י מה ותא דה (א	7
(ספנד ביר בוד וסוטהך קרנד ויזיד כודה ביכו	8
(קונאד צי קס איז ישאן (פר)סוד (ג) נא בוד צוּן ישאן (צ)	9
(צ) צמה איר פרוכתה בודאסת (ת אין) פא רוי ימא אבר	10
(רכותה בוד קס נא בור (סוד) מרודמאן איר שהר פד (א/ג	11
(א) סיה פטקו איר כראם וציז (נרד) נא פידה הסת (יר	12
(ג) צוּן אני מן פא תוו ומרא) דארום יקי קאדר	13
(סוד וויאן איר מן ביר שנאתנן וט שבילי (צוּן) גוספנד או סוי איר מנרא כרידן תא (ג	14
מ) אידן גופטי קו (ר)בי סיה (מ	15
(מגן וסכת זיאן ומנד הס (א) ורא = איז סוי איר מן זי חוּף	16
(קו כוד כרידן וכוד פרוכתי וכוד רנג (ז) אגר מנרא סוד בכת באיסתי בודן מן (17
(י) ביר תוו או שמר = איז כוש ציוּן אנדרה מא פר (ר)יסתידי וני אידר בוד וסוד איר גוספנד ידן דרום (ת	18
(תו רסיד צוּן ייז כוואחד וטן ישםא (נויד) סבאביד (י) ראה סבאביד ידן קו (פ)יד קו מרא צמכוו יקי (צ)	19
(צמכוו ארי מן קנייזק ראה אמזהום וצנד צוּסת (אבה בינדום נא (יב)דאדום ביר איז) גורבק יקי (צ)	20
(ב/כ) דהום תא בגידי ראה ביר אמוד אנדריק איז סי (ש) קו נאמה ישםא יפתחו ביר יקי בהא או אן גופתיד א	21
(א) קאך איר פרמוני אש (ס)מכת קונום תא קרדה בוד (הוושום צי אנדורה מא כור צי הוושום ווא כסותה ב/or)	22
(או סוי איר (ג)רשות רובהה פורטיסדים ידן קוופטי (פ)א פראן וכוד איז אן סוי כוואסטאירי פרמי (ס)ר דק (אנדר נאמה ישםא פריסתידי קו פא סד ופצע (כו)נדה איר אן פשיין איז) גוספנד (א)ן איז שם (ש)הר בירון נאמדה (א)י איז סוי א (ש)המור או זין ורקבין ודואל (או) או הר צי הייז איר בירין (או) (כ)	23
	24
	25
	26
	27
	28
	29
	30
	31
	32
	33
	34
	35
	36
	37
	38

Transcription

- 1) yazēδ x^uaδāh ī yār bāšaδ zūδ rōz '(g
 2 r/d)h u-bīst nāmah bēš kardum bē š([umā?])
 3 niga)r kū jāmak? ī man pa čē rasaδ u-pa dzt(?)
 4)' sē rasaδ-iš bē farmāi dādan anē marā b(
 5)ybryν? xarē tā man abar xāstumē furōδ šuδumē (š
 6)n ī x^uaš tōrā yazēδ x^uaδāh paδ-iš muzd ī (n)ēk?(
 7 r/d) dūr bē-uftāδ tā nuh ī? māh u-tā dah (ī?
 8 [gō])spand bē būδ u-sust[t]ar xarand u-yazēδ x^uaδāh
 xyx(w)?
 9)kunāδ čē kas az-išān (far)sū(δ)? na buvaδ čūn-išān(
 10 čē?) jāmah ī furōxtah būδ-as(t ī)n? pa rōy-imā 'b(
 11 [fu])rōxtah būδ kas na bwr! saδ? mardumān ī šahr pd('g
 12 ā)n? sīh *pitkū ē xarām u-čiz (nar)d? nā-paidāh hast(y/w
 13) čūn anē man pa tō u-m(ard) dārum yakē kā(r-?
 14)sōδ u-ziyān ī man bē šināxtan u-9 *šabīlī? (
 15 čūn) gōspand az sōy ī man-rā xariδān tā (g
 16 m)ēdūn guftē kū (ra)bbī? sīh (
 17 [ā])maðān u-saxt ziyān-ūmand has([t-?])
 18 ') varā az sōy ī man 17 tō(p?
 19)kū x^uaδ xariδē u-x^uaδ furōxtē u-x^uaδ ran([jīdē?])
 20 n) agar man-rā sōδ baxt bāyistē būðān man (
 21 y) bē tō az šumār ī x^uaš čīz andōh mā far([māi])
 22 [fi])rēstīdē u-nē ēðar būð u-sōð ī gōspand-iðūn? durus(t
 23)tō rasaδ čūn yazēδ x^uāhaδ u-tan-išumā naz(dī)k sb'bd?(
 24)y-rā sb'bd?-iðūn? kw(py)d? kū marā *čamxūi yakē (
 25)*čamxūi ārē man kanīzak-rā āmōzum u-čand čust?(
 26 ')bh bindum na b(in)dāðum bē a(z)? nwrbk? yakē š(
 27 b/x)d dahum tā bgydy?-rā bē āmōzað *andarīk ī siy([ah?])
 28 š) kū nāmah-išumā yāftum bē yakē bēh az ān guftēδ '(
 29 ') kār ī farmūðē-aš saxt kunum tā kardah buvaδ (
 30)hōš-um čīz andōh mā x^uar čē hōš-um-rā x^uastah b(w/y
 31)az sōy ī (g)ōšt? rwbh^h? pursīðum-iðūn? kwpt(y)?
 32)pa parvān u-x^uaδ az ān sōi x^uāstār-ē farmāi (sa)r? d(k
 33)andar nāmah-išumā firēstīdē kū pa sað u-panj([āh])
 34 x^uāndah?-ē ān pišēz ī gōspand (ā)n? ī š(um[ā?])
 35 ša)hr bērūn nāmaðah-ē az sōy (ī?
 36 š ha)mvār? az zēn u-rikībain u-duvāl (
 37)az har čē hyz? ī barīn (az-?
 38 -xar?)

Translation

1) the Lord God, who shall be [our] helper, soon the day (
 2) and more [than] twenty letters I made, but (you?
 3 observe) |that| to what my little bowl? attains and to ... (
 4) order to give his three shares! Also for me (
 5) ... you buy, until I have set out [and] gone down (
 6) good ..., the Lord God to you for it a good? reward(
 7) was delayed until the ninth of? the month and until the tenth (of?
 8)sheep was, and they buy [=the market is] weaker, and the Lord
 God ... (
 9)should make that not any of them is worn?, as they(
 10 what?) clothing that has been sold, this? towards us/in our face (
 11)had sold; there was? nobody, hundred? people of the city (
 12 those?) thirty jars? we should buy, and there is not any nard? to be
 found (
 13) as otherwise I to you, and I have a man, one work(-?
 14)to know my profit and loss, and 9 *ṣabīlī? (
 15 like) sheep to buy on my behalf, so that/until (
 16)thus you said |that|: Rabbi?, thirty (
 17)to come, and I am/it is heavily attended by loss(
 18) him from my side 17 bales [of cloth]? (
 19)that yourself you bought and yourself you sold and yourself (you
 strode?
 20) if for me profit should be the share, I (
 21) but you, for a good reckoning (do) not (suffer) any anxiety(
 22)you sent, and it/he was not here, and the profit of the sheep thus?
 correct/ly/(
 23 of?) yours arrives, as God wishes, and you personally near *Sb'bd?*(
 24)to (...) *Sb'bd?* thus? ... |that|: to me one harp (
 25)you bring the harp, I shall teach the girl, and how quick/ly/? (
 26) I find, I did not find, but from? *Nwrbk?* one (
 27) I give, so that he shall teach *Bgydy?*, the black? eunuch(
 28) that I received your letter, but you said one better than that (
 29) the work which you ordered, I shall work hard, so that it shall be
 done (
 30)my mind, do not suffer any anxiety that my mind [*acc.*] hurt (
 31)as for the meat? ... I asked thus? ... (
 32)with licence?, and yourself you are requesting from that party, order
 the head?(

- 33)in your letter you sent [message] that with/to one hundred and fifty(
- 34)you have (called?) that trifle for the sheep that? of (yours?
- 35)city you have not come out, from the side (of?
- 36)suitable? as for saddle and stirrups and straps (
- 37) from whatever ... of the highest (Az-
- 38 -xar?)

Notes

1. *yazēd* (6, 8, 23), ‘God’; cf. Pahl. *yazēt* (NYBERG, A manual of Pahlavi, I, 1964, p. 150) and NP place names like *Yazdix^uāst*; HENNING, BSOAS 20, p. 342, n. 1, reads *ized*, but the writing of initial vowel without *alef* is doubtful in this text (on the possible *ydw̄n*=*ēdūn*, see infra 22).

x^uaδāh/xuδāh (6, 8), ‘Lord’; *ā* defective scriptum (cf. *paidāh*, 12); *-h*, see LAZARD 1963, p. 172; also, e.g., F. W. K. MÜLLER, Festchrift Sachau, 1915, p. 222b; SALEMANN, “Zum mittelpersischen Passiv”, Izv. Imp. Akad. Nauk, 5, 13 (1900), p. 271.

i, ‘who’; *idāfa* as rel. pron. is clearly attested in this text (see 10, 29; cf. HENNING, Mitteliranisch, p. 79 f.) as in the Law report from Ahvāz (ASMUSSEN, Acta Orientalia 29, p. 57); note the writing as a separate word *'y* (cf. HENNING, Mitteliranisch, p. 89); SALEMANN (p. 049) joins it to the following word to form *ayyār*; HENNING (BSOAS 20, p. 341, n. 3) prefers to regard it as an abbreviation (‘יְאָר =’), seemingly for **יְהָוָה יְהָוָה**.

2. *bē/bi*, ‘but’; here most probably adversative conj. (=Pahl. BR’/*bē*, MMP *b’*) as in 21, 26, 28; SALEMANN (p. 049) suggests a confusion with *pa* meaning ‘to’; such a prep. *by*, ‘to’, whatever its origin may be, is not uncommon in JP texts (cf. MACKENZIE, BSOAS 31, p. 255), but in the fragmentary material here discussed there is no clear example of such a function of *by*, quite common, on the other hand, as a verbal particle (4, 7, 8, 14, 27; cf. MACKENZIE, p. 252); the writing and the use of *pa* (3bis, 6, 10, 13, 32, 33; Pahl. PWN/*pat*, NP *ba/bi*; cf. LAZARD 1963, p. 387) are distinctly separated from this.

3. *kū* (16, 19, 24, 28, 33), ‘that’ (=Pahl. ’YK/*kū*; not uncommon in JP; cf. HENNING, Mitteliranisch, p. 79 and ref. in n. 2; ASMUSSEN, AO 29, p. 54; MACKENZIE, BSOAS 31, p. 252).

jāmak?, ‘little bowl?’ (or *čāmak?*; cf. also line 10 *smh=jāmah*, ‘clothing’); a more tempting solution with regard to the meaning is

an unattested *jāmak* (with secondary *y*->*j*-), ‘post, postman or post-horse?’ (NP *yām* etc., Turk. *yan*), giving the approximate translation ‘with what my post arrives’; MARGOLIOUTH’s suggestion *jāmagī*, ‘stipend’ (p. 752, 755), seems impossible to reconcile with the writing.

dzt?, name of place or person? Earlier suggestions, *dast*, *pā-dast* *duzd*, are not satisfactory with regard to the actual writing.

4. *sē/si*, ‘three’, to be distinguished from *syh=sīh*, ‘thirty’ (12, 16).

rasad-iš, ‘his share’, probable translation in the context; ‘reaches him’, as suggested by SALEMANN (p. 050), would be possible if we could read *mē* instead of *sē*; note the writing of the encl. pron., *yš*, as in *paδ-iš* (6), while 29 seems to have ’š (*farmūdē-aš/-iš*; cf. LAZARD 1963, p. 246).

anē (13), ‘other, also’ (=MMP *’ny*; cf. also MACKENZIE, BSOAS 31, p. 254).

5. *-ybryn?*, the first readable letter rather *y* than *w*, but the paper is somewhat folded at the edge.

6. *paδ-iš*, ‘for it’, prep.+encl. pron. 3. sg. (for the prep. *pa/paδ*, see 2, note *bē/bi*; cf. also LAZARD 1963, p. 246, 387).

7. *bē-uftāδ/biy-uftāδ*, the writing of *uftāδ* without initial *alef* is quite explainable through the connection with *bē* (differently HENNING, BSOAS 20, p. 342, n. 1).

nuh i? māh, ‘the ninth of? the month’, suits the context well, but the *idāfa* is not clearly written (more like *my!*).

8. *u-yazēδ*, the *w* is clearly readable in the original.

xyxw?, peculiar as beginning of a Persian word; perhaps a mistake for *bē x^u(āhaδ)*, cf. line 23.

9. *kunāδ*, 3. sg. subj. MP type (see HENNING, “Verbum des Mittelperischen”. ZII 9/1933–34/, p. 233; cf. also RAPP, Die jüdisch-persisch-hebräischen Inschriften aus Afghanistan, 1965, p. 71; LAZARD 1963 p. 338).

farsūδ?, ‘worn, decayed’; at least a possible reading—the paper is here twisted as well as torn and folded.

10. *furōxtah būδ-ast*, ‘has been sold’ or ‘he had sold’; cf. LAZARD 1963, p. 342.

in?, the *alef* is doubtful; here, as in many other places, a further restoration of the paper might be of help.

11. *bwr*, most probably a miswriting for *būδ/buvaδ*.

saδ? *mardumān*, ‘hundred? people’; the writing *sd* is probable,

as there is a fold right across the sign that seems to be a single letter on the photo; for pl. noun after a numeral, see LAZARD 1963, p. 218 f.

12. **pitkū*, ‘jar?’, from Aram. **שְׁפֵתָה** (I owe this suggestion to H. S. NYBERG); preferable to ‘writing etc.’ from Aram. **שְׁפֵתָה** from Greek πιττάχιον (also suggested by H. S. NYBERG) with possible connections to Turk. *bitkä/bitkü* (cf. VON GABAIN, Alttürkische Grammatik², 1950, p. 304; but cf. YOSHITAKE, BSO[A]S 6/1930–32/, p. 49 ff.).

ē xarām, ‘we should buy’; as already suggested by Salemann (p. 048), *ē* appears to be the old optative particle (Pahl. *ē/ēv*, MMP *hyb*; according to SALEmann, Izv. Imp. Akad. Nauk, 5, 13/1900/, p. 275, *hy* in the JP “Commentary on Ezekiel”); *xarām*, 1. pl. subj. MP type (HENNING, Verbum des Mittelpersischen, p. 233; cf. *kunād* supra 9).

nard?, ‘nard, nardus’; the first two letters are badly damaged, but discernible strokes seem to leave *nxd* and *nd* as the only possibilities (differently MACKENZIE, BSOAS 31, p. 253, *cyz*); for NP *nard/nārd*, see LAUFER, Sino-Iranica, 1919, p. 428, 455; cf. also *nard*, ‘backgammon etc.’ and ‘trunk’, e.g. *Burhān-i qāti*, ed. MU'ĪN, p. 2127.

nā-paidāh, ‘not to be found’; for the writing, see line 1 (*x^uaðāh*) and LAZARD 1963, p. 172.

13. *anē*, see supra 4.

u-mard, ‘and a man’; this reading seems rather obvious, although the *r* is somewhat compressed; *wmyd=umīd* suggested by MARGOLIOUTH (p. 753) and SALEmann (p. 052) is not possible (HENNING, BSOAS 20, p. 342, n. 3, proposes *wmwād* for *umīd*).

kār-?, probably a compound with *kār* as first element, e.g. *kār-sāz* (cf. ASMUSSEN, Jewish-Persian texts, 1968, p. 39), *kār-āzmā* or *kār-gar*.

14. **šabīlī?*, obviously the counted object after *t=9*; a monetary unit? connected with *šāpūri/šābūrī*?

15. *az sōy ī man-rā*, ‘on my behalf’; for *az* ... *rā*, cf. LAZARD 1963, p. 367 f.; note *man-rā* (15, 20) and *marā* (4, 24).

16. *rabbī?*, seems most probable in spite of the doubts of earlier commentators (e.g. SALEmann, p. 052, who, however, only used the indistinct facsimile in JRAS 1903), in that case notable as the only clearly Hebrew element in the fragment; the original shows *rby* as a likely reading and *dyb* as a possible reading.

17. *ziyān-ūmand*, ‘attended by loss’; the remarkable word *fadlūmand* quoted by LAZARD 1963, p. 202 (§ 166), from a translation of Bērūmī indicates the productivity of the suff. *-ūmand* well into Muslim times.
18. *varā*, ‘him’, for *vai-rā* (see LAZARD 1963, p. 224 ff.).
tōp?, ‘bale of cloth ?’; the paper being creased at the edge, it is hard to determine if medial or final *p* is written; if not final, we may have a word like *tōpāl/tūbāl*, ‘filings/bits of metal, esp. copper’ (cf. further *Burhān-i qāti*’, ed. MU'İN, p. 527), and thus possibly some type of money?
19. *ranjīdē?*, ‘you strove’, or perhaps *rāndē*, ‘you drove’.
20. *sōδ*, ‘profit’ (subj.) and *baxt*, ‘share’ (pred.).
21. *bē*, ‘but’ see supra 2.
čīz etc., cf. infra 30 and MACKENZIE, BSOAS 31, p. 253.
22. *firēstīdē*, =NP *firistādī*, cf. Pahl. *frēstū-/frēstāt-* (NYBERG, Hilfsbuch II, p. 76), MMP *prystyd-/pryst'd-* (HENNING, Verbum des Mittelpersischen, p. 214, 222 f.) and early NP (LAZARD 1963, p. 265).
nē, cf. LAZARD 1963, p. 440 f.
ēdar, ‘here’, cf. LAZARD 1963, p. 235 f.
sōδ ī, this reading is quite clear, including ‘*y*’, where a small piece of the paper has been turned about 60°.
-iðūn (24, 31), =*ēðūn* (cf. line 16)? i.e. ‘thus’; if so, we have here either the only example in this text of initial vowel written without *alef* (cf. HENNING, BSOAS 20, p. 342, n. 1), or some kind of enclitic construction.
23. *sb'bd?* (24), personal name or title? (against this perhaps: *nazdīk* without *idāfa*); MARGOLIOUTH’s reading (p. 754) of this as NP *sipahbad-/bud* and the chronology based on the introduction here not only of the “Ispahbud of Tabaristan” but also of the Arab general Yazīd b. al-Muhallab (p. 747 f.) was refuted already by SALEMANN (p. 053 f.), and his objections are well supported by the present reading of this line (*yazēð x^uāhað*, doubtlessly ‘God wishes’); on embassies from Tabaristan to China in 746 and 754 A.D. see, however, CHAVANNES, Documents sur les Tou-kiue (Turcs) occidentaux, 1903, p. 173 f.
24. *-iðūn*, see supra 22.
kwpyd?, the context seems to require a verb of saying, but this could hardly be a form of *guftan*, as suggested by MARGOLIOUTH (p. 754) and BACHER (JRAS 1903, p. 760; rejected by SALEMANN,

p. 054), considering the regular way in which this verb is written in 16 (*gwpty*) and 28 (*gwptyd*); cf. also the obscure *kwpty* in 31.

*čamxūi, 'harp (or similar stringed instrument)'; possibly Sogdian, cf. HENNING, Mitteliranisch, p. 80, correcting his "Sogdica", 1948, p. 36, 38.

25. čust?, 'quick[ly]', seems more probable in the context than a form beginning *just-*.

26. *bindum*, *bindādum*, NP forms of MP *vindādan/vind-*; cf. HENNING, Mittelpersisch, p. 80; Verbum des Mittelpersischen, p. 199; NYBERG, Hilfsbuch II, p. 244.

bē, 'but'; see supra 2.

nwrbk?, personal name? (the apparent reading *Nūr-bak* seems improbable considering time and place).

27. *bgydy?*, personal name? (hardly Turk. *bäg+idi*, cf. VON GABAIN, Altürkische Grammatik², p. 302, 310).

**andarīk*, 'eunuch'; cf. HENNING, Mittelpersisch, p. 80; GERSHEVITCH, A grammar of Manichean Sogdian, 1954, p. 151.

28. *bē*, 'but', see supra 2.

29. *kār i farmūδē-aš/-iš*, 'the work which you ordered'; on *i* as rel. pron., see supra line 1, and on the enclitic *-aš/-iš*, see line 4 (*rasaδ-iš*); cf. also HENNING, Mittelpersisch, p. 80.

30. čīz etc., cf. supra 21 and MACKENZIE, BSOAS 31, p. 253 (with a translation).

31. *rwbhī?*, obscure (hardly connected with *rōbāh*, 'fox'); a personal name?

kwpty?, looks like *kuftē*, 'you have beaten' (minced the meat?), but that seems improbable in the context; rather connected with the obscure *kupyd?* (24), if not to be separated *kū pty-* (against the writing).

32. *parvān*, 'licence?' (cf. NP *parvānah* and SALEMMAN, p. 055); *Parvān* is also the name of a town in Afghanistan (cf. *Burhān-i qāṭi'*, ed. MU'İN, p. 392; ASLANOV, Afgansko-russkij slovar', 1966, p. 167 b).

33. *firēstīdē*, 'you have sent'; cf. supra 22; 2. pl. with ending *-ē*, see LAZARD 1963, p. 267 f.

34. *pišēz*, 'small piece of money; trifle'; thus another possible translation is: 'the money for the sheep'.

35. *nāmaðah-ē*, =NP *nayāmadah-i*.

36. *hamvār?*, 'smooth, equal, suitable, etc.'; *-ā-* defective scriptum; there is a faint possibility of an alternative reading: *samūr*, 'soble'.

- rikibain*, '[pair of] stirrups'; Arab. *rikāb* with *imāla* and dual oblique ending (final *alef*, as read by SALEMANN and MARGOLIOUTH and referred to, e.g., in LAZARD 1963, p. 157, n. 1, is impossible).
37. *hyz?*, obscure, if not somehow to be read together with *čē*; see the interesting *chyz* in the "Commentary on Joshua" (line B3), interpreted by MACKENZIE (BSOAS 31, p. 253) as a writing for NP *čīz* ... from MP *čē-(i)z*.
- 37/38. *az-xar?*, to judge from the cutting of the paper and the compressed writing of the last two lines, we might here have the end of the letter; one would expect a signature of some kind—perhaps the last two (indistinct) letters of 37 and the only two letters (also indistinct) of 38 together form the name of the writer; a possible reading is *'zxr*, for *Azzar* (or *Azkar*)?

Addendum

A recent article by E. L. RAPP on "The date of the Judaeo-Persian inscriptions of Tang-i Azao in central Afghanistan" (East and West 17/1967/, p. 51–58, fig. 1; I owe the ref. to R. N. FRYE) rejects the early date assigned by W. B. HENNING to these inscriptions (752/3 A.D.; v. supra p. 125), arguing for the considerably much later 1300 A.D. This may be correct or not. It does not, in my opinion, change the probable date of the fragment discussed here.

Another recent article of importance in connection with this text is G. LAZARD's much needed outline of Jewish-Persian dialectology published in Studies in Bibliography and Booklore, Cincinnati, 8 (1968), p. 77–98 ("La dialectologie du judéo-persan"; v. esp. p. 86).

FEDERICO ALBANO-LEONI

Su alcune corrispondenze formulari omerico-vediche

I

La presente ricerca prende spunto da un articolo di M. DURANTE, comparso nel 1962¹, nel quale viene presentata una serie di corrispondenze formulari fra i poemi omerici e gli inni del Rg-veda. La questione, interessante perché porta un notevole contributo alla conoscenza di una eventuale lingua poetica ario-europea, era stata posta in un breve scritto di J. WACKERNAGEL², e veniva successivamente ripresa da A. PAGLIARO³ in una trattazione dei valori semantici di *ἴερός*, spiegabili ove questo termine venga messo in rapporto con ved. *iśirá-*: così oltre che a spiegare un termine le cui accezioni presentavano difficoltà di interpretazione, si arrivava a mettere in evidenza con esauriente documentazione una importante analogia omerico-vedica. Nè questa costituisce un caso isolato, bensì entra a far parte di tutta una serie di congruenze etimologiche e semantiche, come già accennava PAGLIARO⁴, e come più recentemente ha mostrato, nel suddetto articolo, DURANTE, il quale ha fornito la docu-

¹ M. DURANTE, Ricerche sulla preistoria della lingua poetica greca. L'epiteto, in « Rendiconti della Accademia Nazionale dei Lincei », Classe di scienze morali, storiche, filologiche, serie VIII, vol. XVII, fascicolo 1/2 genn. febbr. 1962.

² J. WACKERNAGEL, Indogermanische Dichtersprache, in « Philologus » 95, 1943; sta ora in « Kleine Schriften », ed. dalla Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Göttingen 1953. A rigore alcune corrispondenze erano già state registrate ma furono utilizzate solo per l'analisi di certi fatti di fonetica storica: così, p. es. A. KUHN, Über die durch nasale erweiterten Verbalstämme, « Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung » II, 1853, p. 467 (in cui vengono confrontate le espressioni *ákṣiti śrávas* e *χλέος ἀφθιτον*) e « Über das alte S und einige damit verbundene Lautentwicklungen », ibid. IV, 1855, p. 11 (in cui viene ricordata l'espressione *spásam viśvasya jágataḥ* ...); in nessuno di questi lavori viene però posta la questione di una lingua poetica comune. Lo stesso vale per le analogie riscontrate da W. SCHULZE, Kleine Schriften, p. 258. In epoca più recente altre corrispondenze sono state registrate, fra gli altri, da P. THIEME, per cui vedi infra, p. 153 no. 2.

³ A. PAGLIARO, *ἴερός* in Omero e la nozione di « sacro » in Grecia, in « Saggi di critica semantica », Messina-Firenze 1953.

⁴ A. PAGLIARO, op. cit., p. 108, no. 12.

mentazione necessaria a porre il problema nei suoi termini esatti. Egli dà un elenco di 24 coppie di espressioni che ricorrono in Omero e nei Veda con identico valore semantico, mentre la loro congruenza etimologica è a volte parziale, a volte completa. Il problema, perciò, non è più se esistano corrispondenze, perché queste sono fuori discussione, ma è quello della loro qualità e quindi della loro genesi.

Prima di esaminare più da vicino le singole formule è opportuno chiarire cosa si intenda con questo termine: esso indica espressioni in cui il momento lirico è dimenticato, ed in cui non solo l'epiteto¹ non ha funzione distintiva, ma nemmeno più risponde ad una situazione attuale². Oltre a ciò esse sono caratterizzate da una rigida posizione metrica, così da costituire una comoda clausola riempitiva, assolutamente neutra riguardo alla notazione poetica.

Per usare termini più precisi, viene a mancare il rapporto fra il « significato » del sintagma e il dato ontologico che noi ricaviamo dal contesto. Quindi la formula appare alla coscienza linguistica degli aedi e degli ascoltatori come un *unicum*, non segmentabile in unità minori significanti, allo stesso modo in cui non è necessario, per intendere la parola bimembre *τράπεζα*, scinderla nei suoi componenti (nè ciò viene fatto normalmente, a meno che non vi sia un preciso intento etimologico, cioè un atteggiamento metalinguistico) ed essa, per ipotesi, potrebbe altrettanto bene indicare un piano sostenuto da tre o da cinque piedi, senza che la sua funzionalità nell'ambito del sistema venga per questo danneggiata. Si può quindi parlare di arbitrarietà sincronica delle formule (cioè rispetto al contesto nel quale si trovano), ma non diacronica perché, risalendo al momento della loro genesi esse sono giustificate dalla storia o dal mito, che a volte ci sono ignoti, o da un'altra situazione che ha reso necessaria una certa espressione, la quale però non è più attuale al momento della oggettivazione.

Inoltre il processo di ellissi, che è la causa efficiente della sostanziazione degli aggettivi, frequentissima nelle formule, trova la sua giustificazione nell'alta prevedibilità che gli elementi di queste espressioni assumono l'uno rispetto all'altro perché essa ne garantisce l'intellegibilità anche quando questi vengano in parte omessi. L'artificialità della lingua omerica, di cui le formule sono la manifestazione più evidente, fu di-

¹ Per l'accezione del termine « epiteto », v. M. DURANTE, art. cit., p. 25, no. 1.

² Cfr. M. DURANTE, art. cit., p. 27.

mostrata esaurientemente dal WITTE¹ e dal PARRY² il quale si occupava più precisamente dell'aspetto formolare.

Inoltre ai fini della comparazione con i *Veda*, è necessario sapere che le espressioni omeriche che ci interessano hanno avuto la loro genesi in un ambiente poetico precedente a quello della redazione dei due poemi. Se così non fosse, bisognerebbe riconoscere che la congruenze riscontrabili sono del tutto casuali. Ma in realtà motivi linguistici, metrici e storico-culturali pongono il problema fuori discussione: le espressioni che verranno considerate rispecchiano sicuramente una fase più antica di quella testimoniata dalla effettiva redazione dei due poemi. Non è qui il caso di dare una dimostrazione di quanto affermato, data la vastissima bibliografia esistente sull'argomento³. Sarà sufficiente ricordare che, in base a elementi fonetici, morfologici, metrici, lessicali e storico-culturali si può affermare che esiste un certo numero di espressioni di maggiore antichità che, durante il periodo di formazione dell'*epos*, sono divenute formulari, hanno cioè perduto la loro funzione qualificativa, e sono entrate a far parte del patrimonio linguistico degli aedi, indipendentemente dall'atto poetico che è da postulare alla loro origine.

Il lettore di Omero potrebbe trovare difficoltà a riconoscere come formule alcune delle espressioni vediche⁴ che verranno esaminate, poichè esse si presentano, con qualche differenza esterna rispetto a quelle omeriche. Innanzi tutto, il metro va piuttosto accostato a quello lirico eolico a base libera, che a quello eroico assai più rigido⁵, di conseguenza l'epiteto solo raramente occupa una sede fissa, mentre in genere può tro-

¹ K. WITTE, in « R. E. » VIII-2, 2213 sgg. s. v. Homeros, Stoccarda 1913. Cfr. anche, A. MEILLET, Les origines indo-européennes des mètres grecs, Parigi 1923, p. 57 sgg.

² M. PARRY, L'épithète traditionnelle dans Homère, Parigi 1928.

³ C. GALLAVOTTI-A. RONCONI, La lingua omerica³, Bari 1955, p. 46 sgg.; P. CHANTRALINE, Grammaire homérique, I: Phonétique et morphologie³, Parigi 1958; II: Syntaxe, Parigi 1953, passim; M. LEUMANN, Homerische Wörter, Basilea 1950, p. 213 sgg.

⁴ Il testo seguito è quello dell'edizione di TH. AUFRECHT, Die Hymnen des Rig-veda³, Wiesbaden 1955, dal quale mi sono allontanato solo per la trascrizione della fricativa medio-palatale (ś), della cosiddetta fricativa retroflessa (ṣ) e della vibrante vocalica (ṛ) che Aufrecht rende rispettivamente con ś, sh, ri.

⁵ Cfr. A. MEILLET, op. cit. p. 31 sgg. dove vengono dimostrati in maniera esauriente il carattere comune della base libera (ibid. p. 37 sgg.) e la peculiarità del ritmo del verso eroico greco, basata sull'equivalenza $\sim\sim = -$, innovazione greca e più precisamente ionica, dato che non se ne ha traccia nella poesia eolica (ibid. p. 43 sgg. e 57 sgg.)

varsì indifferentemente in principio o fine di verso, prima o dopo la cesura principale. Fra gli appellativi di Indra, troviamo abbastanza spesso *śatakratu* (dai cento consigli): in I,4,8 abbiamo *asyá pītvá śatakrato ghanó vr̄trānam abhavaḥ / ...*, « (tu o Indra) dai cento consigli, avendo bevuto di questo (sc. del *Soma*), diventasti mazza (uccisore) dei *Vṛtras* »; in I,4,9 *tám tvā vājeṣu vājinaṁ vājyāmaḥ śatakrato / ...*, « te, o (Indra) dai cento consigli, spingiamo alla vittoria, vittorioso »; in I,51,2 ... / *indram dákṣāsa rbhávo madacyútam śatáratum jávanī sunrtáruhat //* « gli abili *Rbhus* (preferivano) l'ebbro Indra. Un veloce coraggio è salito a (lui) dai cento consigli ». Cioè, nei primi due casi, avanti alla cesura ma in posizione diversa; nel terzo caso dopo la cesura. Nè questo può essere considerato un'eccezione come dimostrano numerosissimi altri luoghi¹.

Oltre a ciò si potrà osservare che gli epitetti non si ripetono con quella frequenza e regolarità, con le quali appaiono nei poemi omerici; alcuni non ricorrono più di una volta. Ma tutto questo importa relativamente. Infatti non è un criterio quantitativo quello che porta a definire la formula: non tanto ci interessa il fatto che un'espressione si ripeta più volte, quanto piuttosto che i suoi elementi costitutivi non qualifichino una situazione, cioè non abbiano funzione distintiva. E questo è l'aspetto presente nei *Veda*, dove gli epitetti che accompagnano un nome, un personaggio, una situazione sono, come è stato detto, arbitrari.

E così, come le navi degli Achei sono sempre veloci, anche quando sono tirate in secco, le espressioni *gopā* (pastore) o *sugopā* (buon pastore) possono essere riferite a *Brahmaṇaspati* e a breve distanza a *Soma* e *Pūṣan* senza che esse denotino una divinità piuttosto che un'altra.

Più difficile riesce dare una dimostrazione dell'antichità delle espressioni vediche, perché a questo proposito mancano degli studi organici². Per arrivare a risultati attendibili sarebbe necessaria un'accurata comparazione interna su basi linguistiche e storiche. Tuttavia si potrà ritenere, come ipotesi di lavoro non lontana dalla verità, che almeno una parte del materiale da considerare sia più antico del contesto in cui si trova. L'ipotesi viene avvalorata da alcuni indizi, come per esempio il fatto che l'epiteto, con procedimento ellittico, venga a sostantivarsi

¹ Cfr. *dhūtayas* (scuotitori), appellativo dei *Maruts* in I,37,6; I,39,1 e I,39,10; o anche *sudānavás* (dai bei doni), ancora dei *Maruts* in I,39,10 e I,40,1.

² J. GONDA, Epithets in the Rigveda, L'Aja 1959, non si occupa di questo problema.

mantenendo il significato del sintagma. Ciò, come dice il DURANTE¹ « garantisce l'antichità o almeno il carattere abituale di certe combinazioni ».

Quello che effettivamente manca nei *Veda*, paragonati ad Omero, è una tecnica formulare codificata che dia un aspetto uniforme alle espressioni, che le organizzi in sistema funzionale e meccanico. Ma questo è un particolare esterno che non tocca la natura delle formule e la loro intrinseca analogia con quelle omeriche.

Premesso dunque che, per l'aspetto formulare, Omero e i *Veda* vanno messi sullo stesso piano qualitativo, è lecito passare all'esame delle corrispondenze.

II

Il materiale raccolto dal DURANTE² è più che esaurente. Un'ulteriore ricerca può dare dei particolari che avvalorino i precedenti reperti, ma che lasciano la questione al punto in cui si trova. Comunque, di quello che nel corso di questa indagine è stato possibile riscontrare, verrà dato più oltre un elenco a parte (v. *infra* pp. 145-146).

Passando in rassegna le corrispondenze stabilite dal DURANTE come fondamentali, si nota che nella medesima categoria sono riuniti elementi il cui valore, per una qualsivoglia soluzione, varia grandemente.

Il primo problema è vedere se si possono considerare valide le tre seguenti coppie di formule, le quali, assolutamente estranee le une alle altre per l'etimologia, hanno un contenuto talmente generico che non sarebbe assurdo pensare di poterle ritrovare nelle manifestazioni poetiche dei popoli geograficamente e spiritualmente più lontani. Esse corrispondono a concezioni e immagini così radicate nell'uomo, così vicine all'esperienza quotidiana, così congeniali alla religiosità di ciascuno, che sarebbe forse più notevole la loro mancanza, come *argumentum ex silentio*, di quanto sia la loro presenza.

I. « Gli dei immortali »³: ἀθανάτοις θεοῖσι; *devā amṛtāḥ* e simili. La genericità, si potrebbe quasi dire la necessarietà, dell'espressione, rispondente ad una delle caratteristiche della divinità⁴ rende superfluo

¹ art. cit., p. 39.

² art. cit., p. 28 sgg., da cui sono anche state prese le citazioni dei luoghi omerici e vedici esaminati.

³ DUR. I. La sigla DUR. indica che le corrispondenze sono prese dall'elenco che si trova nell'articolo del DURANTE, più volte citato, mentre la cifra che segue indica il posto che esse occupano nell'elenco stesso.

⁴ A rigore, questa è una caratteristica fondamentale della sola divinità ario-europea. Non altrettanto si può dire degli dei mediiterranei, per lo più etonii, che sono soggetti, come anche quelli semitici ad una morte temporanea, individuabile

ogni commento. Nè si può dare particolare risalto al fatto, abbastanza marginale, che in ambedue i casi le espressioni ricorrono al plurale o che l'aggettivo viene sostentivato. Non è necessario pensare a particolari caratteristiche linguistiche o religiose comuni ai Greci e agli Ari per dare una spiegazione. Per il primo caso, basterà accennare alle concezioni politeistiche, per il secondo, è sufficiente pensare alla frequente sostanziazione degli aggettivi, quando questi costituiscano un predicato evidente del nome.

II. « Il fuoco inesauribile »¹: ἀκάματον πῦρ E 4 ecc.; *ájasrah* ... *agnih*, locuzione frequentissima. In questo caso la corrispondenza non è del tutto esatta perchè in ant. indiano il vocabolo *agni* « fuoco » è anche il nome proprio della divinità, per cui l'epiteto *ájasrah* « che non si esaurisce » può indicare sia la caratteristica del dio, cioè l'eterna giovinezza², sia la costante energia della fiamma. Comunque, assumendo il secondo caso ai fini della comparazione, anche questa immagine trova plausibile spiegazione nella necessità pratica dei popoli primitivi di custodire la fiamma o la brace.

III. « La donna dalla bella veste »³: Ἀγαμάδων ἐυπέπλων E 424, φ160; ἐνζώνοιο γυναικός A 429 ecc. *jayā* ... *suvásāḥ* I,124,7; IV,3,2; X,71,4 « la sposa ben vestita »; *yuvatīḥ supéśāḥ* X,114,3 « la giovane bene ornata ». Anzichè le singole espressioni, ciò che qui va considerato è l'immagine comune. Ma neanche questa rispecchia un particolare ambiente o una particolare concezione, tali che noi possiamo inequivocabilmente attribuirle ad un mondo piuttosto che ad un altro. Semplicemente viene notata la ricercatezza dell'abbigliamento.

Questi sono i tre casi limite, una trascurabile minoranza nell'ambito della silloge che andiamo esaminando. Ma essi presentano realmente tutti i caratteri della *Elementarverwandtschaft*, prospettata dallo stesso DURANTE⁴. Questa constatazione è però ben lungi dall'intaccare la validità delle rimanenti coppie di formule, fra le quali a quelle in cui la corrispondenza etimologica è perfetta, si contrappongono quelle in cui essa è

nei frequenti miti sulla discesa agli inferi, e che, in seguito al sincretismo avvenuto con la religione arioeuropea, scadono al rango di semidei o di eroi (a questo proposito v. A. BRELICH, *Gli eroi greci. Un problema storico religioso*, Roma 1958 e R. PETTAZZONI, *La religione nella Grecia antica*², Torino 1954).

¹ DUR. 7.

² Questa viene indicata anche da un altro epiteto del dio: *ajára* « che non invecchia ».

³ DUR. 20.

⁴ art. cit.; par. 3.

solo parziale, limitata all'epiteto o al sostantivo. Esaminiamo queste ultime.

1) « L'Aurora che illumina (i mortali) »¹: φαεσίμβροτος ἡώς Ω 785; *uṣásam vibhātīm*, *uṣásō vibhātīḥ* ecc., locuzioni frequentissime. Gli elementi comuni sono il nome « Aurora »² (ἡώς, *uṣás*) e la radice φαες-, *bhā-* « illuminare ».

2) « Il mare (la terra) che non ha confini »³: ἀπείρονα πόντον Α 350; ἀκύπαραḥ « che non ha confini » detto del mare, V,39,2; ἀπείρονα γαῖαν Η 446 ecc.; *rájasī* (*ródasī*) *apāré* III,30,5; IX,68,3. L'elemento comune è il termine per « limite », « confine » (*πεῖρα*; *párā*).

3) « I cavalli abituati a riportare il premio »⁴: ἀ(ε)θλοφόροι ἵπποι Α 699; X 162; *āśūm vājambharám* I,60,5. L'elemento comune è solamente il secondo membro del composto (*φορ-*, *bhar-*).

4) « Il carro dalle belle ruote »⁵: ἀπήγην ὑψηλὴν ἐύκυκλον ζ 58; *sucakrám* X,85,20 (aggett. sostantivato). L'elemento comune è l'epiteto « dalle belle ruote » (ἐύκυκλος; *sucakrá*)⁶.

5) « Il guizzante avvoltoio »⁷: αἰγυπιός; *ṛjipyáḥ*, IV,27,4, ambedue aggettivi sostantivati. Si veda anche (ἴρηξ) ὀκύπτερος Ν 62, ὀκυπέτης HES., Op. 212, e *āśúpátvā* IV,26,4. La congruenza è evidente.

6) « Il veloce messaggero »⁸: ἄγγελος ὀκύς π 468; *āśúm dūtám*. L'elemento comune è l'epiteto « veloce » (ὀκύς, *āśú*).

7) « L'eroe valente »⁹: ἀνήρ ἡύς τε μέγας τε Γ 167; *viráḥ* ... *vásuh* VI,24,2 ecc. L'elemento comune è l'epiteto « valente » (ἡύς, *vásu*).

8) « La veste lucente »¹⁰: ἔνω ἀργῆτι φαεινῷ Γ 419; ἐσθῆτα φαεινῇ ζ74; *εἵματα σιγαλόεντα* X 154; *bhadrā vástrāṇy árjunā vásanā* III,39,2 ecc. « indossando belle e brillanti vesti ». Gli elementi comuni sono il termine « veste » (εἵμα, *vástra*; nell'espressione vedica è presente un accusativo dell'oggetto interno; si veda εἵματα ἔσσεν) e il termine « splendente » (ἀργής, *árjuna*), i quali però in Omero si trovano in due espressioni diverse. Cfr. anche φαεινός, *bhadrá*.

A queste si possono aggiungere quattro altre corrispondenze, assai vicine per il significato ma, contrariamente a quanto afferma il DURANTE¹¹, quasi del tutto eterogenee per l'etimologia.

¹ DUR. 5.

² Cfr. H.J. FRISK, Griechisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1960 sgg., s. v. ἡώς.

³ DUR. 8.

⁴ DUR. 10.

⁵ DUR. 13.

⁶ Cfr. H.J. FRISK, Wört. cit., s. v. κύκλος.

⁷ DUR. 15.

⁸ DUR. 17.

⁹ DUR. 18.

¹⁰ DUR. 21.

¹¹ art. cit. p. 42 no. 78 e 80.

9) « Il sole che vigila su dèi e uomini (su tutti i viventi) »¹: Ἡέλιον, θεῶν σκοπὸν ἥδε καὶ ανδρῶν *Hymn. in Dem.*, 62; *sāryam ... spáśam viśvasya jágataḥ* IV,13,3 e simili. Cfr. σκοπόν, *spásam*.

10) « Il cielo che vede per largo tratto »²: εὐρύοπα *Zῆγ*; *váruṇam urucákashasam* I,25,5, e simili (al massimo si può riscontrare l'identità di εύρυ-, *uru-*).

11) « I cavalli aureochiomati »³: ἵππω ... χρυσέγγισιν ἐθέτρησιν κομόωντες Θ 43, N 24; *hári hiranyakeśya* VIII,32,29 ecc. Vedi anche *keśina hári* I,10,3 ecc. « i due chiomati cavalli e ἑύτριχας ἵππους, καλλίτριχες ἵπποι.

12) « I cavalli dai robusti zoccoli »⁴: *κρατερώνυχας* ἵππους E 329, II 724; *ἥμιόνους κρατερώνυχας* Ω 277, ζ 253; *váhnī ... vilúpāñī* VII,73,3; *vṛṣapāñayo 'svāḥ* VI,75,7. È interessante notare anche *dravátpāñibhir áśvaiḥ* VIII,5,35 in rapporto a *ποδώκεες*, *ώκυποδες* ἵπποι.

Oltre a presentare una parziale congruenza etimologica, è evidente che i concetti espressi almeno in alcune delle corrispondenze, nascono da ambienti che hanno in comune più che la semplice lingua. Ma la presenza di elementi eterogenei permette il dubbio che non si tratti sempre di una semplice innovazione, alla quale non è facile pensare in un ambiente arcaicizzante, come quello omerico, o religioso e rituale como quello vedico.

Veniamo ora alle coppie che presentano una perfetta identità etimologica.

a) « Gli dèi dispensatori di beni »⁵: (*θεοί*) δωτῆρες ἕάρων Φ 325 ecc.; *dātā vásunām* VIII, 51,5, detto di Indra.

b) « La vasta terra »⁶: εὐρεῖα χθόνι Δ 182 ecc.; *ksám urvīm* VI,17,7.

c) « I veloci cavalli »⁷: ὁκέες ἵπποι ecc.; *āśum áśvam* I,117,9 ecc.

d) « Il vigoroso animo »⁸: ἰερὸν μένος η 167; *iśiréna mánasā* VIII,48,7. Vi sono poi numerose altre corrispondenze ma limitate all'aggettivo *ιερός*, *iśirá-*, delle quali diffusamente parla PAGLIARO (*Saggi cit.* p. 105 sgg.).

e) « Il nome famoso »⁹: ὄνομα κλυτόν ι 364, τ 183; *náma śrútyam* VIII,46,14.

f) « Lo spirito ardito »¹⁰: μένος πολυθαρσές P 156, T 37; *dhrṣán mánaḥ* I,54,3 ecc.

¹ DUR. 3.

² DUR. 4.

³ DUR. 11.

⁴ DUR. 12.

⁵ DUR. 2.

⁶ DUR. 6.

⁷ DUR. 9.

⁸ DUR. 16. a.

⁹ DUR. 19.

¹⁰ DUR. 22.

g) « Il valido spirito »¹: μένος ἡγό P 456 ecc.; *Vasumanāḥ* (nome di poeta vedico).

h) « La gloria imperitura »²: κλέος ἀφθιτον I 413; *śrāvah* ... ákṣitam I,9,7 ecc.

Quest'ultimo gruppo comprende, dunque, coppie di formule che differiscono fra di loro unicamente per l'aspetto fonetico ma che sono costituite dai medesimi vocaboli usati con il medesimo valore.

Elenchiamo ora alcune delle espressioni vediche riscontrate nel corso del nostro esame. Come già detto, esse non costituiscono propriamente delle concordanze, ma possono ugualmente apparire come manifestazioni di un atteggiamento poetico molto simile a quello del mondo epico greco.

α) *śrudhī* « ascolta », I,44,13; II,11,1, usato nelle preghiere per ottenere la benevola attenzione della divinità. Con identico valore si ha in Omero κλῦθε μεν A 37 ecc.

β) *subāhūḥ* « dai bei cubiti » II,32,7, detto della dea Sīnivālī, corrispondente esattamente a εὐπηγυς, che però si trova solo in Euripide (*Hipp.* 200). È possibile che questo epiteto in greco sia una formazione recente, tanto più che tale modo di formazione rimane produttivo fino in epoca tarda, ma esso ha le caratteristiche di altri di probabile arcaicità³, e appunto il raffronto con la forma vedica potrebbe provare che Euripide si è servito di una forma più antica, anche se per noi non altrimenti testimoniata.

γ) *viśvārūpam hiranyaśam Yam* ... (rátham) « (il carro) multicolore dalle auree redini » I,35,4, detto del carro di Savitra. L'espressione ricorda il χρυσήνιος menzionato dal DURANTE (corrisp. 13). Savitra viene anche detto *hiranyapāṇi* « dalla mano d'oro » I,35,9 (cfr. BACCHIL. 5, 40), *hiranyakṣá* « dall' occhio d'oro » I,35,8 e *dātā* « datore » I,22,8.

δ) *sugāḥ* « ben percorribile » I,41,4, detto del sentiero della virtù, corrisponde a εὐβατος, che però si trova per la prima volta in Eschilo (*Pr.* 718) e quindi è un caso analogo a quello registrato in β). Concetto simile viene espresso anche da *nāvyānām* (*apām*) « acque navigabili » I,33,11.

ε) *satādureṣu* « dalle cento porte » I,51,3, agg. sostantivato, corrisponde a ἑκατόμπυλοι, detto di Tebe in I 383.

ζ) *mahī dyaūḥ* « il grande cielo » I,22,13; II,1,6; ricorda l'espressione μέγας Ζεύς, anche se in greco l'epiteto indica piuttosto l'onnipotenza della divinità che l'estensione del cielo. Infatti, mentre l'espressione vedica appare ancora immersa nella concezione naturistica della manifestazione del divino, in Omero è presente ormai solo la nozione della divinità antropomorfa. Resta però sempre interessante la congruenza formale.

¹ DUR. 23.

² DUR. 24.

³ Cfr. ἐύκυνλος, ἐυκλεής ecc., i quali, oltre ad essere usati da Omero, hanno corrispondenza in vedico *sucakrā*, *suśrava*.

Come si vede, il valore di queste analogie portate come esempio (il loro numero potrebbe essere facilmente accresciuto¹) è relativo ed esse possono acquistare una certa rilevanza solo in funzione della silloge che è stata raccolta, di cui effettivamente aumentano l'evidenza.

Infine si può porre il problema anche da un altro punto di vista: cioè è possibile esaminare la frequenza con la quale i vocaboli che entrano a far parte delle formule considerate ricorrono nel complesso del contesto. Infatti è chiaro che se le espressioni da noi comparate fossero costituite da vocaboli di grande frequenza sia in Omero sia nei Veda, allora l'ipotesi della casualità delle corrispondenze acquisterebbe qualche probabilità di cogliere nel segno. Quanto più un'espressione è banale, quanto più è diffusa e frequente, tanto più difficile diventa postulare un rapporto di unità genetica con un'analogia espressione altrettanto frequente e diffusa di un'altra lingua, perché la loro stessa alta frequenza toglie molto del valore della congruenza.

Se, viceversa, fosse possibile, anche sommariamente, mostrare il contrario, che cioè le espressioni considerate sono costituite da termini, di uso ristretto, allora sarebbe ancora rinforzata l'ipotesi che esse sono il risultato di una elaborazione linguistica e poetica comune ai Greci e agli Ari: infatti la similarità di strutturazione semantica di due espressioni rare è più difficilmente spiegabile con l'intervento del caso fortuito.

Il criterio che abbiamo esposto può dunque costituire un elemento di giudizio, se non probante, indicativo². I risultati sono abbastanza chiari e, salvo qualche eccezione, concordano con il giudizio dato sul valore da attribuire a ciascuno dei gruppi di formule. In linea di massima si può osservare che ad una congruenza etimologica notevole corrisponde una bassa frequenza dei sintagmi usati e viceversa (ciò è meno evidente quando si guardano i singoli vocaboli).

Esaminiamo brevemente alcune delle formule che presentano una parziale o totale identità etimologica. Verrà data la frequenza dell'intera espressione e poi quella dei singoli vocaboli componenti. Le voci ricorrenti

¹ Cfr. *áprāja*, I,21,5 « privo di figli », *surathá* I,22,2 « dal bel carro », *sudānu* I,39,10 « dai bei doni », *viśvadhāyas* II,17,5 « (la terra) che tutto nutre » e altri, tutti riconducibili a espressioni poetiche omeriche o comunque greche; in questo secondo caso il valore della congruenza è minore, ma è necessario tenerlo presente, se si considera che esso potrebbe risalire ad una fase più arcaica della quale non abbiamo altri documenti che i poemi omerici.

² Per il vocabolario omerico si è fatto ricorso a H. EBELING, Lexicon Homericum, Lipsia 1885 (ristampa del 1955); per i *Veda* è stato consultato H. GRASSMANN, Wörterbuch zum Rigveda³, Wiesbaden 1955.

in Esiodo saranno registrate solo ove manchino in Omero. Per le citazioni precise rimandiamo ai precedenti elenchi.

	Volte
1. (θεοὶ) δωτῆρες ἔάων	2
δωτήρ (plur.)	1
δώτωρ (sing.)	1
ἢ' al gen. plur. nel senso di « ricchezze »	3
nelle altre accezioni	38
<i>dātā vásū(nām)</i>	3
<i>dātr̄</i>	22
<i>vásu</i> nel senso di « ricchezze »	150 circa
nelle altre accezioni	160 circa
2. ἀ(ε)θλοφόροι ἵπποι	5
ἀ(ε)θλοφόρος	5
ἵππος	oltre 400
<i>vājī vājambharāḥ</i> o <i>āśūm</i> ,	
<i>sáptim vājambharám</i>	3
<i>vājīn</i> nel senso di « cavallo »	61
nelle altre accezioni	120
<i>āśū</i> nel senso di « cavallo »	19
nel senso di « veloce »	57
<i>sapti</i> nel senso di « cavallo »	26
nelle altre accezioni	6
<i>vājambharā</i>	3
3. ἀπήγην ... ἐύκυκλον	2
ἀπήγη	16
ἐύκυκλος	7
<i>sucakrám</i> (agg. sost.)	2
4. ἵρηξ ὀκύπτερος	1
ὅκυπέτης ἵρηξ	1 ^a
ὅκυπτερος	1
ὅκυπέτης (detto di cavalli)	2
ἵρηξ	8
<i>syenáḥ</i> ... <i>āśúpátvā</i>	1
<i>syená</i>	57
<i>āśúpátvan</i>	1
5. εὐρεῖα χθών	4
εὐρύς	oltre 100
χθών	60 circa
<i>kṣám urvīm</i>	1

^a Hes. Op. 212.

<i>kṣām</i>	16
<i>uru</i>	150 circa
6. <i>ἱερὸν μένος</i>	8
<i>ἱερός</i> « prodigioso »	50 circa
<i>ἱερός</i> « sacro »	30 circa
<i>μένος</i>	150 circa
<i>iśiréna máñasā</i>	1
<i>iśirá</i>	28
<i>máñas</i>	150
7. <i>μένος πολυθαρσές</i>	3
<i>μένος</i>	150
<i>πολυθαρσές</i>	3
<i>dhr̥ṣán mánah</i>	3
<i>dhr̥ṣat</i> (part. di <i>dhr̥ṣ</i>)	31
<i>máñas</i>	oltre 150
<i>dhr̥ṣánmanās (bahuvrihi)</i>	3
8. <i>κλέος ἄριτον</i>	1
<i>κλέος</i>	150 circa
<i>ἄριτος</i>	14
<i>srávah ...áksitam</i>	
(<i>ákṣiti srávah</i>)	4
<i>śrávas</i>	140
<i>ákṣita</i>	18
<i>ákṣiti</i>	3

Le altre coppie di formule non elencate presentano più o meno le stesse caratteristiche, tranne forse *ἀκέες ἵπποι, ἀśum āśvam* che sono di larghissima diffusione. Di quelle che abbiamo visto, la più frequente è *ἱερὸν μένος* (8 volte); le altre sono tutte più rare, ed alcune infine sono degli *ἄπαξ*.

Per quanto riguarda i singoli vocaboli, vediamo che ad alcuni assai o relativamente rari se ne affiancano altri frequentissimi. Questi ultimi quindi vanno piuttosto considerati entro il sintagma: da soli essi sono altamente prevedibili nell'ambito della lingua, ma le loro associazioni, come abbiamo visto sono sempre di grande rarità.

Giova ripetere però che questi risultati, anche se positivi, non possono avere in nessun caso valore determinante: essi acquistano un peso notevole solo ove vengano appoggiati e messi in rapporto con gli altri, cioè la peculiarità semantica dell'espressione e la congruenza etimologica.

III

Volendo avanzare un'ipotesi sulla genesi di queste formule e delle loro congruenze, si presenta come ovvia quella dell'unità originaria. Cioè,

data l'esistenza di una lingua comune, più o meno frazionata in gruppi dialettali, è facile pensare ad espressioni poetiche e culturali comuni, che si trasmettono e si inseriscono nelle singole tradizioni linguistiche, perdendo di attualità.

A questa ipotesi così semplice e lineare, sono però di ostacolo due fatti, che inficiano, almeno in parte, la sua attendibilità. Essi sono: l'eterogeneità etimologica in parte delle corrispondenze, e la mancanza di riscontri probanti nelle tradizioni poetiche di altre lingue arioeuropee.

Circa il primo punto, abbiamo visto dettagliatamente (v. supra p. 141 sgg.) quelli che sono i rapporti etimologici esistenti fra le due serie di formule. Le corrispondenze che abbiamo indicato con a, b, c, d, e, f, g, h (pp. 144-145), non presentano alcuna difficoltà, bensì offrono una perfetta unità di contenuto e di forma. Per esse si può dunque supporre che si siano trasmesse, nel significante e nel significato, senza subire, nel corso della loro storia, alcuna alterazione.

A queste però si contrappone il gruppo, anche più numeroso (corrispondenze 1-12 pp. 143-144), delle formule che presentano un'innovazione più o meno estesa, che a volte abbraccia l'intero sintagma (corrispondenze 11, 12, p. 144).

È difficile dare una spiegazione esaurente di questo fatto. Per rimanere in linea con l'ipotesi che stiamo discutendo, bisognerebbe postulare una formula comune, una *Urformel*, rispetto alla quale il greco o l'ario, o ambedue avrebbero operato dei mutamenti in maniera indipendente l'uno dall'altro, mutamenti di carattere lessicale. L'impulso a questi fenomeni avrebbe potuto essere fornito, per esempio, dalle nuove lingue con le quali i Greci e gli Ari si sarebbero trovati in contatto nel corso o al termine dei movimenti migratori.

Viceversa, l'esame del lessico delle innovazioni (usiamo questo termine per comodità, ma è necessario tener presente che l'esistenza della formula originaria, e quindi dell'innovazione, non è affatto dimostrata) non fornisce indicazioni in questo senso¹.

Infatti talvolta si tratta di due varianti arioeuropee di identico valore. Ciò si può vedere nell'espressione « eroe valente », dove i termini per

¹ E. BOISACQ, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*², Parigi-Heidelberg 1938; H.J. FRISK, Wört. cit.; M. MAYRHOFER, *Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch des Altindischen*, Heidelberg 1963 sgg.; H. GRASSMANN, Wört. cit.; A. WALDE-I. POKORNY, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, Berlino-Lipsia 1930; J. POKORNY, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Berna 1951 sgg.

« eroe » (*ἀνήρ, virá*) sono in ambedue i casi di origine arioeuropea, ma risalgono a due radici diverse. Lo stesso accade per l'epiteto « veloce » nei composti *ποδώκες*, *ἄκυποδες*, *dravátpāṇi*: sia *ἄκυς*, sia *dravát* (da una radice *dru* « correre ») sono di indubbia ascendenza arioeuropea, cosicchè è difficile dire dove e se vi sia innovazione o non piuttosto eterogenesi. A volte è il vedico che innova con vocaboli di origine poco chiara: ciò si vede nel già menzionato *ἄκυποδες*, *dravátpāṇi*, con riferimento al termine « piedi »: la voce vedica *pāṇi* non è spiegata con certezza e trova riscontro nelle lingue del Pamir¹. Analogamente nei composti *χρατερώνυξ*, *vīlupāṇi* « dai robusti zoccoli », in greco l'epiteto per « forte » (*χρατερός*) è arioeuropeo, mentre in vedico (*vīlu*) esso è incerto². A volte invece è il greco che immette il vocabolo straniero, come nel caso della formula « veloce messaggero », dove il termine *ἄγγελος*, probabilmente orientale³, si contrappone a *dūtā*⁴ certamente arioeuropeo, o nei composti *ἀ(ε)θλοφόρος*, *vājambharā* «che riporta il premio », nei quali il termine *ἀεθλος* è inspiegato⁵ a differenza di *vāja* che è arioeuropeo⁶. Lo stesso dicasi di *ἀπήνη*, inspiegato⁷ rispetto a *rātha*⁸. A volte, infine, sono ambedue le lingue che variano rispetto a quella comune. Ciò si vede, per esempio, nei casi in cui ricorre l'epiteto « aureo ». Infatti in greco *χρυσός* è di origine semitica⁹, mentre in vedico *hiranya* viene dalla radice *har*, che indica lo splendore, il colore giallo (donde anche *hári* « cavallo », con il significato di « il fulvo »)¹⁰.

Quindi, come si vede dagli esempi portati, nulla di positivo per l'ipotesi in questione si può dedurre dall'esame di questi elementi. Essi sono, per così dire, disordinati e non presentano una precisa direzione o coerenza nei mutamenti.

¹ Cfr. M. MAYRHOFER, Wört. cit., s. v. *pāṇi*.

² Esso non appare nelle voci arioeuropee registrate da A. WALDE-J. POKORNY, Wört. cit.

³ Cfr. HJ. FRISK, Wört. cit. s. v. *ἄγγελος*.

⁴ Cfr. M. MAYRHOFER, Wört. cit. s. v. *dūtā*.

⁵ Cfr. HJ. FRISK, Wört. cit. s. v. *ἀεθλος*.

⁶ Cfr. J. POKORNY, Wört. cit., s. v. **aueg-*, *aug-*, *ug-*.

⁷ Cfr. HJ. FRISK, Wört. cit., s. v. *ἀπήνη*.

⁸ Da una radice *ar* « mettere in movimento »; cfr. H. GRASSMANN, Wört. cit. s. v. *ar*. *Ratha* va forse messo in rapporto con *ἄρμα*. Cfr. HJ. FRISK, Wört. cit., s. v. *ἄρμα*.

⁹ E. BOISACQ, Dict. cit., s. v. *χρυσός*. Altri lo ritengono, se non semitico, asiano in senso lato. Cfr. A. MEILLET-J. VENDRIES, Traité de grammaire comparée des langues classiques, Parigi 1960, p. 18.

¹⁰ È certamente errato mettere in rapporto il termine greco e quello vedico, come fa A. WALDE-J. POKORNY. Wört. cit., s. v. **ghel-*, *ghelē-*.

Questa osservazione mette in evidenza il fatto che già in una fase antica erano presenti delle oscillazioni di grande entità nella scelta delle parole, quindi nella forma esterna dell'espressione, e, in ultima analisi, nell'essenza stessa della formula, la quale ci appare così tutt'altro che unica e fissa.

Ma anche accettando l'esistenza di queste ipotetiche formule, di queste espressioni poetiche e cultuali già presenti nella fase comune, anzi, proprio accettandole o ricostruendole nella loro presunta fisionomia originaria, non si comprende più (dato appunto il carattere statico e conservatore che noi siamo abituati a riconoscere nelle espressioni stereotipe di qualsiasi tipo e di qualsiasi epoca) come l'innovazione sia stata possibile, o quale ne sia stata la ragione. È cosa nota che le lingue si modificano e si trasformano arricchendo ed ampliando il patrimonio lessicale; ma è altresì chiaro che le formule, in quanto tali, sfuggono a questa norma. Proprio in Omero sono conservate, vuoi per comodità metrica, vuoi per gusto dell'arcaismo, delle espressioni che risultavano incomprensibili agli stessi greci. Però ciò era possibile solo in quanto si trattava di espressioni già fissate e che avevano una lunga tradizione dietro di loro.

Questa difficoltà può essere non evitata, ma senz'altro superata quando si abbandoni l'idea della formula fissa, quale noi conosciamo nelle sue diverse manifestazioni. È necessario piuttosto riportarsi al momento che precede la codificazione statica delle espressioni, per mettere in luce un sostrato di esperienze e di atteggiamenti di fronte alla realtà, che possano essere considerati come matrici delle formule che noi conosciamo. Non tanto quindi nella lingua dovrebbe essere cercata l'unità, quanto nell'intuizione poetica, la quale poi troverebbe la sua oggettivazione in strutture semantiche simili ma non necessariamente identiche. Proprio l'argomento del quale ci si è serviti per dubitare della esistenza della formula fissa già nella fase comune, cioè quello della grande varietà lessicale in espressioni concettualmente simili, serve ora come prova della veridicità di quanto è stato detto: se è l'atto intuitivo che è presente alle origini, cioè l'interpretazione lirica di un dato oggettivo, di una manifestazione della realtà, non ci stupisce il fatto che, per esempio, l'immagine dei cavalli correnti, colta nel moto vorticoso delle loro gambe, sia espressa ora con un termine ora con un altro, quando sia l'uno, sia l'altro la rendono con la stessa efficacia ed evidenza: non è la rigidità di una formula che viene infranta, ma è un certo modo di cogliere la realtà che viene espresso, e questo modo rimane unitario pur nella disparità

delle espressioni. In questo e solo in questo senso ci sembra lecito parlare di monogenesi, che precede la fissità, per così dire, scolastica, che è quella che noi conosciamo.

Per concludere la nostra esposizione è necessario ora accennare al secondo problema¹, che è però di carattere cronologico più che qualitativo: nelle manifestazioni poetiche di altre genti arioeuropee mancano le testimonianze di qualcosa di simile a quello che è stato riscontrato per i Greco-Ari: Slavi, Germani, Italici, per nominare solo le popolazioni delle quali si sono conservati i monumenti letterari, rimangono estranei a siffatta esperienza poetica di cui nessuna traccia, di un qualche valore, è riscontrabile nelle loro lingue (per quella che è la nostra conoscenza): nessun elemento può far ragionevolmente pensare che essi siano stati partecipi di uno dei momenti più importanti della storia linguistica e poetica dei Greco-Ari.

Non è lecito, infatti, dare eccessiva importanza alle scarne notizie che Cicerone² e Tacito³ ci tramandano circa l'antica poesia latina e germanica: esse non permettono altro che postulare l'esistenza di composizioni epiche, la cui natura e, più ancora, la cui forma rimangono per noi sconosciute. Nè sembra legittimo costruire alcunchè sulla base della corrispondenza di un passo della Völuspá (1,32: *hlíoðs bið ek allar helgar kindir / meiri och minni, mogu Heimdallar / ...*) con uno tardo vedico (A.V. XX,127,1: *idám janā, úpa śruta / nárāśaṃsá stavisyata*) citata da alcuni studiosi⁴, nella quale è possibile riscontrare una generica somiglianza di atteggiamento (l'invito all'ascolto) e la presenza di due coppie di termini etimologicamente omogenei (*hlíoð* – *śruta*; *kindir* – *janā*); nè, infine, ci si può basare sulla similarità di struttura che il nome proprio bimembre in germanico ha talvolta con il greco o con l'antico indiano⁵. Tutto questo non è sufficiente per indurre ragionevolmente ad ampliare

¹ V. supra, p. 149.

² Tusc. 1,3; 4,3; Brut. 19,75.

³ Germania, 2,1.

⁴ F. SPECHT, Zur indogermanischen Sprache und Kultur, « Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. » 64, 1937, pp. 1–23; P. RAMAT, Modi e forme delle innovazioni lessicali del germanico, « Archiv. glott. ital. » 48, 1963, pp. 93–125; H. H. SCHÄDER, Ein indogermanischer Liedtypus in den Gathas, « Z.D.M.G. » XCIV (1940), pp. 399–408, che estende il riscontro anche all'Avesta.

⁵ G. SCHRAMM, Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen, Göttingen 1967.

i termini del problema che abbiamo esaminato¹. D'altronde, anche altri studiosi che si sono occupati in varia misura dell'argomento sono stati portati dalla qualità stessa dei dati a nostra disposizione a centrare i loro lavori sui rapporti greco-ari².

Questi elementi, dunque, inducono a pensare che la genesi delle formule non vada posta nel periodo propriamente unitario, in cui sorsero quelle affinità lessicali che uniscono i vari gruppi con una intricata rete di corrispondenze di vocabolario, ma piuttosto in un momento in cui la possibilità di rapporti, più o meno stretti, restava appunto ai soli Greco-Ari.³

Come è noto, il greco e l'antico indiano presentano degli aspetti comuni assai notevoli, fra cui quello della flessione verbale⁴, l'aumento⁵, il trattamento delle nasali, la legge delle aspirate e così via. Dato che non è possibile pensare che i rimanenti gruppi abbiano dimenticato totalmente, o quasi, queste caratteristiche⁶ è necessario ritenerne che si tratti di innovazioni che i Protogreci e i Protoari hanno sviluppato insieme.

Si entra qui nel campo della pura ipotesi: è possibile che nel corso degli spostamenti migratori dalla Russia meridionale alle sedi storiche le due popolazioni abbiano trascorso un periodo comune abbastanza lungo nei territori a nord del Mar Nero e del Mar Caspio; è anche possibile cercare di rifarsi ad una cronologia più tarda e situare i rapporti greco-ari nel-

¹ In questo senso nessun valore può essere attribuito alla corrispondenza greco-slava γάια μέλαινα, *crna zemlja*. Cfr. M. DURANTE, art. cit. no. 5 e 50.

² Cfr. p. es. P. THIEME, *Der Fremdling im Rg Veda. Eine Studie über die Bedeutung der Worte ari, arya, aryaman und ārya*, « Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes » 23, Lipsia 1938, Heft 2; id., *Vorzarathustrisches bei den Zarathustriern und Zarathustra*, « Z.D.M.G. » n. f. 32 (1957), pp. 67–104; M. BOWRA, *Homer and his forerunners*, Edinburgo 1955.

³ Diversamente pensa R. SCHMITT, *Studien zur indogermanischen Dichtersprache*, Saarbrücken 1965 (diss.), di cui vedi la mia recensione in « *Studia Linguistica* » XXII, 2.

⁴ Cfr. R. BIRWÉ, *Griechisch-Arische Sprachbeziehungen im Verbalsystem*, Wall-dorf Essen 1956.

⁵ Cfr. A. MEILLET, *Les dialectes indo-européens*, Parigi 1908, p. 97 sgg.

⁶ Cfr. R. BIRWÉ, op. cit. p. 68 sgg. Viene fatto giustamente notare che il fatto che italico, celtico, germanico ecc. siano documentati in epoca più tarda non è probante, in primo luogo perché le differenze cronologiche (p. es. fra latino e greco) non sono troppo grandi; poi perché la struttura verbale in greco e in indiano ha conservato le sue caratteristiche (alcune delle quali sono ancora vitali) per lunghissimo tempo; infine perché l'ittito, la cui documentazione è antichissima, non presenta alcuna delle suddette caratteristiche.

l'ambiente culturale del regno dei Mitanni e dell'impero ittita¹ presso i quali è possibile ricostruire la presenza di elementi ari e di elementi achei². Ma alla luce delle nostre attuali conoscenze, tutto ciò è indimostrabile.

A noi basta aver riconosciuto come assolutamente non casuale la serie di corrispondenze esaminate ed aver cercato di mostrare, attraverso un esame etimologico, quale tipo di rapporti sia da postulare alla loro origine, e come si debba indicare il momento unitario nell'intuizione poetica che, al momento della oggettivazione, si servirà delle diverse possibilità offerte dal sistema.

¹ Cfr. H. SCHMÖKEL, Die ersten Arier im alten Orient, Lipsia 1938; G. CONTENAU, La civilisation des Hittites et des Hurrites du Mitanni, Parigi 1948.

² Per i rapporti fra Achei e Ittiti, cfr. E. FORRER, in « Reallexicon für Assyriologie », Berlino-Lipsia 1932, s. v. *abbijavá*; D. PAGE, History and the Homeric Iliad, University of California Press 1959, p. 1 sgg.; F. SCHACHERMAYR, Zur Frage der Lokalisierung von Achiaawa, in « Minoica » ed. E. GRUMACH, Berlino 1958.

GÖSTA LIEBERT

**Beitrag zur Frage des Polarsterns in der
altindischen Literatur**

Im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte sich ein Streit darüber, inwieweit man aus astronomischen Daten oder Kalendarangaben in den vedischen Schriften irgendwelche Schlüsse über das Alter dieses Schrifttums ziehen kann. Unabhängig voneinander nahm der Streit seinen Anfang durch B. G. TILAK und H. JACOBI im Jahr 1893¹, und er galt vornehmlich Äquinoktialverhältnissen; der Letzterwähnte stützte sich aber teilweise auch auf die Frage des Polarsterns, die in der Verschiebung des Himmelspols wurzelt², und es ist diese Frage, die uns in diesem Aufsatz zunächst interessiert.

Infolge der Präzession ändert bekanntlich der himmlische Nordpol³ scheinbar seinen Platz und beschreibt in ung. 26 000 Jahren einen Kreis um einen Pol der Ekliptik herum. In dieser Zeit durchwandelt der Himmelstyp gewisse Sternbilder, und einer der Sterne derselben nach dem anderen nähert sich dabei allmählich dem Himmelstyp und kann als Polarstern betrachtet werden. Nur wenige von ihnen kommen dabei in eine unmittelbare Nähe des Himmelstyps, aber um 2780 v. Chr. befand sich der Thuban (= α Draconis)⁴ in einem Abstand von nur 0.6° vom Himmelstyp entfernt, und im Jahre 2102 n. Chr. wird unser jetziger Polarstern Polaris (= α Ursae Minoris) seine kleinste Poldistanz, $0.27.6^\circ$, haben. Wie sich diese Sterne in der Zwischenzeit vom Himmelstyp entfernen, und wie andere Sterne dabei in eine gewisse Nähe des Pols hervorbrechen, lässt sich am besten aus der beigefügten Tabelle über approxi-

¹ Zur Literatur hierüber s. M. WINTERNITZ, Geschichte der indischen Literatur, I (1908), S. 250 ff.; G. THIBAUT, Astronomie, Astrologie und Mathematik (Grundriss der indoarischen Philologie und Altertumskunde, III:9, 1899), S. 19.

² Siehe JACOBI, Über das Alter des Rig-Veda, im Festgruss an Rudolf von Roth zum Doktor-Jubiläum 24. August 1893, S. 68–73.

³ Ähnlich natürlich auch der Südpol; davon wird indessen in diesem Aufsatz abgesehen.

⁴ Ein ziemlich kleiner Stern mit der Grösse 3.3.

mative Poldistanzen und der Illustration über die Präzession herausfinden. Dabei wird selbstverständlich nur auf Sterne Rücksicht genommen, die für das blosse Menschenauge sichtbar sind.

Die Meinung, welche JACOBI in verschiedenen Aufsätzen verfochtet hat¹, war die, dass ein Stern die Bezeichnung „Polarstern“ nur dann verdient, wenn er nicht allzuweit vom Himmelspol entfernt ist. Wo er die Grenze zieht, geht nicht klar hervor, aber es scheint, als ob er meint, dass, wenn der Stern eine grössere Poldistanz als 2–3° hat (und deshalb bei der Rotation des Sternengewölbes auf dem Himmel einen grösseren Kreis als einen mit einem Diameter von 4–6° beschreibt), so kann er für das menschliche Auge nicht als unbeweglich betrachtet werden. Wenn der Stern außerdem, wie in Indien, den Namen *dhrava*- „fest“ (JACOBI übersetzt dies Wort gewöhnlich mit „unbeweglich“) führt, dann muss er sich unbedingt zur Zeit der Namengebung in der unmittelbaren Nähe des Himmelpols aufgehalten haben. Und während der zwei letzten Jahrtausende v. Chr. befand sich nie ein Stern dem Himmelspol näher als ca. 5°.

Der Name Dhruva als Bezeichnung des Polarsterns kommt besonders in einer Reihe von Gr̥hyasūtras vor, und zwar hier in einem Hochzeitsritus, *dhruvadarśana*- „das Zeigen des Polarsterns“ benannt, in welchem der Stern Dhruva ein Symbol der Beständigkeit ist: der Bräutigam weist der Braut den Stern Dhruva und macht dabei eine feierliche Bemerkung, die in den verschiedenen Gr̥hyasūtras variiert, die aber den Inhalt hat: sei du fest in meinem Haus wie der Feste (Stern)². Aus der Verwendung des Polarsterns in diesem Ritus folgert nun JACOBI, dass dieser Ritus zu einer Zeit entstanden ist, in welcher es einen wirklich „unbeweglichen“ Polarstern gegeben hat. Und weil es zwischen dem Thuban, der seine kleinste Poldistanz um 2780 v. Chr. hatte, und unserem Polaris keinen anderen Stern in einer ziemlich augenfälligen Nähe des Pols gegeben hat, muss es sich in diesem Ritus um den Thuban handeln. Seine nicht ganz logische Schlussfolgerung wird danach, dass die ganze Gr̥hya-

¹ Ausser dem oben erwähnten Aufsatz, s. noch ZDMG 49 (1895), 218 ff., und ebd. 50 (1896), 69 f.

² Siehe darüber besonders HAAS, Ind. Stud. 5 (1862), 267 ff., besonders S. 325; ausser den hier angeführten Belegstellen, vgl. noch HirGS 1,22,11 ff.; MānGS 1,14,9 f.; KāGS 25,45; VaiGS 3,5,9 ff. Siehe auch W. KIRFEL, Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt (Neudruck 1967), S. 35. — Eine Anspielung auf diesen Hochzeitsritus findet sich ferner in Kālidāsa's Kumārasambhava 7,85.

sūtra-Literatur (in der indoarischen, altindischen Sprache) aus jener entlegenen Zeit herstammt¹.

Es ist nicht meine Absicht, an dieser Stelle die Schlüsse JACOBIS eingehend zu kritisieren, weil sie jetzt, da wir in manchem so viel besser unterrichtet sind als zu seiner Zeit², als völlig veraltet betrachtet werden müssen. Weil indessen seine Argumentation eben in bezug auf den Polarstern schwierig anzufechten erschien und immer noch in literaturgeschichtlichen Handbüchern zitiert wird³, so dürfte eine Untersuchung über die Bedeutung der Präzession, um festzustellen, welcher Stern zu verschiedenen Zeitpunkten am ehesten als Polarstern fungiert haben kann, nicht überflüssig sein.

In der indischen astronomischen Literatur ist nicht viel über den Polarstern zu finden, wenigstens nicht der Art, dass es sich feststellen lässt, welchen Stern man als Polarstern betrachtet hat. Im Sūryasiddhānta, 12,44 und 72, wird z.B. Dhruva kurz als Polarstern oder Himmelspol erwähnt, vgl. auch ebenda 12,43, wo *dhruvatārā* als Bezeichnung der beiden Polarsterne, sowohl des Nordpols wie des Südpols, gebraucht wird⁴. Die spärliche Erwähnung des Polarsterns kann vielleicht der Ursache zugeschrieben werden, dass man keinen Stern in der unmittelbaren Nähe des Himmelspols gefunden hat. Die Tradition von Dhruva als Polarstern lebte somit eher in jener Literatur fort, welche nicht auf so genauen astronomischen Observationen aufbaute. Es muss jedoch

¹ Auch auf Grund seiner Ausführung über die Äquinoktialfragen erschliesst er ein ähnliches Alter für die jüngere vedische Literatur, und (gleichwie auch TILAK) ein noch höheres Alter für den Rigveda. Auch andere Forscher möchten das Alter dieser Literatur gleich hoch setzen, so z. B. SANKAR DIKSHIT, der in The Indian antiquary 24 (1895), 245 f., das Alter von Śatapathabrahmaṇa ung. zur Zeit 3000 v. Chr. ansetzen wollte. — Betreffs der Annahme des hohen Alters dieser Literatur auf Grund von astronomischen Daten vergleiche man indessen die Äusserung von FILLIOZAT in L'Inde classique. Manuel des études indiennes par LOUIS RENOU et JEAN FILLIOZAT, 2 (1953), § 1710: Die Tatsache, dass in einigen vedischen Sañhitās das Aufzählen der Nakṣatras mit den *Kṛttikās* (Plejaden) beginnt und dass dies auf ein Frühlingsäquinoktium im Zeichen der Plejaden hindeutet, bedeute nicht, dass diese ganze Literatur um 2500 v. Chr. abgefasst worden ist, also zu der Zeit, in welcher dieses Äquinoktium tatsächlich stattfand. Diese Aufzählung der Nakṣatras kann also statt dessen auf einer alten Tradition fussen.

² Zum Beispiel über die Indus-Kultur, wovon JACOBI noch nichts wissen konnte.

³ Siehe z.B. H. VON GLASENAPP, Die Literaturen Indiens von ihren Anfängen dargestellt (1961), S. 49; vgl. auch L. RENOU in L'Inde classique, 1 (1947), § 536, zur Datierung JACOBIS.

⁴ Vgl. auch THIBAUT, aaO. S. 28.

bemerkt werden, dass auch dort das Wort *dhruba-* nicht oft in dieser Bedeutung vorkommt¹.

Die älteste sichere Erwähnung des Polarsterns unter der Benennung *dhruba-* scheint somit, wie JACOBI und KIRFEL (s. oben) hervorgehoben haben, in einer Reihe von Grhyasūtras in dem oben besprochenen Ritus *dhruvadarśana-* gemacht worden zu sein². Bisweilen werden dabei auch andere Sterne erwähnt, wie *Arundhatī* (Alcor), *Saptarṣayas* (Ursa Maior), *Kṛttikās* (die Plejaden), *Jīvantī* und *Svastyātreyā-* (unbekannte Sterne), aber Dhruba ist der einzige Stern, der in beinahe allen Grhyasūtras im Hochzeitsritual vorkommt.

Die Entstehungszeit dieser Schriften dürfte, nach der jetzt gewöhnlichen Ansicht, ung. um 800–600 v. Chr. angesetzt werden. Der Stern, der sich damals dem Himmelssp. am nächsten befand, war der ✸ Draconis (um 700 v. Chr. hatte dieser Stern eine Poldistanz von ca. 6°), welcher schon seit einem Jahrtausend diese Stellung gehabt hatte. Der Stern Kochab (β Ursae Minoris) hatte indessen eine Poldistanz, die nicht viel grösser war (um 700 v. Chr. ca. 6.40°), und der Unterschied in der Poldistanz zwischen diesen beiden Sternen war auch um 1500 v. Chr., wo er am grössten war, nicht viel mehr als 1.50° , davor vermindert sich der Unterschied aufs neue. Ausserdem ist Kochab viel lichtstärker als ✸ Draconis³, und da der Unterschied in der Poldistanz nicht grösser war, ist es wahrscheinlich, dass Kochab früh die Aufmerksamkeit auf sich zog und auf Kosten von ✸ Draconis als Polarstern betrachtet wurde⁴ wie

¹ Ausser in den Grhyasūtras, einmal in MBh., KSS, bei Kālidāsa, sowie in den Purāṇas, wozu näher unten; s. ferner BR 3,1002. Lexikalische Benennungen des Polarsterns, wie *grahadhāra-*, *jyotiratha-*, *dyutikara-*, *nakṣatranemi-*, werden in diesem Aufsatz nicht berücksichtigt; zu diesen Namen s. A. SCHERER, Gestirn-namen bei den indogermanischen Völkern (1953), S. 117.

² Nach J. VON NEGELEIN, OLZ 29 (1926), 906 f., deutet *dhruba-* schon in RV IX, 86,5 f. auf den Polarstern; vgl. auch SCHERER, aaO. S. 117.

³ Der Stern ✸ Draconis hat die Grösse 3,3, Kochab hat die Grösse 2,0.

⁴ Erst nach ca. 500 v. Chr. befand sich Kochab dem Himmelssp. wirklich näher als ✸ Draconis. Es mag verglichen werden, dass auch sonst kleinere Sterne ausser acht gelassen worden sind. So befindet sich neben Kochab ein kleinerer Stern, der zeitweilig dem Himmelssp. näher als Kochab gewesen ist, aber nie in der Diskussion über den Polarstern erwähnt worden ist. Um 350 n. Chr. dürfte ebenfalls wenigstens der ζ Ursae Minoris eine etwas kleinere Poldistanz als sowohl Kochab wie Polaris gehabt haben. Und während einiger Jahrhunderte um 800 n. Chr. herum befand sich ein kleiner Doppelstern, der äusserste Schwanzstern in der Konstellation Draco (bisweilen statt dessen zum Sternbild Camelopardalis gerechnet) dem Himmelssp. näher als Polaris, wurde aber nicht als Polarstern betrachtet.

es übrigens auch bei den arabischen Nomaden tatsächlich geschah. Hier wurde nämlich der β Ursae Minoris schon vor 3000 Jahren als Polarstern betrachtet, und die Bezeichnung „Nordstern“ (arab. *al-Kaukab al-Šamāli*) scheint ursprünglich diesem Stern angehört zu haben (daher der Name „Kochab“), später wurde sie indessen von den arabischen Astronomen auf den α Ursae Minoris (Polaris) übertragen, als dieser sich dem Himmelsspöl näherte¹.

Es scheint mir deshalb am wahrscheinlichsten, dass der Dhruva der Gr̥hyasūtras der Kochab war², erstens weil Kochab, mit dem \times Draconis verglichen, der lichtstärkere Stern war, zweitens weil, wie es unten hervorgehen wird, es Ursache gibt anzunehmen, dass der Name Dhruva später von Kochab auf Polaris übertragen worden ist, drittens weil eine Veränderung in der Identifikation von Dhruva in der ziemlich umfangreichen altindischen vorchristlichen Literatur von ca. 700 v. Chr. an kaum spurlos vorübergegangen sein kann³.

Ausserdem lässt sich vielleicht in der jüngeren vedischen Literatur eine direkte Anknüpfung an die Konstellation Ursa Minor für den Dhruva nachweisen, wodurch somit der Stern \times Draconis als Polarstern eliminiert werden könnte. So erinnert WEBER nämlich daran⁴, dass in Taittiriya Āranyaka 2,19 der Polarstern (*dhruba-*) in der Gestalt eines Alligators (*śiśumāra-*) verehrt wird. Unten wird nämlich weiter ausgeführt, dass Śiśumāra eine Bezeichnung des Sternbilds Ursa Minor ist⁵.

Es erschien JACOBI unmöglich, dass ein Stern, der eine so grosse Polardistanz wie 6–7° hat (und deshalb auf dem Himmel einen so grossen Kreis wie einen mit dem Diameter 12–14° beschreibt), als Polarstern angesehen werden und ausserdem noch den Namen „fest, unbeweglich“ führen könne. Demgegenüber lässt sich einwenden, dass unser jetziger

¹ R. H. ALLEN, Star-names and their meanings (second reprint 1936), S. 457; H. LAURELL in Cassiopeia 1960–61, S. 47; SALMONSENS Konversationslexikon s.v. Björnen. — L. IDELER, Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Ein Beytrag zur Geschichte des gestirnten Himmels (1809), S. 14, meint indessen, dass der Name „Kochab“ von β Ursae Minoris eher durch ein fehlerhaftes Ablesen auf einer astronomischen Karte entstanden ist.

² Dass es sich damals nicht um unseren jetzigen Polarstern Polaris handeln konnte, geht aus der Tatsache hervor, dass Polaris zu jener Zeit eine Polardistanz von ung. 15° hatte.

³ Wie oben hervorgehoben worden ist, befand sich Kochab von ca. 500 v. Chr. an dem Himmelsspöl näher als der \times Draconis.

⁴ In einer Fussnote zu HAAS in Ind. Stud. 5 (1862), 325.

⁵ Bemerkenswert ist auch WEBERS Hinweis, aaO., auf *śiśumāra-* in RV I,116,18.

Polarstern, Polaris, schon um 1000 n. Chr. als Polarstern betrachtet wurde, obgleich er damals die Poldistanz von ca. 6° hatte¹.

Als ferner BÜHLER daran erinnerte, die Hindus seien, wie es der Maitrāyaṇī Upaniṣad, 1,4, entnommen werden kann, sehr wohl damit einverstanden, dass der Dhruva nicht unbeweglich war², so erwiderte JACOBI³, dass man am Dhruva für den rituellen Zweck auch dann noch festhielt, als dessen Beweglichkeit nicht mehr zu erkennen war⁴. An dem hohen Alter der Gr̄hyasūtras hielt er aber noch fest.

Der Name „fest, unbeweglich“ ist jedenfalls anmerkungswert, und wir müssen vielleicht JACOBI darin beistimmen, dass es wenig glaubhaft ist, ein Stern, der zur Zeit der Namengebung eine so grosse Unstabilität zeigte, habe den Namen „fest“ erhalten können. Nicht einmal während des damals letztvergangenen Jahrtausends (1700–700 v. Chr.), in welchem es wahrscheinlich eine indoarische Sprache in Indien gegeben hat, kann man einen Stern nachweisen, der diese Bezeichnung annäherungsweise wirklich verdient. Wenn aber der Sternname entweder aus einer älteren indoarischen Sprachstufe tradiert oder aus einer älteren Sprache der eingeborenen Völker übersetzt worden war, ist es denkbar, dass die Bezeichnung „fest“ aus einer Zeit stammt und konserviert worden ist, in welcher es einen Stern gab, der diese Bezeichnung wirklich motivieren konnte. Dann kann es sich freilich nicht um den Kochab handeln, sondern nur um den Thuban.

Es lässt sich vorläufig zwar nicht beweisen, dass man in Indien im dritten Jahrtausend v. Chr. den Thuban gekannt hat. Wenn man aber in Erwägung zieht, dass Thuban in Ägypten schon zur Zeit des Cheops (um 2800 v. Chr.; die Pyramide des Cheops ist nach dem Thuban nördlich orientiert), in Akkad zur Zeit des ersten Sargon (um 2350 v. Chr.), in China zur Zeit des Kaisers Hoang-Ti (um 2700 v. Chr.) als Polarstern

¹ Siehe La grande encyclopédie 27, 63; LAURELL, aaO. S. 51.

² In der erwähnten Belegstelle werden nämlich Anspielungen auf antithetische oder paradoxe Erscheinungen gemacht, und darunter wird auch *Dhruvasya praca-lanam* „das Wanken (die Unstabilität) des Festen (Sterns)“ angedeutet. Diese Schrift, in welcher Andeutungen auf buddhistische Ketzer vorkommen, dürfte nach 500 v. Chr. abgefasst sein.

³ ZDMG 49 (1895), 228 mit Fn. 2.

⁴ Es ist erstaunlich, wenn JACOBI, der im Dhruva der Gr̄hyasūtras den Thuban sah, damit meinte, dass Thuban noch nach 500 v. Chr. (d. h. zur Zeit, in welcher die Maitrāyaṇī Upaniṣad abgefasst wurde) mit dem Dhruva identisch war, obgleich Thuban damals um oder mehr als 13° vom Himmelspol entfernt war. Innerhalb eines kleineren Rahmens ist seine Bemerkung jedoch stichhaltig.

bekannt war¹, und dass dieser Stern um 2780 v. Chr. seine kleinste Poldistanz (0.6°) hatte und deshalb auf die Bezeichnung „fest“ einen berechtigen Anspruch erheben konnte, dann kann man auch nicht die Möglichkeit verneinen, dass dieser Stern auch in Indien zur Zeit der Industal-Kultur, die vermutlich mit den Kulturen in China, Akkad und Ägypten gleichgestellt werden kann, als ein „fester“ Stern anerkannt wurde.

Wenn aber der Name „fest“ ursprünglich den Thuban bezeichnete, so muss dieser Name später auf den Kochab übertragen worden sein, und dass eine solche Übertragung möglich sein kann, ist oben gezeigt worden.

Es scheint mir auch wahrscheinlicher, dass eine solche Bezeichnung wie „fest“ für ein Gestirn mit einer höheren Kultur wie jener des Industals als mit der Nomaden-Kultur der Indoarier zusammengehört, weil jene Kultur genauere astronomische Observationen ermöglicht². Und wenn die Tradition von dem „festen Stern“ besonders mit dem Hochzeitsritual zusammengehört, so muss die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, dass dieser Hochzeitsritus im Rigveda nicht erwähnt worden ist. Daraus zieht JACOBI freilich den Schluss, dass die Entstehungszeit des Rigveda jener der Gṛhyasūtra-Literatur (welche er also um 2700 v. Chr. ansetzt) weit vorausging³. Meiner Meinung nach ist dies aber so zu deuten, dass dieser Hochzeitsritus den Indoariern nicht eigen war und deshalb in der ältesten Literatur derselben nicht erwähnt worden ist, dass er aber in Indien vor der Ankunft der Indoarier heimisch war und später zusammen mit der Assimilierung mit den eingeborenen Völkern von den Indoariern übernommen wurde. Deshalb dürfte somit *dhruba-*, der als Name des Polarsterns in der älteren vedischen Literatur nicht vorkommt, in dieser Bedeutung ein Übersetzungsslehnwort sein.

Man fragt sich dann, ob auch die Indoarier eine eigene Bezeichnung für den Stern Kochab hatten.

In diesem Zusammenhang möchte ich an die Śunahśepa-Legende erinnern, welche man schon früher mit dem Sternbild Ursa Minor zusammen-

¹ Siehe ALLEN, aaO. S. 206 f.; N. V. E. NORDENMARK, Stjärnorna. En populär framställning av världsräymdens under (3. Aufl. 1926), S. 49.

² Es muss ausserdem bemerkt werden, dass in den sonstigen Ländern, in welchen sich die Indoarier oder Indoeuropäer niedergelassen haben, der Thuban als Polarstern nicht bekannt ist.

³ Siehe ZDMG 49 (1895), 228 Fn. 3; ebd. 50 (1896), 71.

gestellt hat. H. LOMMEL, der zuletzt diese Legende behandelt, hat¹, erwähnt zwar überhaupt nicht diese Zusammenstellung, schon A. WEBER nahm aber einen Zusammenhang von *Śunahśepa-* mit griech. *κυνόσονγα* „Hundeschwanz“, ein Name der Konstellation Ursa Minor, an². Der griech. Name ist zwar erst ziemlich spät belegt (erst bei Aratos 36,52), trotzdem möchte aber SCHERER darin eine alte, volkstümliche Benennung eines Gestirns sehen, das, falls mit *Śunahśepa* identisch, vielleicht eine Bezeichnung urindoeuropäischen Ursprungs gefunden hatte³.

Der Name „Hundeschwanz“ als eine urindoeuropäische Bezeichnung der Konstellation Ursa Minor lässt sich folgendermassen erklären: Um und vor 2000 v. Chr. befand sich der Himmelspol vor den beiden Sternen β und γ dieses Sternbilds. Bei der Rotation um den Himmelspol herum muss diese Konstellation deshalb den Eindruck von einem gebogenen wedelnden Hundeschwanz, der an einem Teil des Himmels vorüberfegte, gegeben haben. Später verschob sich der Himmelspol dem Rücken des Sternbildes zu, und dieses ist demnach, bei der Rotation des Himmels, nicht mehr einem wedelnden Schwanz ähnlich. Nach IDELER (aaO. S. 8) beschreibt es ein Scholast zu Homer (*Ilias* Σ 487) so: *διὰ τὸ ὡς κυνός ἔχειν ἀνακεκλασμένην οὐράν* „weil der kleine Bär gleich einem Hunde seinen Schwanz aufwärts gebogen trägt“ (IDELER), und diese Erklärung dürfte die Situation der Konstellation dem Himmelspol gegenüber kurz vor und am Anfang unserer Zeitrechnung gut beschreiben (s. die Illustration unten S. 168).

Die indische Legende von *Śunahśepa* wird kurz angedeutet in Rigveda I,24, wo dieser Name auch erwähnt wird. Die weitere Ausführung der Legende findet sich dann in Aitareya Brāhmaṇa 7,13–18, und Śāṅkhā-yana Śrautasūtra 15,20. Eine kurze Zusammenfassung der Legende lautet folgendermassen:

Ein König der Sonnendynastie, Hariścandra, hat dem Gott Varuna das Gelübde getan, wenn er einen Sohn erhalte, werde er ihn dem Gott opfern. Nach der Geburt seines Sohnes Rohita wird das Opfer desselben vorläufig aufgeschoben. Als Jüngling zieht Rohita aus um einen zu suchen, der sich an seiner Stelle opfert, und endlich findet er einen Brahmanen (aus dem Āṅgiras-Geschlecht) Ajīgarta, der willig ist, ihm einen seiner drei Söhne für das Opfer zu verkaufen; von diesen nimmt aber der Vater den ältesten Sohn aus, und die Mutter den Jüngsten,

¹ ZDMG 114 (1964), 122 ff.

² Ind. Stud. 2 (1853), 237 A.

³ SCHERER, aaO. S. 176 f. und Fn.

weshalb der mittlere Sohn für das Opfer bestimmt wird. Die drei Brüder haben einander ähnliche Namen: Šunahpuccha („Hundeschweif“), Šunahśepa („Hundeschwanz“) und Šunolāngūla („Hundewedel“). Šunahśepa wird von Varuṇa als Ersatz für Rohita akzeptiert, weil er als Brahmane „besser“ als der Königsohn ist; als er aber eben geopfert werden soll und schon gebunden ist, fleht er die Götter um Errettung an und wird auch von Varuṇa vom Opfer erlöst. Der Opferpriester Viśvāmitra adoptiert ihn danach und setzt ihn sogar seinen eigenen Söhnen voran, und Šunahśepa wird somit ein Ṛṣi.

In dieser Legende sieht LOMMEL eine Sage mit dem sogenannten Jephtha-Motiv (das sich auf ein Gelübde bezieht, ein Kind einem Gott oder Dämon zu opfern), und die besondere Ausformung dieses Motivs in dieser Legende nennt LOMMEL „Rohita-Motiv“¹. Hier sind indessen mehrere andere Sagenmotive eingemengt, und Rohita ist nur die Hauptperson des ersten Teils der Legende, während Šunahśepa danach die Hauptgestalt wird.

Betreffs der astronomischen Symbolisierung dieser Legende erinnert nun SCHERER daran, dass der Name Rohita auch „Sonne“ (so im Atharvaveda) bedeutet und dass der Königsohn der Sonnendynastie angehört, und weil er in diesem Mythos von dem Šunahśepa sozusagen übertragen wird, äussert SCHERER die Vermutung: „Sollte das eine mythische Beantwortung der Frage sein: Warum geht die Sonne unter, eines der Sternbilder, das wie ein ‚Hundeschwanz‘ aussieht, aber nicht?“ Und weil Šunahśepa von Viśvāmitra (einem der sieben Ṛṣis, die als die Sterne Saptaṛṣayas, d. h. Ursa Maior, fortleben) adoptiert und in dessen Familie aufgenommen wird, fragt er, ob das bedeuten soll, dass Šunahśepa (wie Viśvāmitra) „unter die Nordgestirne versetzt?“ wird².

Falls der Name Šunahśepa in dieser Weise mit einem Gestirn zusammengestellt werden kann, fragt man sich aber zuerst, ob er ein Name des ganzen Sternbilds oder eines einzelnen Sterns desselben ist. Weil eine Verschiebung in der Bedeutung eines Wortes in der Richtung, dass es

¹ AaO. S. 159. Auf seine vorzügliche Erklärung dieser Legende im übrigen gehe ich nicht ein; es ist ja gar nicht eigentümlich, falls eine Legende, die ursprünglich eine himmlische Erscheinung zu erklären suchte, später zwecks des brahmanischen Opferrituals umgedeutet wurde.

² Betreffs „der Nordgestirne“ sei bemerkt, dass z. B. bei den Römern die Bezeichnung *Septentrionēs* (eig. „die sieben Dreschochsen“), als „die beiden Nordgestirne“ aufgefasst, sich auf die beiden Konstellationen Ursa Maior und Ursa Minor bezieht, s. SCHERER, aaO. Man sei sich darüber im klaren, dass die Ursa Maior zur Zeit v. Chr. sich dem Himmelspol viel näher als heute befand.

zuerst ein Kollektivum und später einen Teil dieses Kollektivums bezeichnet, sprachlich sehr gewöhnlich ist, so ist eine ähnliche Verschiebung in der Bedeutung eines Sternnamens auch sehr wahrscheinlich. So hebt z. B. der englische Astronom E. J. WEBB betreffs des Lehnwortes im Englischen „*Cynosure*“ (von griech. *κυνόσορος*, lat. *Cynosūra*, *Cynosūris ursa*) hervor¹, dass es jetzt den Polarstern bezeichnet und nicht, wie das klassische Wort, das ganze Sternbild².

Ob Šunahśepa, falls die oben erwähnte Identifikation richtig ist, zur Zeit des Rigveda eben das Sternbild oder einen einzelnen Stern desselben bezeichnete, lässt sich nicht erraten. Über das Verhältnis dabei zur Entstehungszeit des Aitareya-Brāhmaṇa kann man aber Vermutungen anstellen. In die Legende ist hier das „drei-Brüder-Sagenmotiv“ hereingekommen, und dies kann man so auffassen, dass es sich um einzelne Sterne des Sternbildes handelt, und die augenfällig gleichbedeutenden Namen der drei Brüder zeigen, dass sie sich, als verschiedene Mitglieder, auf die Konstellation „Hundeschwanz“ beziehen³. Die Anzahl „drei“ mag entweder eine unbestimmte (und wegen des „drei-Brüder-Motivs“ erdichtete) oder eine bestimmte Anzahl andeuten; letzterenfalls dürfte sie die drei (α , β , γ) an Grösse die anderen weit überragenden Sterne des Sternbilds bezeichnen⁴.

Sehr auffallend ist es ferner, dass eben der mittlere der drei Brüder als Hauptperson der Legende auftritt; in dem „drei-Brüder-Motiv“ ist gewöhnlich der jüngste, seltener der älteste, beinahe nie aber der mittlere Bruder die Hauptgestalt⁵. Die Behauptung, dass der Vater den ältesten Sohn und die Mutter den jüngsten Sohn ausnimmt, scheint hier erfunden zu sein, eben um die Abweichung von der gewöhnlichen Regel zu erklären. Ist aber diese Tatsache richtiger so zu deuten, dass man die Beobachtung gemacht hatte, von den drei grössten Sternen der

¹ The names of the stars (1952), S. 42.

² Auch das griechische Wort ist bisweilen unrichtig als Bezeichnung des Polarsterns aufgefasst worden.

³ Diese drei Namen sind somit nicht der Lächerlichkeit wegen erdichtet, wie LOMMEL, aaO. S. 129, andeutet.

⁴ Die Sterne α und β haben die Grösse 2.0, γ hat die Grösse ca. 3.0 (=zwei Sterne der Grösse $3.3 + 5.8$), δ und ζ haben die Grösse 4.3; die übrigen Sterne sind noch kleiner; s. ALLEN, aaO. S. 453 ff.

⁵ Dass z. B. im Grimmschen Märchen von „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiauglein“ eben die mittlere Schwester den anderen Schwestern gegenüber den gewöhnlichen Mensch repräsentiert und die Hauptperson ist, versteht sich von selbst, weil hier die Zahlenfolge beobachtet werden muss.

Konstellation sei eben der mittlere (β) zu jener Zeit der wichtigste Stern gewesen, der sich dem Himmelsspöl am nächsten befunden habe? In solchem Fall bezeichnet Šunahšepa eben das Gestirn, das damals am nächsten als Polarstern betrachtet werden konnte. Und von 1500 v. Chr. an befand sich der Stern Kochab nicht viel weiter vom Himmelsspöl als Polaris um ung. 1000 n. Chr., von welcher Zeit an dieser Stern, wie oben gesagt, als Polarstern betrachtet zu werden anfing (d.h. ca. 6°).

Der Zug der Erzählung, dass Viśvāmitra den Šunahšepa adoptiert, kann auch so gedeutet werden, man habe von ung. 1500 v. Chr. an gefunden, dass sich der Himmelsspöl auffallend von der Konstellation Saptarṣayas (Ursa Maior) hinweg entfernte und sich dem Sternbild Ursa Minor allmählich näherte. Die Aufnahme von Šunahšepa (entweder = Kochab, oder = die ganze Konstellation) unter die R̥ṣis würde deshalb den abnehmenden Einfluss der R̥sis symbolisch verstärken.

Es ist somit möglich, dass die Šunahšepa-Legende ursprünglich eben von dem Ereignis, dass der Stern Kochab die Funktion als Polarstern übernimmt, ein Bericht erstattet; von ung. 1600 v. Chr. an kommt nämlich Kochab dem Himmelsspöl näher als Thuban und ist ausserdem lichtstärker als Thuban. Dies stimmt auch mit der Annahme, dass die ältere vedische Literatur in der Zeit 1500–1000 v. Chr. entstanden ist, sehr gut überein.

Wir werden nun auf eine andere Legende hinweisen, die mit der Šunahšepa-Legende in manchem gemeinsame Züge enthält und die noch deutlicher von der Begebenheit erzählt, wie der Stern Polaris die Funktion als Polarstern von Kochab übernimmt.

Die Legende von Dhruva wird in einigen Purāṇas erzählt oder ange deutet, am besten aber in Viṣṇupurāṇa I Kap. 11–12. In einem kurzen Auszug lautet sie folgendermassen:

Ein König Uttānapāda hatte zwei Gemahlinnen, und von der ersten hatte er einen Sohn Uttama, und von der zweiten den Sohn Dhruva. Er liebte den älteren Sohn Uttama mehr als Dhruva, und dieser fühlte sich deshalb sehr beleidigt. Seine Mutter ermahnte ihn, demütig zu sein und den Vorrang seines Bruders zu akzeptieren; er aber wünschte, zwar nicht königliche Macht, aber eine Stellung über allen anderen Würden zu erhalten, und in dieser Absicht unternahm er die hartesten Kasteiungen. Dadurch befriedigt, versprach ihm Viṣṇu eine Stellung über den drei Welten, in welcher er die Sterne und die Planeten aufhalten würde, eine Position über der Sonne, dem Mond, allen anderen Konstellationen wie

den Saptarśayas usw., und über allen Gottheiten, welche die Atmosphäre durchschreiten¹.

Diese Position des Dhruva wird in VP II,12,29 ff. näher ausgeführt: Im Sternbild Šiśumāra- („Delphinus gangeticus“ oder „Alligator“) ist *Uttānapāda*- der obere Kinnbacken und *Yajña*- der untere Kinnbacken; *Dharma*- ist placiert auf der Braue, *Nārāyaṇa*- sitzt im Herzen; die beiden *Aśvin*'s sind die Vorderfüsse und *Varuṇa*- und *Aryaman*- die Hinterfüsse; *Samvatsara*- ist sein Penis, *Mitra*- ist sein Anus; *Agni*-, *Mahendra*-, *Kaśyapa*- und *Dhruva*- sind nacheinander in seinem Schwanz placiert, und diese vier Sterne der Konstellation gehen nicht unter.

Diese Konstellation zählt somit 14 Sterne. Die meisten derselben lassen sich sonst nicht identifizieren; in einer Fussnote zu seiner Übersetzung z. St. sagt WILSON²: „in Kaśyapa we have a verbal affinity to Cassiopeia“ (?); MONIER-WILLIAMS (A Sanskrit-English dictionary S. 265) behauptet, auf VP hinweisend, dass Kaśyapa die Konstellation Cancer ist³. Man würde indessen eher erwarten, Kaśyapa sei ein Name eines der Sterne unter den Saptarśayas.

Der, vom Dhruva abgesehen, interessanteste Sternname ist hier indessen *Uttānapāda*, weil er zugleich der Name von Dhruvas Vater ist. In einer Fussnote zu seiner Übersetzung von Harivaṇśa sagt LANGLOIS⁴: „Outtānapada est, dans la sphère indienne, le nom de l'étoile β de la Petite Ourse.“ Wenn Šiśumāra sich mit der Konstellation Ursa Minor identifizieren lässt, so stimmt diese Identifikation auch im Viṣṇupurāṇa für *Uttānapāda*: er ist der obere Kinnbacken. Nun sagt indessen Wilson, aaO. S. 196: „The Šiśumāra, or porpoise, is rather a singular symbol for the celestial sphere.“ Zwar heisst es in VP II,9,1 f., dass Viṣṇu ūśumārākṛti- ist, d. h. die Gestalt eines Sternbilds Šiśumāra hat, in dessen Schwanz sich Dhruva befindet⁵. Aber die Deutung des Šiśumāra als

¹ Vgl. auch KSS 18,5.

² The Vishnu Purāṇa. A system of Hindu mythology and tradition, translated from the original Sanskrit ... by H. H. WILSON (reprint 1961), S. 196.

³ Der Hinweis „S. 241“ für Kaśyapa als Stern im Index zur Übersetzung WILSONS ist verfehlt; ich weiss deshalb nicht, worauf sich diese Identifikation stützt. Zu bemerken ist, dass der Cancer als Sternbild sich nahe an dem Äquator befindet; der Cancer geht somit unter, während Kaśyapa hier zu den Sternen gehört, welche nicht untergehen.

⁴ Harivansa, ou Histoire de la famille de Hari ... traduit ... par M. A. LANGLOIS (I-II, 1834-35), I, S. 8.

⁵ Dieser Ausdruck erinnert an den oben erwähnten Beleg in Taitt. Ār. 2,19; zu bemerken ist, dass Dhruva auch sonst in der purāṇischen Literatur als ein Aspekt von Viṣṇu betrachtet wird.

„the celestial sphere“ passt viel besser für die Darstellung desselben in Bhāgavatapurāṇa V,13,4 ff., denn dort inkludiert er eine grosse Anzahl von Konstellationen (u. a. die Saptarṣayas) und symbolisiert ferner den Viṣṇu selbst. Das für die Beschreibungen des Śiśumāra in diesen beiden Purāṇas einzig Gemeinsame ist die Angabe, dass Dhruva der äusserste Schwanzstern ist¹.

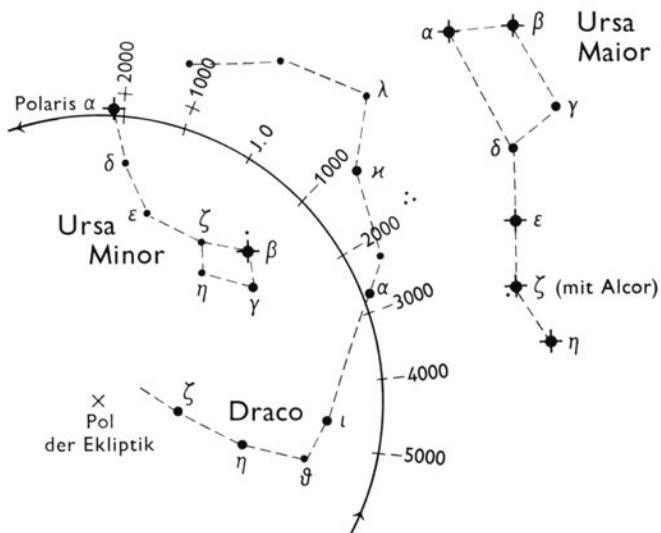
Weil es schon früher (im Taittirīya Āranyaka, s. oben) Grund zur Annahme gab, den Śiśumāra mit der Konstellation Ursa Minor zusammenzustellen, scheint es mir ohne Zweifel so zu sein, dass Śiśumāra auch im Viṣṇupurāṇa mit diesem Sternbild identisch ist, und dass Dhruva hier Bezeichnung des Sterns α (Polaris) und Uttānapāda Bezeichnung des Sterns β (Kochab) dieser Konstellation ist. Die hier aufgezählte Anzahl von 14 Sternen widerspricht auch nicht dieser Annahme, denn IDELER (aaO. S. 1) zählte zu diesem Sternbild 12 Sterne, und heutzutage gibt man dessen Anzahl von Sternen über der 6ten Grösse (d. h. Sterne, die bei guter Sicht für das blosse Auge sichtbar sind) als 22 an².

Es steht ferner ausser allem Zweifel, dass diese Legende dadurch verursacht wurde, dass man jetzt darüber im klaren war, der Stern Polaris stehe dem Himmelspol näher als Kochab. Wie aus der beigefügten Tabelle hervorgeht, hatten diese beiden Sterne dieselbe Poldistanz um 350 n. Chr., und diese Distanz war ung. 9° . Die Legende kann somit vor diesem Datum nicht entstanden sein, obgleich der Viṣṇupurāṇa, nach der gewöhnlichen Ansicht, im grossen und ganzen älter ist.

Sehr interessant ist ferner die Angabe, dass die vier Sterne im Schwanz dieser Konstellation (auch sonst zählt man die 4 Sterne α , δ , ε , ζ zum Schwanz) nicht unter (den Horizont) gehen. Natürlich hängt vieles davon ab, auf welcher Latitude in Indien die Observation gemacht wird; nehmen wir aber eine solche Polhöhe an, bei welcher um 350 n. Chr. die fünf Sterne α , δ , ε , ζ und β dieser Konstellation eben noch nicht untergingen, so muss noch eine Zeit, sagen wir wenigstens 100 Jahre, verstrichen sein, bevor sich der Himmelspol so weit in der Richtung dem Stern α zu verschoben hat, dass der Stern β (nicht aber die vier anderen hier erwähnten Sterne) untergeht. Und offenbar war es eben diese Begebenheit, die den oben erzählten Mythos veranlasste: man war seit alters in der Tradition gewöhnt, den Stern Kochab als Dhruva zu be-

¹ Im Bhāgavatapurāṇa wird Uttānapāda als Sternname nicht erwähnt.

² Siehe z. B. La grande encyclopédie 12, 629. Bisweilen sagt man (BACKHOUSE) sogar, dass das Sternbild 58 für das Auge sichtbare Sterne enthält, s. Salmonsens Konversationslexikon, s. v. Bjørnen.



Teil der Präzession. Die Kreislinie zeigt die Verschiebung des Himmelpols von ca. 5000 v. Chr. bis ca. 2100 n. Chr.

trachten, nun fand man indessen plötzlich, dass ein anderer Stern „fester“ als Kochab war, und diese Veränderung schrieb man dem Einschreiten eines Gottes (des Viṣṇu) zu. Man übertrug dann die Bezeichnung „fest“ (Dhruba) von Kochab auf den neuen Polarstern und taufte den Kochab um. Man betrachtete also jetzt den Kochab als den Vater, der von nun an seine Stellung zugunsten des Sohnes eingebüsst hatte. Der neue Name des Kochab, Uttānapāda, dürfte deshalb einen kosmischen Sinn haben, vgl. *uttānāpad-* (eig. „kauernd“), das eine kreative Bedeutung in RV X,72,3 f. hat, wo es „ein Beiwort der Aditi oder einer anderen urschöpferischen Potenz“ ist¹, vgl. BR: „Bez. einer kosmogonischen Potenz“ (auch *Uttānapad-*, statt *Uttānapāda-*, kommt als Name des Vaters von Dhruba vor, in BhāgP IV,12,38). Uttānapāda ist somit der Schöpfer, Vater des Dhruba.

Es gibt also keine Ursache anzunehmen, dass das Wort *Uttānapāda* (*Uttānapad-*) als Name eines Sterns oder des Vaters von Dhruba früher als um ca. 500 n. Chr. gebraucht worden ist, und es begegnet dann besonders in der Purāṇa-Literatur. Von nun an erhält auch Dhruba sowohl in einigen Purāṇas wie lexikalisch solche Patronymika wie *Uttānapādaja-* (lex.), *Auttānapādi-* (VP, BhāgP, lex.), *Auttānapāda-* (BhāgP,

¹ So GELDNER in einer Fussnote zu seiner Übersetzung z. St.

Approximative Poldistanzen

Jahr	Draconis			Ursae Minoris	
	τ Gr. 3.0 ^a	α , Thuban Gr. 3.3 ^a	\times Gr. 3.3	β , Kochab Gr. 2.0	α , Polaris Gr. 2.0
v. Chr.					
4700	4°38				
2780		0°6			
2000		4.42	6°24	ca. 8°—	
1800		5.51	5.42	ca. 7.20	
1700		6.24	5.24	ca. 7.—	
1600		6.56	5.6	ca. 6.50	
1500		7.28	4.54	ca. 6.45	
1290			4.44		
1060		10.—	5.6	6.28	16°52
700		11.50	6.6	6.42	15.6
500		12.54	6.54	7.—	14.2
300		13.57	7.48	7.26	12.59
100		15.2	8.46	8.—	11.51
± 0		15.34	9.18	8.16	11.18
n. Chr.					
200		16.40	10.20	8.54	10.14
350				9.29	9.22
500		18.10	11.56	9.54	8.36
800				ca. 11.—	ca. 7.30
1000					ca. 6.—
1500					ca. 3.—
2102					0.27.6

^a So nach KÜSTNER, aaO. Nach ALLEN, Star-names and their meanings, S. 206 und 210, haben die beiden Sterne α und τ Draconis die Grösse 3.6.

Diese Angaben stammen teils von Professor KÜSTNER in JACOBIS Aufsatz im Festgruss an Rudolf von Roth (1893), S. 72, teils aus verschiedenen Nachschlagebüchern. Die meisten derselben verdanke ich aber Amanuens Ingrid Bergde am Institut für Astronomie zu Göteborg. Die Minutenziffern sollen nicht als exakt angesehen werden.

Kursive Ziffern geben die kleinste Poldistanz des fraglichen Sterns an.

lex.). Nur das letzte dieser Patronymika kommt ausserdem in MBh. 13,3,15 (Ed. Poona) vor, und es dürfte dort als eine spätere Interpolation betrachtet werden.

Man dürfte jedoch nicht allzu weitgehende Schlüsse über die Entstehungszeit des Viṣṇupurāṇa oder der anderen Purāṇa-Schriften aus dieser

Legende ziehen können. Denn wenn man die Veränderung der Polarsterne durch ein Eingreifen seitens Viṣṇu zu erklären suchte, so hat man selbstverständlich diese Begebenheit für so wichtig gehalten, dass man die Legende darüber auch in ältere Purāṇa-Schriften eingeschoben hat.

Es gibt einige frappante Ähnlichkeiten in den Legenden von Śunahśepa und Dhruva. Beide sind Personen, die in einer Weise beleidigt worden sind. Durch den Eingriff eines Gottes werden sie rehabilitiert und über alle anderen placiert, Śunahśepa über Rohita („die Sonne“), seine Brüder und die Söhne (101 an Zahl) des Viśvāmitra, was wohl so zu verstehen ist, dass er als Erbe des Viśvāmitra das Oberhaupt der anderen ṛṣis (=der Sterne) werde; und Dhruva wird über die Sonne, den Mond, die Planeten, Sterne und Konstellationen gesetzt, und wie Śunahśepa seinen Adoptivbrüdern vorangestellt wird, so geht auch Dhruva an seinem älteren Bruder Uttama („dem Höchsten“) vorbei.

Wir finden somit, dass es in der altindischen Literatur wahrscheinlich Andeutungen gibt, teils auf das Ereignis, wie der Stern Kochab (oder wenigstens das Sternbild Ursa Minor) die Funktion als Polarstern erhielt (ung. um 1500–1000 v. Chr.), teils auf die Übertragung derselben Funktion vom Stern Kochab auf Polaris (nach 350 oder um 500 n. Chr.). Ferner kann man konstatieren, dass Kochab in dieser Literatur (von lexikalischen Benennungen abgesehen) die Namen Śunahśepa-, Dhruva- und *Uttānapāda-* (*Uttānapad-*) gehabt hat, und Polaris ist ebenfalls mit dem Namen Dhruva- sowie mit Patronymika, die zu *Uttānapāda-* gebildet worden sind, bezeichnet.

Book Reviews

KARL H. MENGES, *The Turkic Languages and Peoples. An Introduction to Turkic Studies.* Wiesbaden 1968. xiv, 249 S. (Ural-Altaische Bibliothek XV.)

Dass eine gute sog. Einführung in die Turkologie bzw. Altaistik sehr verschieden gestaltet werden kann, beweisen die bekannten Arbeiten von J. BENZING, N. A. BASKAKOV und N. POPPE. Die Eigenart des vorliegenden Buches fängt schon bei dem überlegenen äusseren Umfang an: auf knapp 250 Seiten ist eine überwältigende Menge linguistischer und historischer Daten untergebracht, und es gibt kaum ein Problem von Relevanz für die historisch-komparativ ausgerichtete Turkologie, das hier nicht erörtert worden wäre. Wenn diese Arbeit also einerseits das bisherige Lebenswerk eines führenden Altaisten gewissermassen zusammenfasst, und somit eine starke individuelle Prägung aufweist, so gewährt sie aber andererseits — wegen der auktoriativen Stellung des Verfassers — auch einen repräsentativen Eindruck von dem augenblicklichen Stand der Turkologie. Diese letztgenannte Erwägung sowie die pädagogischen Qualitäten eines Buches, das sich in erster Linie an eine neue, noch in der Ausbildung stehende Turkologengeneration richtet, sollen die wesentlichen Ansatzpunkte der folgenden Bemerkungen und Überlegungen bilden.

In einem einleitenden Kapitel, „Sketch of the history of Turkic studies“ (S. 1-10) wird an Hand prägnanter Charakteristiken von Forschern und „Schulen“ ein Abriss der Geschichte der (linguistischen) Turkologie geboten. Die Kriterien der Auswahl scheinen sich im wesentlichen mit denen POPPES zu decken, obwohl MENGES weitaus mehr Namen nennt. Auch in einer „Skizze“ vermisst man Wegbereiter wie etwa BROCKELMANN, GORDLEVSKIJ, KOTWICZ, MELIORANSKIJ, PEKARSKIJ, SMIRNOV und WINKLER; unergründlich ist ausserdem, warum unter den Russen ein F. D. AŠNIN erwähnt wird, nicht aber ein N. I. AŠMARIN. Gegen den grossartigen Hintergrund der Glanzjahre der Turkologie, die der Verfasser ja im Berliner Kreis um BANG-KAUP selbst erlebt hat, muss die heutige Situation entmutigend erscheinen: Westdeutschland hat, wie der Verfasser feststellt, keinen Lehrstuhl für Altaistik, in Frankreich führt niemand die Arbeit PELLIOTS weiter, in Grossbritannien „no Turkological studies resulted from the great Central Asian discoveries made by SIR AURIEL STEIN“ (S. 8), die Turkologie der Sowjetunion leidet immer noch an den Folgen von der 13-jährigen Herrschaft des Marrismus, und ein ähnlicher Dogmatismus hat in der Türkei Schaden angerichtet. Mit Recht werden die frühen turkologischen Studien in Kazan' hervorgehoben. Auf die Abschaffung des „*vostočnyj razr'ad*“ an der Kazan'er Universität (durch Senatsbeschluss vom 22.11.1854) folgte am 27.8.1855 (also nicht 1854; vgl. B. M. DANCIG, *Izučenije Bližnjego Vostoka v Rossii*, Moskva 1968, S. 43 u. S. 99) die bedeutungsvolle Eröffnung der Orientalisti-

schen Fakultät zu Sankt-Peterburg. — Den Namen einiger Türkei-türkischen Gelehrten, die ihre Arbeiten zum Teil oder vorwiegend nach der Namensreform veröffentlicht haben, hätten auch die neueren Namensformen wenigstens in Klammern angefügt werden müssen, also 'Abdurrašid Rahmati-Arat (S. 7) = Reşid Rahmeti Arat; Mähmäd Fu'ād Köprülü-Zäda (S. 9) = Fuad Köprülü († 1966); und — obwohl der Name erst im bibliographischen Teil erscheint (S. 202): S. Is'haki = Saadet S. Çagatay.

Es folgen in einem zweiten Kapitel Abschnitte über „Distribution of the Turkic peoples“ (S. 11–16), „History of their migrations“ (16–53), „Languages adjacent to Turkic“ (53–55) und „Original habitat of the Turkic peoples“ (55–58). Was die Zahlen der Türkischsprechenden in der Sowjetunion betrifft, stützt sich der Verfasser meist auf BASKAKOVs Angaben, leider aber nicht die jüngsten (vgl. Jazyki narodov SSSR: II. T'urkskije jazyki. Moskva 1966). Zu ergänzen wäre daher in der Darstellung etwa: Äzeri: 2 939 700 Sprecher in der UdSSR (u. a. 67,5% der Bevölkerung der Aserb. SSR). Der Verfasser gibt hier die niedrigere Zahl von 1939 an. Karatschaisch-Balkarisch: Nach den Angaben des Verfassers hätten sich die Karatschaien seit 1939 fast verdoppelt, während die Balkaren in derselben Periode zahlenmäßig eher etwas zurückgegangen wären. Die Zahlen der Volkszählung von 1959 betragen 81 400 (Kar.) und 42 400 (Balk.), weshalb die von BASKAKOV angegebene Zahl 123 800 sich auf beide Sprachen bezieht. Tatarisch: 4 967 700 (1959; die westsibirischen Sprachen einbegriffen), davon 4 074 700 in der Tatar. ASSR. Türkmenisch: Total 1 794 000, in der UdSSR 1 001 600, in der Türkmen. SSR 923 600 (= 60,9%). Özbekisch: Total (inkl. Afganistan u. China) 7 230 400, UdSSR 6 015 400, Ösb. SSR 5 038 400 (= 62,2%). Kirgisisch: Total 1 074 000, UdSSR 968 700, Kirg. SSR 836 700. Neu-uigurisch: Total 4 244 000, wovon 95 200 in der UdSSR (vielleicht beträchtlich mehr durch die Grenzübergänge der letzten Jahre?). Südsibirische Sprachen: Die Tuba-Gruppe, für die der Verfasser keine Angaben hat, umfasst total 118 100 Sprecher, wovon mindestens hunderttausend in der Tuv. ASSR leben. Somit müsste die Gesamtzahl für die südsib. Gruppen anscheinend auf 200–250 000 (statt „ca. 140 000“) geschätzt werden. — Zwar spiegeln auch diese „neueren“ Zahlen in Wirklichkeit zehn Jahre alte Zustände wieder, sie hätten aber in dieser Übersicht grössere Berechtigung gehabt, als die angegebenen, die noch älter sind. — Andere Angaben, die hier ganz fehlen: Krymtschaken (BASKAKOV: 1500), Čolim-Tataren (4500), „gelbe Uiguren“ (ca. 2000 in Kansu; E. R. TENIŠEV, Jazyk žoltyx ujgurov, Moskva 1966, S. 8) und Salaren (mehr als 30 000 nach Angaben v. 1958; E. R. TENIŠEV, Salarskyj jazyk, Moskva 1963).

Prof. MENGES gehört nicht zu den Sprachforschern, die eine „immanente“ Linguistik betreiben. Auch in dieser Arbeit wird aussersprachlichen Erscheinungen, historischen, kulturellen und ethnologischen Tatsachen, gebührende Beachtung geschenkt. In einer unvorstellbar faktenreichen historischen Übersicht, die trotzdem frei von kompendienhafter Trockenheit bleibt, demonstriert der Verfasser die einzigartige Mobilität der Türkvölker, hält sich ausführlich bei der älteren Geschichte und den slavisch-türkischen Bezie-

hungen auf und kommt mehrmals auf die mit anthropologischen und kulturellen Beobachtungsdaten unterbaute These von frühen, östlich orientierten Wanderungen „europäider“ Völker zurück. Er erwähnt die Spuren eines blonden ethnischen Substratums im Minusinsk-Becken, Indizien, die mit skythischen oder skythoiden Ostwanderungen oder mit einer viel älteren Ausbreitung mediterraneo-kaukasischer Völker zu verbinden sind, zumal die jenisejischen Sprachen „features clearly pointing to a Paleo-Caucasian origin“ zeigen, und die alten Kirgisen des Minusinsk-Gebiets in chinesischen Quellen als blauäugig, rothaarig und hellhäutig beschrieben werden. Die Schmiedekunst im Minusinsk-Becken ist dabei ein wichtiges Glied der Beweiskette — ein Glied, das dieses Gebiet mit „the far western metallurgical center on the Kama and thence with the Caucasus“ verbindet (S. 49). Auch die amerikanoiden Züge innerhalb der Abaqangruppe dürften nach MENGES' Vermutung „europäiden“, möglicherweise „kaukasoiden“ Ursprungs sein. — In dem Abschnitt über die Urheimat der Türken — „the steppes between T'ien-Shan and Ural or Volga“ — wird diese Diskussion weitergeführt. Zu der Annahme eines „early western habitat of ancient Common-Altaic“ zwingt nicht nur die Affinität mit dem Uralischen (abgesehen von einer Urverwandtschaft setzen die weitgehenden Übereinstimmungen ein grosses zusammenhängendes Kontaktgebiet ohne natürliche Grenzen voraus) sondern auch die Beziehungen mit den indogermanischen und dravidischen Sprachen, d. h. Einflüsse, die sich nicht restlos auf einsprachliche Be-rührungen zurückführen lassen. In der ersten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. hätten indoeuropäische und urindoiranische Gruppen erstens altaisch-sprechende Gruppen aus den „turanischen“ Steppen in die mittelasiatischen Ebenen getrieben, zweitens die urdravidische Invasion Indiens herbeigeführt. Diese Bewegungen hätten auch andere paläo-europäische, mittelmeer-kaukasische „Europäiden“ nach Mittelasien und schliesslich in das eigentliche Altai-gebiet gebracht.

Erst mit dem Kapitel „Classification of the Turkic languages“ (59–66) fängt der eigentlich linguistische Teil der Arbeit an. Der z. B. aus *Philologiae Turcicae Fundamenta* bekannten Klassifikation schliesst sich hier ein Abriss der wichtigsten distinktiven Merkmale der einzelnen Gruppen und Untergruppen an. Auf eine Diskussion der Verwandtschaftsverhältnisse wird auch hier gänzlich verzichtet. — Als Merkmal der SW-Gruppe hätte auch das Nezessitativum auf *-malı* erwähnt werden können. Von dem „compound durative present“ (63) sollte das türkmenische Suffix (*-jär*, *-jär*) nicht fehlen; dass das Gagausische hier expressis verbis ausgeschlossen wird, bedeutet offenbar, das der Verfasser weder die Auffassung DMITRIEVs („Gagauzskije et'udy“ = *Stroj t'urkskix jazykov*, Moskva 1962, S. 251–270; siehe bes. S. 255 ff.) noch die Annahmen von L. A. POKROVSKAJA in *Grammatika gagauzskogo jazyka*, Moskva 1964 (in der Bibliographie gar nicht erwähnt) gutheisst. Die gagausischen Formen auf *-jor* (bei Moškov noch vorhanden) sind heute obsolet; POKROVSKAJA betrachtet aber das moderne Suffix *-er* etc. als eine direkte lautgeschichtliche Entwicklung aus *-jor* (das vokalische Element sei nämlich diphthongoider Natur und das *r* bleibe nach *e*

unpalatalisiert, was auf Reduktion eines nicht-vokalharmonischen Elements wie *-jor* schliessen lasse; S. 179). — Sowohl hier als auch im abschliessenden Kapitel über Strukturveränderungen hätte die durchgreifende Slavisierung der gagausischen Syntax hervorgehoben werden müssen, da sie jedenfalls nicht unwichtiger erscheint als die zweimal erwähnte semitische Prägung, die die völlig künstliche Sprache der karaimischen Genesisübersetzung aufweist. Schwerverständlich ist auch, warum das klassifikatorische Merkmal „*j* > *ž*“ für „South-Qn.“ (S. 63) angegeben wird, während der anlautende Konsonant, der hier gemeint ist (in der Orthographie mit *ȝ* bezeichnet), vor allem in der Sprache der Stadt Kazan' vorhanden ist und damit auch die schriftsprachliche Norm für den Zentraldialekt darstellt. Die Charakteristik „Qn. *č* > *š* (*u*)“ könnte durch das *u* den Studenten zu der Vermutung verleiten, dieser Laut sei eine Affrikate. BOGORODICKIJ hielt zwar beide letztgenannten tatarischen Konsonanten, d. h. *ȝ* und *u* der offiziellen Orthographie, für Affrikaten (obwohl mit schwacher Okklusion des ersten Elements), aber U. Š. BAJČURA hat auf Grund instrumentaler Daten (in *Zvukovoj stroj tatarskogo jazyka*, Kazan' 1959, S. 117 ff.) den einfachen, friktiven Charakter der beiden Phoneme *ȝ* (IPA: *z*) und *u* (*ç*) nachgewiesen. Auch die Charakteristik „*j* > *ž*“ für Kasakisch-Karakalpakisch ist in ihrer Knaptheit irreführend, da in diesen Sprachen die „entaffrizierte“ Variante überwiegt und auch als schriftsprachliche Norm gilt. — Die sibirischen Türksprachen sind ausführlicher gekennzeichnet. Einige zusätzliche Zeilen hätten ausgereicht, um auch die erwähnten Mängel zu beheben. Wegen der gedrängten Form der Darstellung riskiert der Verfasser hier — und stellenweise im phonologischen Kapitel — nur von denjenigen verstanden zu werden, die die Tatsachen bereits kennen.

Das Kapitel „Alphabets used“ (S. 67–71) bietet (leider ohne eine einzige Schrifttafel) eine Menge interessanter Einzelheiten in übersichtlicher Form, u. a. eine persönliche Erinnerung aus dem Jahre 1929, die die Abneigung der *Jayalif Qomitasi* in Baku gegen die Kyrillica veranschaulicht. (Die Periode der endgültigen Annahme der Kyrillica in den sowjetischen Türkensprachen umfasst genau genommen die Zeit 1938–41, da das tuvinische Alphabet erst im April 1941 angenommen wurde.) — Anschliessend werden die Wörter für ‚Schreiben‘, ‚Schrift‘ etc. in den Türkensprachen behandelt; bei *bitig* wäre es vielleicht angebracht gewesen, auf die übliche Verwechslung mit *bitkä* zu verweisen.

„Sketch of the comparative phonology and grammar“ (S. 73–163) — das umfassendste Kapitel — stellt eine bewundernswert klar gegliederte Präsentation eines immensen Materials dar. Die überragenden Verdienste der Darstellung sind auch hier evident. Der linguistisch noch wenig bewanderte Leser, für den dieses Vademecum doch bestimmt ist, muss sich aber — besonders beim Lesen der leider viel zu kurzen typologischen Charakteristik auf S. 73 — darüber im klaren sein, dass MENGES' Darstellung nie rein deskriptiv ist, sondern grundsätzlich diachronisch und dazu komparativ auch in dem Sinne, dass z. B. morphologische Vergleiche mit dem Indogermanischen gelegentlich sogar auf die Funktionsbestimmung türkischer Kategorien ein-

zuwirken scheinen. — Der Vergleich mit der lat., griech. Verbendung -ō, die mehrere verschmolzene Morpheme vertritt, ist eine rein sprachgeschichtliche Feststellung, wobei aber der Ausdruck „have a four- or five-fold function“ zu der Annahme verführen könnte, dass auch bei einer synchronen Funktionsanalyse das lat. -ō in fünf Signifikate zerlegt werden müsse, während jedem türkischen Morphem jeweils nur eine „Bedeutung“ oder gar „Funktion“ zukomme. Die Beispiele demonstrieren sehr gut die agglutinierende Technik, nicht aber die sog. Monofunktionalität, die höchst diskutabel bleibt. (Kraft seiner Teilnahme an verschiedenen paradigmatischen Oppositionen des osm. Verbalsystems weist z. B. auch das morphologisch unanalyzierbare -miš — etwa im Satz *gälmış* ‘er ist offenbar gekommen’ — mindestens vier Funktionen auf, die auch wirklich linguistische Relevanz beanspruchen können.) — Auch eine Aussage über die Synthese (S. 73) mutet — wahrscheinlich wieder wegen des komprimierten sprachlichen Ausdrucks — geradezu truistisch an. Versteht man synthetische bzw. analytische Struktur als maximale bzw. minimale Komplexität der Worteinheit, so erscheint es als eine Tautologie, wenn behauptet wird, dass „the analytical type has had only a weak influence, noticeable usually in the syntax“ — denn wo sollte sich eine analytische Tendenz manifestieren, wenn nicht in der Syntax? — Diese Bemerkungen sind nicht als Wortklauberei aufzufassen, sondern als ein Zeugnis davon, dass in dieser Arbeit, wo Klarheit, Straffheit und Logik sonst vorherrschen, auch die allzu oft missbrauchten typologischen Termini in eindeutiger Weise hätten definiert werden müssen.

In der „Phonology“ (S. 73–107) werden zuerst die Akzentverhältnisse sehr kurz behandelt (jedoch ohne Hinweise auf die mutmasslichen Beziehungen zwischen dem expiratorischen Akzent und der Vokalharmonie). — Vokalschwankungen vom Typ *söjlä- ~ süjlä-* werden S. 75 offenbar als die Ursache der systematischen Vokalverschiebung in z. B. dem Tatarischen betrachtet. Hier wäre eine ausführlichere Begründung notwendig gewesen, da es dem Leser nicht ohne weiteres einleuchtet, dass gerade die Tendenz zur Aufhebung eines bestimmten phonologischen Gegensatzes (hier „offen“ : „geschlossen“) plötzlich — oder nach einem Zwischenstadium von völligem Synkretismus? — ein neues System herbeigeführt haben sollte, wo die gleiche Distinktion wieder streng etabliert ist. — Zu der Lautharmonie führt der Verfasser eine Fülle von aufschlussreichen Beispielen an, gibt jedoch keine Hinweise auf bisherige Deskriptionsversuche (wie etwa die Entwürfe R. B. LEES' zum Türkei-türkischen System). — Der Verfasser behält die terminologische Distinktion zwischen „labial harmony“ (Labialassimilation der geschlossenen Vokale) und „labial attraction“ (die gleiche Assimilation der offenen Vokale). Da es hier bloss um verschiedene Objekte ein und derselben Erscheinung geht, und da die sog. Labialattraktion ein nirgends generell tätiger Faktor ist, erscheint es für alle deskriptiven Zwecke einfacher und folgerichtiger, die Assimilation als solche etwa „Labialharmonie“ zu nennen und für jede zu beschreibende Sprache den Grad ihrer extensiven Wirkung zu spezifizieren. — Im Schema des orxonischen Konsonantismus (S. 83) wird in der Reihe palatal-velar differenzierter Konso-

nantenpaare (z. B. auch *b* : *b*) für *j* eine Ausnahme gemacht, indem es als „ambivalent“ betrachtet wird, obwohl es zwei graphische Vertretungen besitzt, d. h. gerade das Kriterium, das die Unterscheidung sonst motiviert. Hier erscheint die Distinktion dem Verfasser offenbar als empirisch widersinnig, und die beiden Runen für *j* werden zu blossen matres lectionis erklärt. Die Annahme einer primär syllabographischen Funktion der atü. Runen würde das Problem vereinfachen. Der unbeantwortete Rest — der Grad des Einflusses der grundsätzlichen Palatalität bzw. Velarität der Silbe auf den darin enthaltenen Konsonanten — gehört ohnehin zur Koartikulationsproblematik, welche sogar für lebendige Turksprachen, die ja instrumental untersucht werden können, bei weitem nicht geklärt ist.

Ab S. 84 werden die historischen Lautveränderungen behandelt. Hier müsste S. 84 Z. 16 (gemäss der oben diskutierten Terminologie) „Labialattraktion“ statt „Labialharmonie“ stehen. Die lakonische Behandlung des gesamttü. -*y*-*k* stellt den nicht schon sachkundigen Leser vor erhebliche Schwierigkeiten. Zwar schliesst er daraus, dass in der NW-Gruppe ein vorhergehendes *e* Palatalisierung (>*i* etc.), ein *ä* aber Labialisierung (>*u* etc.) herbeiführt; die erstgenannte Erscheinung wird jedoch auch mit der Variante *täg-* illustriert, und zudem müssen die Ausführungen auf S. 75 den Eindruck erweckt haben, dass eine phonologische Opposition *ä* : *e* sowohl für das Gesamtürkische als auch für die NW-Gruppe als Kollektiv ausgeschlossen sei. Dem bereits Eingeweihten ist der Zusammenhang zwischen den hier unverbundenen Tatbeständen völlig klar, dem Studenten wird das Verständnis jedoch auch durch eine gewisse Verwirrung der technischen Anordnung dieses Abschnitts noch erschwert. (Z. 30: „Qq. >*ti*.“ statt „>Qq. *ti*.“; Z. 34 sollte „*y* and *g* disappear“ den Ausdruck „it disappears“ ersetzen, da die Aussage sonst nur *g* betrifft; Z. 44–45 sollte der Satz „but Türkmen has *day* ‘mountain’“ ganz entfernt werden.) Die labiale Entwicklung im Suffixauslaut (-*iy* > -*iw* etc.), die u. a. in den „Infinitiven“ der NW-Gruppe zu beobachten ist, wird gar nicht erwähnt; der Konsonant schwinde in dieser Stellung „always“ und „without leaving a trace“! — Von den Sprachen der Abadan- und Tuba-Gruppen heisst es S. 85 f., *y* habe die Velarität, aber nicht die spirantische Qualität eingebüsst, während „in the palatal series the sound remains a voiced occlusive“. Nach F. G. ISXAKOV und A. A. PAL'MBAXS Beschreibung (Grammatika tuvinskogo jazyka, Moskva 1961, S. 54 f.) steht (im Tuvinischen und im Schorischen) im Auslaut immer die gleiche Frikativa (sic!), die der Palatalharmonie gegenüber indifferent ist: „заднеязычный несмягченный *z* (*y*)“ (S. 55). — Dass hier keine eingehende Diskussion der altaischen Theorie stattfindet, erscheint vernünftig, zumal diese in POPPES Einführung gründlich behandelt wird. Es wäre bloss zu wünschen gewesen, dass z. B. bei der Behandlung der (hier als wahrscheinlich betrachteten) Existenz eines anlautenden *d*- oder *ð*- im frühen Türkischen oder Prototürkischen (S. 88 f., 92 f.), auch die Implikationen ange deutet worden wären, die die Annahme oder Ablehnung einer solchen These für die altaische Theorie haben können. Der „naive“ Leser könnte an derartigen Fragen vorübergehen, ohne zu ahnen, welchen Sprengstoff sie in sich

tragen. — Die Entwicklungen *k*->č'- und *g*->ž'- werden S. 91 als für „the northwestern (and other?) Azeri dialects“ typisch bezeichnet; vgl. N. Z. GADŽIJEVA in Jazyki narodov SSSR II, S. 89, wo den Übergängen *k*>č und *g*>ž Bedeutung als klassifikatorisches Kriterium der sog. südlichen Dialektgruppe (u. a. Naxičevan-, Ordubad- u. Täbrisdialekte) beigemessen wird. — S. 92 wird das allzu generell formulierte Charakteristikum „*j*->ž-“ für das Kasakische und das Karakalpakische wiederholt. Dieser Übergang erfolge auch in „Noyaj (exc. Aq-Noyaj), and in Qaračaj“, während u. a. im Aq-Noyajischen das *j*- erhalten bleibe. In Wirklichkeit scheint bloss das sog. „eigentliche Noyajische“ Affrikate aufzuweisen, das Aq-Noyajische dagegen ž, und das Qara-Noyajische schliesslich *j* (so BASKAKOV z. B. in Nogajsko-russkij slovar', Moskva 1963, S. 498 f.).

Während z. B. POPPE fest davon überzeugt ist, dass *l* bzw. *r* ursprünglich sind im Verhältnis zu *s* bzw. *z*, betrachtet MENGES dies anscheinend als eine offene Frage, die nur mit ausseraltaischem (uralischem, dravidischem, indo-germanischem) Material beantwortet werden könnte. Dem Problem werden hier gute fünf Seiten gewidmet. Die interessante Frage des „Stufenwechsels“ wird S. 103 dagegen leider nur sehr flüchtig berührt.

Im Abschnitt „Morphology and syntax“ (S. 107–163) entfaltet sich eine klare Konzeption des türkischen Sprachbaus. Auch in den funktionellen Definitionen der formalen Kategorien nähert sich MENGES seinem Material mit erforderlicher Unvoreingenommenheit; dass er die Bezeichnung „Futur“ für den Aorist ablehnt, ist nur eines der Zeichen davon, dass er keine rein „akzidentiellen“ Bedeutungsnuancen als Basis der Funktionsbestimmung zulässt. — Das bisher kaum angefochtene — und je nach der Formulierung berechtigte, sinnlose oder zweifelhafte — Dogma von der nominalen „Natur“ des türkischen Verbs begegnet auch hier, und zwar mehrmals in einer durchaus verständlichen Gestaltung: „The Altajic verb is of nominal nature, so that even when it is found in the function of the predicate there is no real equivalent to the Indo-European or Semitic finite verb“ (S. 125 f.). Diese Feststellung betrifft lediglich den materiellen Bau; tatsächlich hat sich aber in den meisten Türksprachen das verbum finitum auch morphologisch klar herausgebildet. Auf einer älteren Entwicklungsstufe, wo kein anderes äusserliches Merkmal als die relativen syntagmatischen Positionen die prädikativ gebrauchten Einheiten von den nicht-prädikativ gebrauchten unterschieden hat, ist selbstverständlich jede morphologische Distinktion „Nomen“ : „Verb“ ausgeschlossen; also existiert in diesem Sinne auch kein „Nomen“. (Die relevante Distinktion „Nominalstamm“ : „Verbalstamm“ bestimmt ja weder die Wortart der Ableitungen noch die Konstituentenstruktur und kann hier ausser acht gelassen werden.) Eine Aussage über die nominale Natur der von Verbalstämmen gebildeten Formen muss sich somit auf irgendeine semantische Eigenschaft beziehen, um überhaupt sinnvoll zu sein. Bedeutet das, dass eine im inhaltlichen Sinne „nominale“ Aussage — d. h. ein abstrakter Begriff wie „gehend“, „gegangen“, „Gang“ — in den Türksprachen ursprünglicher wäre als eine begrifflich konkrete Aussage wie „geht“, „ging“? Die Ausführungen S. 108 und S. 141 lassen diese Frage

leider offen. Allzuoft stützen sich Behauptungen von dem nominalen Ursprung des Verbs nur auf die Leichtigkeit, türkische prädiktive Verbformen (mit oder ohne „Kopula“) mit ig. Partizipien + ‘sein’ zu übersetzen. Sollten aber im Altaischen die fertigen (jedoch in bezug auf die Distinktion „finit“ : „infinit“ morphologisch unmarkierten) Verbalbildungen zuerst in nicht-prädiktiver („adnominaler“) Funktion und erst danach in prädiktiver Funktion gebraucht worden sein, d. h. die Nominalphrase vor der Verbalphrase, die Junktion vor dem Nexus entstanden sein? Verständlich wäre eine Argumentation, die sich etwa auf die Wahrscheinlichkeit stützen könnte, dass die prädiktiv gebrauchten vermeintlichen Nominalformen ungefähr so wie *a écrit, pisal, is writing* ältere echt finite Verbformen ersetzt hätten — womit die „nominale Natur“ jedoch erst recht nicht mehr als ursprünglich zu bezeichnen wäre!

Zu diesen grundsätzlichen Überlegungen — sowie zu den hier zunächst folgenden, die auch die Nomenklatur betrifft — bietet das vorliegende Buch besonderen Anlass, da es die strukturellen Konzeptionen einer neuen Turkologengeneration bestimmt beeinflussen und deshalb auch z. B. die terminologische Praxis für lange Zeit festlegen wird. — Genau wie der Verfasser aus morphologischen Gründen vor dem Terminus „verbum finitum“ zögert, vermeidet er auch — als Ergebnis des Vergleichs mit ig. Verhältnissen — „Indikativ“ und betrachtet den Imperativ als „the only true mood“ (was systemologisch unmöglich ist, weil die Abgrenzung einer Kategorie die Existenz von mindestens einer anderen impliziert). Es wäre sicherlich zweckmäßig, „Indikativ“ auf semantischer Basis als Term für „Aussageformen“ (d. h. Formen „of a tense-like character“ gegenüber denen „of a mood-like“, S. 128) zuzulassen, zumal auch dem ig. Indikativ andere Funktionen zukommen als die, die er in der hypotaktischen Opposition mit dem Subjunktiv erfüllt. (Zudem unterliegt ja der Gebrauch der Modi bei der Subordination in den einzelnen ig. Sprachen sehr verschiedenen Regeln.) — Eine andere wichtige terminologische Frage, die hier aktualisiert wird, betrifft drei Erscheinungen, die in dem Buch alle unter dem Namen „aspect“ gehen: erstens Stammerweiterungen der Diathese, der Negation usw. (S. 108, 126 f., 143), zweitens aktionsartmässige Nuancen gewisser verbaler Zusammensetzungen (z. B. „inchoative or ingressive aspect“, S. 152), drittens der eigentliche Verbalaspekt (S. 128, 130). Dieses Beispiel veranschaulicht besonders krass die Notwendigkeit einer strafferen grammatischen Nomenklatur auch in der Turkologie. Bekanntlich fehlen aber Vorarbeiten auf dem Gebiet der systematischen Grammatik, und es kann von einer zusammenfassender Darstellung wie dieser, so sehr sie auch im übrigen von synoptischer Schärfe geprägt ist, nicht verlangt werden, dass sie noch völlig durchleuchteten Problemkomplexen terminologisch gerecht wird.

S. 138 wird ohne Diskussion festgestellt, dass das umstrittene *-madîn* etc. „originates from the nomen verbale perfecti in -t + the instrumentalis (or lativus) of the negative aspect“. Interessant wäre hier eine Stellungnahme zu Z. KORKMAZ' beachtenswerter Theorie (*Türkoloji Dergisi* II:1 (1965) S. 259–69) wonach das *ð* in *-maðîn*, *-maðîn* etc. als Hiatusstilger (vgl. Kăşy,

körmä-đ-ip u. ä.) zwischen dem Negationselement und den Gerundiumsuffixen *-i/-i* bzw. *-Vn* diene. — Über das Negationssuffix wird S. 114 ausgesagt, dass „the accent hits always the syllable preceding this suffix“, was in Anbetracht der betonten Verneinungssilbe im Oirotischen (барба'зым, келбэ'ди, s. Jazyki narodov SSSR: II S. 508) und Ausnahmen wie osm. *gälma'z* etc. etwas verallgemeinernd ausgedrückt ist.

„The lexical composition of the Turkic language“ (S. 165–179) bietet eine meisterhafte Übersicht über den ältesten Lehnwortschatz; so lange keine Untersuchung der chinesischen Wörter im Türkischen vorliegt, ist die Liste von chin. Elementen im Uigurischen (S. 168 f.) besonders wertvoll; die zahlreichen Lehnwörter in den heutigen Turksprachen (etwa tuv. *čičän* ‘Auto’ <*ch'ı-ch'ıč* (oder mit *-r* << *nı̤er?*), neu-uig. *jayju* ‘Kartoffel’ <*yáng-yü*, alt. *ganza* ‘Pfeife’ <*kučn-tzu* u. ä.) bleiben dagegen unerwähnt.

Die „Structure-changing developments“ kommen auf sechs Seiten (181–186) leider zu kurz. Unter den syntaktischen Veränderungen hätten der russische Einfluss auf sowjetische Turksprachen (z. B. tuv. *кым ажылдайын-дыр*, ол чем чивес ‘Wer nicht arbeitet, isst nicht /soll, kann nicht essen/’, gemünzt auf das russ. Modell *кто не работает, тот не ест*; s. PAL'MBAXS Aufsatz im Sammelband Akad. V. A. Gordlevskomu k ego 75-letiju, Moskva 1953, 214 f.) und die *devrik cümle* der modernen osmanischen Kunstprosa kommentiert werden können. Die Ausführungen zur syntaktischen Unterordnung sind ziemlich detailliert und zeigen deutlich, dass die türkischen Imitationen der indogerm. Hypotaxe bloss kümmerliche Ansätze sind. Manche hier als Beispiel angeführte „expression of the modus sub-junctivus“ (S. 185) würde auch parataktisch verwendet werden (z. B. *Ada baya. Adajım saya.*).

In der sehr umfassenden Abteilung „Some bibliographical data“ (S. 187–218) wird außer wertvollen Hinweisen auf historisches, geographisches, ethnographisches und archäologisches Schrifttum auch die wichtigste linguistische Literatur verzeichnet, die seit dem Erscheinen der Fundamenta I veröffentlicht wurde. — Hier hätte auch der 1964 erschienene dritte Teil („*Glagol*“) von G. D. SANŽAJEVS S. 215 aufgeführter Sravitel'naja grammatika mongol'skix jazykov erwähnt werden können. — Nach den Indices (S. 219–248) finden sich fünf Ausklapptafeln mit schematischen Karten zu den historischen Abschnitten des Buches.

Die einheitliche Transkription aller zitierten Sprachen hat, wenn das System konsequent angewendet wird, sehr grosse Vorteile. Die Auskunft, die über das hier verwendete, oft sehr feine Umschriftsystem geboten wird („... the same as in all my publications“, S. xi) scheint jedoch in einer „Einführung“ etwas knapp zu sein, zumal Ausnahmen vorkommen. Angesichts der grossen praktischen Bedeutung, die dieses Buch im Universitäts- und Selbstunterricht haben wird, sei es gestattet, hier einige Abweichungen und Druckfehler anzugeben.

Gewisse Namen scheinen absichtlich — jedoch ohne explizite Begründung — in zweierlei Fassung gegeben zu werden, z. B. *Torci* (11) ~ *Torčci* (27, 33); *Qumug* (13) ~ *Qumyq* (92); *Qytan* (17) ~ *Qytan* (92). Andere Schwankungen

scheinen ungewollt zu sein: *Āzerbājžānian* (12) ~ *Azerbajžanian* (176) ~ *Azarbajžanian* (209); *Altaj* ~ *Altaj* (beide 51); *ulus* (48) ~ *ulus* (43). Verschiedentlich behandelt wird ein und derselbe Name in z. B. *Kansu* (14) ~ *Gan-Su* (45); *Huŋ-Nuo* (17) ~ *Xuŋ-Nuo* (22); *T'u-g'üä* (21) ~ *t'u-ğüä* (111) ~ *T'u-g'iüä* (232); *Sangläh* (26) ~ *sang-läx* (112); *Taygut* ~ *Tangut* (beide 40); *Si-şja* (24) ~ *Şi-şja* (40); *Uŕapxaj* (51) ~ *Urjapxaj* (47); *T'ien-shan* (14) ~ *T'ien-Shan* (57) ~ *T'jan-Şan* (89). Die Bezeichnung der „gelben Uiguren“ ist bald *Sary Jögor* (14, 89), bald *Sary-Jögor* (24, 118), bald *Sary Jöyur* (46, 55), bald *Saryy-Ujyur* (60), während die in MALOVs Texten allgemeine Selbstbezeichnung doch *sariy juyur* ist. Auf den weniger erfahrenen Leser ebenso verwirrend könnten gewisse unerklärte Feinheiten der Transkription wirken: dem Zeichen ā der offiziellen tschuwaschischen Orthographie entsprechen mindestens drei Symbole (vgl. *šēbér* 94 mit *väräm* 95 und *pōru* 95), und ein und dasselbe Wort ('Träne') wird einmal *syl* (93) und einmal *sul* (95) geschrieben. Die Wiedergabe ösbekischer Vokale erfolgt nicht immer konsequent, z. B. *käldi* (80), *kelgan* (186), was in solchen Beispielen wünschenswert wäre, die nicht gerade die Existenz mehrerer phonetischer Varianten demonstrieren sollen. — Ansonsten sollte verbessert werden: S. 167: lat. *sāpo* (*ā* < *ai* in Lehnwörtern aus dem Germanischen); S. 184 Z. 38: *ujy. oyri*; S. 182 Z. 33: *qar. jaratylmax-nyn* (nicht *-nyj*; s. T. KOWALSKI, Karaimische Texte, S. xxxi). Einige eindeutige Druckfehler sollten geändert werden in: *Mahmūd* (45:22), *except* (statt *accept*; 63:35), *foreign* (165:15), *Togan* (189:52, 191:19), *Translated* (207:27) und *edebiyati* (207:36). *måk* im Register (241) hat im Text S. 167 keine Entsprechung. — Der Verfasser des grammatischen Abrisses in *Tuvinsko-russkij slovar'*, Moskva 1955, S. 613–721, heisst nicht, wie S. 140 angegeben, A. Šat, sondern Š. Č. SAT. — S. 18:7 lies *B.C.* (Mao-Dun).

Zu diesem Buch, in dem ein Meister aus seiner reichen und vielseitigen Erfahrung freigebig schöpft, ist die gesamte Turkologie zu beglückwünschen: den angehenden Turkologen wird es als ein unentbehrlicher Leitfaden dienen, den Fachgenossen als Repetitorium und *aide-mémoire*, denn hier ist sehr viel „gespeichert“, was bisher zerstreut in Aufsätzen vorlag. Manchem wird die Arbeit schon wohlbekannt sein. Sie ist — in einer vorläufigen Fassung — schon vor Jahren unter dem Titel *Introduction to Turkic Studies* (1962) in vervielfältiger Form vertrieben worden. Zuletzt diente sie im Frühjahr 1968 als Grundlage einer glänzenden Vorlesungsreihe an der Universität Uppsala.

Lars Johanson

POURAN DIBA, *Les Trésors de l'Iran et le Vase en or des Mannéens*. Ed. Albert Morancé. Paris, 1965. 129 p. 81 fig.

Le magnifique vase en or de Hasanlu en Azerbaïdjan est sans doute l'œuvre maîtresse parmi tous les trésors qu'a laissés ce premier âge d'or en Iran qu'est le début du premier millénaire avant J. C. Ce vase, perdu autrefois dans un palais incendié vers la fin du IX^e siècle, a été retrouvé en 1958

par une équipe américaine sous la direction de Robert H. Dyson, non loin de la main de l'homme, ennemi ou défenseur, qui mourut probablement à cause de lui. L'intérêt du vase réside non seulement dans le poids (945 g) et dans le travail excellent, mais surtout dans le fait qu'on y voit non moins de 15 figures ou groupes en repoussé, jouant les scènes de quelque mythologie énigmatique.

Il y a sur le vase, arrangés en deux registres, un cortège de trois dieux en chars tirés par des onagres et des bœufs, ces derniers crachant un flot d'eau; un prêtre sacrificateur et deux adjoints avec des animaux de sacrifice; une déesse nue sur deux béliers; un héros à l'arc; une femme s'envolant sur le dos d'un aigle; une déesse sur un lion; trois glaives; deux hommes attaquant un troisième; un homme accroupi devant un trône vide; une femme présentant un nouveau-né à un personnage assis sur un siège; un lutteur ganté en face d'un étrange groupe hybride, homme-montagne-dragon, porté par un lion.

Il est naturel que ce vase ait suscité un vif intérêt, inspirant plusieurs essais d'interprétation, plus ou moins convaincants, de ces scènes mystérieuses et de grande importance pour l'histoire religieuse et culturelle de l'ancien Iran. Tout le monde est d'accord sur le fond mésopotamien et, surtout, syro-hittite de la plupart des motifs, des formes et des détails iconographiques. Mais là l'unité s'arrête. S'agit-il d'une transposition si complète des mythes de l'ouest dans ce milieu iranien qu'on peut parler « d'une identité de vie spirituelle et la pratique des mythes communs »? Ou est-il question plutôt d'un système de formes et de conventions iconographiques auquel on a donné en Iran un sens tout à fait nouveau et différent? À l'état actuel de nos connaissances ceci paraît difficile à résoudre. Mlle E. PORADA a voulu voir la plupart des scènes du vase comme inspirées du mythe hourrite-hittite de Koumarbi (*Expedition* 1: 3, 1959, 19–22; *Ancient Iran*, 1965, 96–102). L. VANDEN BERGHE, au contraire, essaye de donner au vase une complète *interpretatio iranica* avec mainte référence aux yašts avestiques et aux légendes épiques de l'Iran (*Gentse Bijdragen tot de Kunstgeschiedenis en de Oudheidkunde* 18, 1959/60, 11–31). Tout récemment l'aspect anatolién a été illuminé davantage par Mlle M. MELLINK (*Iranica Antiqua* 6, 1966, 72–87).

Le livre de Mme DIBA se divise en trois parties : présentation générale des Mannéens, des fouilles de Hasanlu et des circonstances de la découverte du vase (11–35); description détaillée des scènes du vase et discussion des différentes possibilités d'interprétation ensemble avec une brève discussion de la date du vase (37–82); enfin un bref essai de voir le vase dans son contexte général dans l'orfèvrerie de l'Iran septentrional au début du premier millénaire. Il est impossible de resumer ici et prendre position envers les différentes interprétations de Mme DIBA, la plupart s'accordant assez bien avec celles de Mlle PORADA. La différence la plus importante consiste en ce que l'auteur préfère voir dans l'hybride monstrueux plutôt un reflet du mythe du serpent à plusieurs têtes, Illouyanka, que de celui du rencontre entre Teshub et le monstre diorite. Il y a plusieurs points

où l'on ne peut pas partager les idées de l'auteur. Or, Mme DIBA n'a pas écrit un livre destiné avant tout aux spécialistes mais plutôt au voyageur et à l'amateur d'art. Pourtant, le spécialiste fait bien de ne pas négliger ce petit livre qui traite courageusement tant d'importants problèmes et qui, par sa négligence même de certains d'autres, incite à des réflexions sur les questions de méthode. C'est donc un livre utile, et grâce à son argumentation souvent détaillée les discussions futures auront ici un bon point de départ.

Qu'il soit permis, après la lecture de ce livre et des articles consacrés aux problèmes passionnantes de ce vase, de finir cette présentation du livre de Mme DIBA avec certaines observations qui auront peut-être quelque intérêt pour le travail futur.

1. D'abord une question de méthode. Il paraît qu'on n'ait pas jusqu'ici, dans l'étude de ce vase, pris position sur un problème fondamental pour toute l'interprétation : l'analyse méthodique des conventions de cet art. Ceci paraît bien nécessaire dans notre cas, où la richesse même des thèmes et des figures constitue un danger d'en confondre les relations. Comment, donc, peut-on savoir si les figures et les scènes ont des relations entre elles ou si elles sont indépendantes? Dans le premier cas, comment s'expriment ces relations? La déesse nue, est-elle vraiment, comme on l'a prétendu, en relation avec la scène de la lutte contre l'hybride quoique son regard soit tourné dans l'autre sens, vers l'archer? Est-ce que celui-ci a une relation quelconque avec la femme sur l'aigle? Est-ce qu'elle tend la main vers lui « comme pour demander secours »? Doit-on interpréter le bandeau de l'archer se terminant par une tête de serpent « aggressivement projeté en avant en direction de l'aigle » comme signifiant l'hostilité mythique entre serpent et aigle? Les « bulles d'air » autour des taureaux divins, sont-elles là pour lier, comme on le prétend, cette scène avec la lutte énigmatique juste au-dessous du cortège, et pour montrer que cette lutte se joue peut-être dans la mer? Les trois glaives, juste devant la déesse sur le lion mais aussi juste derrière la personne accroupie devant le trône vide, doivent-elles servir comme une sorte de déterminatif à identifier la déesse comme Ishtar? Il y a beaucoup de questions de ce genre auxquelles il faut donner un fond plus large d'analyses des conventions de cet art avant qu'on puisse espérer à une interprétation convaincante du vase. Il est vrai que ceci n'est peut-être pas facile puisque dans son ampleur épique le vase de Hasanlu est à peu près unique. Mais aujourd'hui les riches trouvailles de Marlik, Amlach, Ziwiye, Luristan et d'autres endroits pourraient nous aider dans une telle enquête, si nécessaire pour aboutir.

2. Il paraît que la riche moisson de documents sur les mythes et sur l'iconographie proche-orientales doit être scrutée encore plus qu'on ne l'a fait jusqu'ici. Il y a d'autres parallèles possibles pour certaines scènes, spécialement pour le thème point inconnu de la lutte d'un ou plusieurs dieux contre un dieu de montagne (cf. A. MOORTGAT, Vorderasiatische Rollsiegel, 1940, No. 231; H. H. VON DER OSTEN, Ancient Oriental Seals in the Collection of Mr E. T. NEWELL, 1934, No. 153; A. PARROT, Syria 28, 1951,

180–190). On pourrait donc considérer possible une autre interprétation du groupe-clé, lutteur et monstre hybride. S'agirait-il peut-être d'une variante des mythes autour de la montagne KUR, souvent identifiée avec le monde inférieur? Cette montagne KUR est parfois associée au dragon, contre lequel les dieux doivent se battre. Il y a même des traditions que KUR a enlevé une déesse (pour tous ces mythes cf. S. N. KRAMER, Sumerian Mythology, 1944, 76 ff.). Peut-être avons-nous dans la scène du vase une variante plus ou moins iranienne de cette lutte contre le pouvoir infernal en forme de dieu-montagne-dragon, et là aussi la présence de la déesse nue trouverait peut-être une explication. Il me semble qu'une telle interprétation est plus conforme aux détails du vase que l'est le mythe de Koumarbi, dont la tradition connue ne s'accorde pas toujours avec notre vase. Même le lion, difficilement explicable par les mythes de Koumarbi ou d'Illouyanka, trouverait ainsi un sens par le fait que Nergal, le dieu du royaume infernal, est souvent symbolisé par un lion (cf. E. DHORME – R. DUSSAUD, Les Religions de Babylone et d'Assyrie etc. 1949, 44, et l'association entre serpent-dragon et dieu des enfers dans l'akkadienne « Vision du monde inférieur », Ancient Near Eastern Texts, 1955, 109).

3. Il est important que l'on s'accorde sur tous les détails de la description du vase. Donc, ceux qui l'ont étudié jusqu'ici ne paraissent pas avoir remarqué que le char principal du cortège divin est tiré par deux taureaux au lieu d'un seulement. Ceci est rendu clair par les doubles silhouettes des cornes, les quatre rênes et aussi de la construction du char, dont le timon disparaît derrière le premier taureau. On doit comparer avec le traitement des deux bœufs sous la déesse nue, où l'on voit un corps seulement mais les silhouettes de deux têtes (cf. R. H. DYSON, Archaeology 13: 2, 1960, 127).

4. Il est plus que douteux qu'une étoile hélicoïdale sur la croupe d'un lion le mette toujours en relation avec Ishtar, comme on l'a prétendu. D'origine cette marque dérive d'une observation naturaliste sur de jeunes lions vivants, ensuite conventionnalisée et répandue de l'Egypte et la Grèce jusqu'aux Indes (cf. JNES 9, 1950, 53–56). D'ailleurs, il paraît que même le lion portant le groupe hybride a aussi une étoile sur la croupe, et dans ce cas-là une interprétation comme animal d'Ishtar est aussi impossible que dans le cas du lion ailé et monstrueux du vase en or d'Amlach sur lequel on voit la même étoile.

Carl Nylander

Works Received

- Annali. Instituto orientale di Napoli. Nuova serie. Vol. XVIII: 2–4. Roma-Napoli 1968.
- Estudios orientales. El Colegio de México. Vol. II:1–2. 1967.
- Menges, Karl H., *The Turkic Languages and Peoples. An Introduction to Turkic Studies*. Otto Harrassowitz, Glückstadt-Wiesbaden 1968. (Ural-altaische Bibliothek. Vol. XV.)
- Menges, Karl H., *Tungusen und Ljao*. Franz Steiner, Wiesbaden 1968. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Band XXXVIII:1.)
- Schlerath, B., *Awesta-Wörterbuch. Vorarbeiten I. Index locorum zur Sekundärliteratur des Awesta*. Otto Harrassowitz, Göttingen-Wiesbaden 1968.
- Schlerath, B., *Awesta-Wörterbuch. Vorarbeiten II. Konkordanz*. Otto Harrassowitz, Göttingen-Wiesbaden 1968.
- Studia et acta Orientalia. Vol. V–VI. Bucarest. 1967 (1968). (Société des sciences historiques et philologiques de Roumanie. Section d'études orientales.)

Contents

DIENER, LENNART: Beobachtungen bei der Röntgenuntersuchung einiger ägyptischer Mumien	3
PETERSON, BENGT J.: Ägyptische Privatstelen aus dem Mittleren Reich — neun Denkmäler in schwedischem Besitz	11
WÄNGSTEDT, STEN V.: Demotische Steuerquittungen aus ptolemäischer Zeit	28
GOLDENBERG, GIDEON: Kestanəñña. Studies in a Northern Gurage Language of Christians	61
MEINARDUS, OTTO: Bedouin Ausām in the Form of the Crux Ansata .	103
RUNDGREN, FRITHIOF: Die Konstruktion der arabischen Kardinalzahlen	107
ROOS, PAAVO: Zur karischen Topographie in "Der kleine Pauly"	120
UTAS, BO: The Jewish-Persian Fragment from Dandān-Uiliq	123
ALBANO-LEONI, FEDERICO: Su alcune corrispondenze formulari omerico-vediche	137
LIEBERT, GÖSTA: Beitrag zur Frage des Polarsterns in der altindischen Literatur	155
Book Reviews	171
Works received	184

Vol. X, 1961

ÅKE W. SJÖBERG: Ein syllabisch geschriebener Urnammu-Text	3
STEN V. WÄNGSTEDT: Aus der demotischen Ostrakonsammlung zu Uppsala. V	13
NILS SIMONSSON: Audumbarāya's Theory of Sound	22
BENGТ JULIUS PETERSON: Der Totenfresser in den Darstellungen der Psycho-	
stasie des altägyptischen Totenbuches	31
GEORGES DUMÉZIL: Chah-Meymun. Texte oubykh, traduit et commenté	41
WALTHER BJÖRKMAN: Aus der altanatolischen Literatur	81
FRITHIOF RUNDGREN: Semitische Wortstudien	99
OSCAR LÖFGREN: Ergänzendes zum apokryphen Johannesevangelium	137

Vol. XI, 1962

HJALMAR LARSEN: Die Merimdekeramik im Mittelmeermuseum Stockholms . .	3
STEN V. WÄNGSTEDT: Eine Kalksteinscherbe mit demotischer Aufschrift . .	89
OSCAR LÖFGREN: Äthiopische Wandamulette	95
CARL NYLANDER: Bemerkungen zu einem Inschriftenfragment in Pasargadae. .	121
GÖSTA LIEBERT: Indoiranica	126

Vol. XII, 1963

AGNES GEIJER: A Silk from Antinoë and the Sasanian Textile Art	3
STEN V. WÄNGSTEDT: Einige demotische Urkunden der Ostrakonsammlung im „British Museum“	37
OTTO MEINARDUS: The Syrian Jacobites in the Holy City	60
BENGТ JULIUS PETERSON: Der Gott Schesemu und das Wort <i>mdd</i>	83
FRITHIOF RUNDGREN: Ein iranischer Beamtenname im Aramäischen	89
FRITHIOF RUNDGREN: Das Verbalpräfix <i>yu-</i> im Semitischen und die Entste- hung der faktiv-kausativischen Bedeutung des D-Stammes	99
S. V. WÄNGSTEDT & B. J. PETERSON: Zwei Altertümer aus der Zeit der Anch- nesneferibre	115
OSCAR LÖFGREN: Unbekannte arabische Texte in der Ambrosiana	122

Vol. XIII, 1964

BENGТ JULIUS PETERSON: Zur Schreibung hethitischer Personennamen im Ägyptischen	3
GUN BJÖRKMAN: Egyptology and Historical Method	9
OTTO MEINARDUS: The Zequala, the Holy Mountain of Ethiopia	34
FRITHIOF RUNDGREN: Ablaut und Apothematismus im Semitischen.	48
PAUL ESSABAL: Armenian <i>hariwr</i> 'hundred'	84
SVEN S. HARTMAN: Aspects de l'histoire religieuse selon la conception de l'Avesta non-gäthique.	88
DAVOUD MONCHI-ZADEH: Neopersische Randglossen	119
GÖSTA LIEBERT: Ai. <i>nicaira-</i> statt <i>nicaih</i> als Gebirgsname	126
GÖSTA LIEBERT: Indoiranica	136

Vol. XIV, 1965–Vol. XV, 1966

PETERSON, BENGТ JULIUS: Two Egyptian Stelae	3
PETERSON, BENGТ JULIUS: Drei koptische Kleintexte	9
WÄNGSTEDT, STEN V.: Demotische Ostraka aus der Sammlung des Ashmo- olean Museums in Oxford	16
WÄNGSTEDT, STEN V.: Eine demotische Rechtsurkunde aus Gebelén	45
MEINARDUS, OTTO: Patriarchal Cells in the Nile Delta.	51
RUNDGREN, FRITHIOF: A propos d'une hypothèse nouvelle concernant la pro- venance du morphème <i>qatal-a</i>	62
RUNDGREN, FRITHIOF: Aramaica I	75
HARTMAN, SVEN: Die vorflutlichen Chaldäer in arabischer Überlieferung. .	89
HARTMAN, SVEN: Der grosse Zarathustra	99
UTAS, BO: Old Persian Miscellanea	118
NYLANDER, CARL: Remarks on the Urartian Acropolis at Zernaki Tepe . .	141
LIEBERT, GÖSTA: Zu den Benennungen der Narde-Pflanze im Sanskrit . .	155
KANGLE, R. P.: Meghadüta, st. 25	169

C O N T E N T S

DIENER, LENNART: Beobachtungen bei der Röntgenuntersuchung einiger ägyptischer Mumien	3
PETERSON, BENGT J.: Ägyptische Privatstelen aus dem Mittleren Reich — neun Denkmäler in schwedischem Besitz	11
WÄNGSTEDT, STEN V.: Demotische Steuerquittungen aus ptolemäischer Zeit	28
GOLDENBERG, GIDEON: Kestanənña. Studies in a Northern Gurage Language of Christians	61
MEINARDUS, OTTO: Bedouin Ausām in the Form of the Crux Ansata	103
RUNDGREN, FRITHIOF: Die Konstruktion der arabischen Kardinalzahlen	107
Roos, PAAVO: Zur karischen Topographie in 'Der kleine Pauly'	120
UTAS, BO: The Jewish-Persian Fragment from Dandān-Uiliq .	123
ALBANO-LEONI, FEDERICO: Su alcune corrispondenze formulari omerico-vediche	137
LIEBERT, GÖSTA: Beitrag zur Frage des Polarsterns in der altindischen Literatur	155
Book Reviews	171
Works received	184

Vol. I-VII, Sw. kr. 20.— per volume

Vol. VIII-XII, Sw. kr. 30.— per volume

Vol. XIII, Sw. kr. 35.— per volume

Vol. XIV-XV, Sw. kr. 50.—

Subscriptions or orders for single volumes can be placed with
any international bookseller or sent directly to

The Almqvist & Wiksell Periodical Company

STOCKHOLM, SWEDEN

Price Sw. kr. 50.—